

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Hr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, C. Joffe in Herrheim, Lesmeister in Landstuhl, P. Winter in Kaiserslautern, St. Kast in Ebernoblen, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 8. April. Palmsonntag.
Mont., 4. 2. Tag der großen Woche.
Dinst., 5. 3. " " "
Mittw., 6. 4. " " "
Donnerst., 7. Gründonnerstag.
Freit., 8. Charfreitag.
Samst., 9. Charfreitag.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 3. April 1887.

Erstes Blatt im II. Quartal. — Auf den Pilger kann immer noch abonniert werden.

* Gethsemani

Ist einer der heiligen Orte, an welchen der Christ zumal in der Passionszeit gerne im Geiste verweilt. An dieser hl. Stätte begann das Leiden des Herrn. Hier ließ er die furchtbare Sündenlast der Welt vor seine Seele treten, hier ließ er seine Seele alle Frevel schauen, von dem ersten Sündenfalle und dem ersten Brudermord bis hinab zu der Gottlosigkeit der letzten Tage. Hier ließ er all den gräulichen Umdank vor seinem Geiste auftauchen, mit dem ihm seine unendliche Liebe würde vergolten werden. Hier ließ er alle Schrecken seines bevorstehenden Leidens an seinem Auge vorüberziehen. Hier rang er in heißem Gebete und blutiger Angstschweiß rann von seinem hl. Angesichte hernieder. Hier hat er feierlich das Opfer des Gehorsams gebracht, des Gehorsams bis zum Tode des Kreuzes: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Hier hat er sich freiwillig seinen Feinden ausgeliefert, die unter Anführung des treulosen Judas an den stillen Ort gedrungen waren. Fürwahr, ein ehrfurchtgebietender Ort, Gethsemani.

Gethsemani, auf deutsch: Delketer, oder, nach dem hl. Hieronymus, Thal der Fettäigkeit, war ein Garten oder Meierhof, jenseits des Baches Cedron am Fuße des Delberges gelegen. Wenn Jesus in Jerusalem weilte, zog er sich gerne mit seinen Jüngern hierher zurück, um fern vom Getümmel der Stadt in der Stille der Einsamkeit zu beten. So auch in jener denkwürdigen Nacht, da er gefangen genommen ward. Der Garten gehörte offenbar einer dem Herrn befreundeten Persönlichkeit — vielleicht Nicodemus oder Lazarus — weshalb er dem Herrn zur Verfügung stand.

Schon aus der ältesten Zeit wird von einer Kirche berichtet, die daselbst erbaut wurde. Der jetzige Garten Gethsemani ist nur ein Theil des ehemaligen Gartens oder Landgutes. Er kam 1669 in den Besitz der Franziskaner, die ihn mehr und mehr erweiterten und 1847 mit einer Mauer umschlossen. Er mißt etwa 50 Meter in der Länge und Breite und ist durch seine sorgsam gepflegten Delbäume und Cypressen, Gesträuche und Blumenbeete ein kleines Paradies in öder steinichter Umgebung. Inwendig an der Mauer befindet sich seit 1873 ein schöner Kreuzweg

aus Stein und unter einer eigenen Kuppel ein herrliches Bild aus Marmor, den Heiland am Delberge darstellend.

Das größte Heiligthum im Garten sind acht uralte Delbäume, die nach Einigen noch Zeugen des Todeskampfes Jesu gewesen, sicher aber aus den Wurzelstücken jener Bäume erwachsen sind. Sie stehen, durch eigene Umzäunungen geschützt, in der Mitte des Gartens, haben 5—6, ja einer 8 Meter im Umfang und mußten theilweise durch Mauerwerk gestützt werden. Außerhalb des jetzigen Gartens, der Eingangsthüre an der Südostecke gegenüber, zeigt man den Fels, auf dem die drei Jünger schliefen; etwa 15 Meter südlich davon bezeichnet eine kleine Nische zwischen zwei Mauern den Ort, wo Judas den Herrn verrieth. Einen Steinwurf weit — etwa 70 Meter — von der Eingangsthüre des Gartens befindet sich die Todesangstgrotte, eine natürliche Höhle von unregelmäßiger Gestalt, etwa 17 Meter lang, 9 Meter breit, 3½ Meter hoch, theils von natürlichen, theils von gemauerten Pfeilern gestützt, mit drei Altären. Der Hauptaltar steht am Südostende der Grotte; unter dem Altartisch hängen einige kostbare, stets brennende Lampen über der Inschrift: „Hic factus est sudor ejus sicut guttae sanguinis decurrentis in terram.“ („Hier ist sein Schweiß geworden wie Tropfen von Blut, das zur Erde rann.“) Von der Todesangstgrotte führt ein gegen 20 Meter langer Gang westwärts zum Eingang der Grabkirche Mariä. Drei Stufen führen hier auf einen etwa 15 Meter langen und breiten Vorplatz hinab, an dessen nördlicher Seite sich das schöne gothische Portal der Vorhalle befindet. Innerhalb dieser Vorhalle führen 48 Marmorstufen von durchschnittlich 6 Meter Breite hinab in den südlichen Kreuzarm der unterirdischen Kirche, die von Osten nach Westen etwa 30 Meter lang, von Süden nach Norden gegen 8 und im Querschiff 12 Meter breit ist. Etwa auf der mittleren Höhe der Treppe hat man zuerst rechts eine kleine Kapelle, mit den Altären und Grabstätten des hl. Joachim und der hl. Anna, sodann links ein Kapellchen mit dem Altar und dem Grabe des hl. Joseph. Unten in der Mitte des östlichen Theiles der Kirche steht ein kleiner viereckiger, 4 Meter hoher Bau, der das leere Grabmal Mariä (zugleich als Altar dienend) enthält. Außerhalb dieser Mariengrabkapelle sind an verschiedenen

Punkten der Kirche mehrere Altäre, die den schismatischen Griechen, Syrern, Armeniern und Abessinern gehören. Selbst die Muhamedaner haben hier ihren Betort, südlich von der Grabkammer Mariä. Die Katholiken sind durch Gewaltthat der Griechen seit 1757 aus dem Besitze des hl. Ortes verdrängt und haben dort nicht einmal mehr einen Altar zur Verfügung; doch können sie ungestört die Kirche besuchen und dort beten. *)

Wie gerne möchten wir einen Augenblick an diesen heiligen Stätten verweilen, um den Boden zu berühren, den die Füße des Heilandes betreten, um die Erde zu küssen, auf die sein heiliges Blut herabgeträufelt! Wir beglückwünschen alle, denen je das Glück zu Theil geworden, die ehrwürdigsten Stätten auf dem ganzen Erdenrund zu besuchen. Indes weitaus die Meisten müssen dieses Glückes entbehren, das wohl begehrenswerth ist, aber nicht nothwendig zur Seligkeit. Daß wir jedoch die Früchte uns aneignen, die dort im Leiden und Sterben des Herrn für uns herangereift sind, davon hängt unser ewiges Heil ab. Lebendiger Glaube, ernsthaftes Buße führen zu jenen Früchten. Bewahre den Glauben an die Erlösung in Jesus Christus, sei und bleibe bußfertig, wende an die Mittel, die nach Christi Anordnung die Verdienste der Erlösung dir zuleiten, die heiligen Sakramente, und es ist Gethsemani in dir selbst, das Oel der Gnade, das Blut des Herrn, die Wirkung seines Leidens und Sterbens.

Die Märtyrer der Herzegowina.

Im Jahre 1453 hatten die Türken das letzte Bollwerk der Christen auf der Balkan-Halbinsel — die Hauptstadt Konstantinopel — erobert. In Strömen Blutes war das oströmische (griechische) christliche Kaiserthum untergegangen.

Namenloses Elend ergoß sich mit der türkischen Hochfluth über die Länder südlich und nördlich vom Balkan-Gebirge, über Bulgarien, Serbien und Bosnien und über die Herzegowina. So düster und dicht waren die Todes-schatten jener Unglückszeit, daß der Christenwelt nur spärliche und seltene Kunde von dem Leiden und Märtyrerkathode zugekommen ist, die auf herzegowinischem Boden sich vollzogen haben. Aber darum sind die frommen Märtyrer jener schreckensvollen Zeitepoche nicht vergessen, und unzählige Gebete um die Fürsprache der für ihren Glauben Gemordeten sind im Laufe der Jahrhunderte aus den betäubten Herzen des gequälten Volkes aufgestiegen zu Gott dem Allerbarmen!

Immer hütete das Volk mit inniger Treue das Gedächtniß seiner frommen Ahnen, und aus dem Todesmuthes seiner Märtyrer schöpfte das tief geknechtete Volk den Muth und die Ergebung, das Uebermaß seiner Leiden zu ertragen.

In weihenollen Stunden erzählten die Hausväter dem schauernden Kreise der Ihrigen von dem furchtbaren Leiden und dem Märtyrerkathode dahingegangener Geschlechter, und die flüsternde, den Späher fürchtende Stimme ward nur lauter und fester, wenn der Erzähler dessen gedachte, daß auch Gliedern ihrer Familie, ihres Stammes und ihrer Ortsgemeinschaft Märtyrerkronen beschieden waren. Und wenn die armen Hirten in den Höhlen der Felsenberge oder in entlegenen Schluchten zu unbelauschtem Gespräche sich trafen, und irgend ein Barde von den Heldenkämpfen und dem Unglücke seines Volkes zu singen begann, verflangen die traurigen Lieder nimmer in dem Gedächtnisse an die frommen Märtyrer, welche der grausame Türke zu Tausenden hingeschlachtet.

Der Herzegowiner hat nur wenig frohe Lieder; sein Gefang ist ein trauriges Klagen, ein Echo der unsagbaren

Leiden, die dem Lande durch viele Jahrhunderte beschieden waren.

Schon die Natur, die ihn umgibt, ist eine überaus ernste, düstere. In den gewaltigsten, großartigsten Formen steigen kahle Felsenberge auf, umhaucht von den Gluthstrahlen des fast tropischen Sommers oder umtozt von den eissigen Stürmen des überaus strengen Winters. Und auch die Verkarstung schmälerte im Laufe der Zeiten mehr und mehr den nährenden Boden, und dort, wo ein grünes, lachendes Thal zur Silberfurche eines schönen Flusses sich senkt, dort wohnten bisher keine Christen, oder doch nur dann, wenn sie den Boden ihrer trügen, tyrannischen Herren zu bebauen hatten. Es ist ein harter Kampf um's Dasein, der den Arbeitenden dieses Landes auferlegt ist, und dieses schwere Leben mildert auch nicht die Erinnerung an frohe Zeiten, denn das Gedächtniß der glücklicheren vortürkischen Epoche weckte immer auch wieder das schmerzliche Bewußtsein, wie die Zeiten doch so ganz andere geworden seien.

Die Leiden sind dem Volke vertrauter geworden, als irgendwelche Freuden, und so ergehen sich denn auch Geist und Phantasie der Herzegowiner zumeist in trüben, traurigen Bildern. Die Geschichte des Landes ist die unerschöpfliche Quelle düsterer Vorstellungen, und unzählige Stätten sind es, welche die Herzen des Volkes an die Leiden seiner Väter mahnen. Und auch heute noch ehrt das Volk den blutgetränkten Boden, auf dem seine Ahnen dem furchtbar peinigenden Tode preisgegeben wurden. Mit den Worten: „dem furchtbar peinlichsten Tode“ ist nicht zuviel gesagt, denn der Fanatismus der muhamedanischen Schaa ren war in der Erfindung von gräßlichen Todesarten entsetzlich furchtbar. Selten war es ein kurzes Leiden, ein rasches Ende, mit dem die Märtyrerkrone auf die Häupter der unschuldigen Opfer sich niederlegte; viel häufiger waren es die raffiniertesten Todesqualen, welche den Muth der Glaubenszeugen prüfen sollten. Ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, auf Würde und Stand, wurden bei dem höhnenden Jubel der Türken Tausende von Christen unter den gräßlichsten Qualen zerstückt, gepöbelt, durch wilde Pferde zerrissen, gesteinigt, erdrosselt oder von hohen Felsen in tiefe Abgründe gestürzt; aber man drängte auch ganze Schaa ren gebundener Christen in tiefe Cisternen, die man dann verschüttete, oder man umschloß eine um einen Baum geschaarte Christenmenge mit Ketten, die man dann immer fester und fester anzog, bis die eingezwängte Menge zu einer formlosen Masse knirschender, brechender Glieder wurde. Unzähligemal wurden ganze Christengemeinden in ihre Kirchen getrieben, und diese dann angezündet, um die unglücklichen, wehrlosen Opfer dem gräßlichen Flammentode preiszugeben. Das Aufstellen von Christen als Scheiben zu Schieß- und Schleuderübungen war sehr gebräuchlich, und zumeist wurden die Qualen auch noch dadurch auf das furchtbarste verschärft, daß man Eltern und Kinder, Gatten und Freunde, Stammes- und Ortsgenossen zu Zeugen des Martirtodes der Ihrigen machte.

Es ist natürlich, daß der Fanatismus der Muhamedaner sich vor allem gegen die Jünger des hl. Franziskus, die treuen Seelenhirten der Katholiken des Landes, richtete, und so erklärt sich auch die Thatfache, daß nur einzelne wenige Franziskaner den Beginn der Türkenherrschaft überlebten. Und von diesen Schaa ren frommer Ordensleute, die damals zu Blutzeugen unseres heiligen Glaubens berufen waren, sprechen keine Denkmale, ja von den wenigsten nur kennt man Namen und Herkunft; aber in dem Herzen des Volkes lebt seit Jahrhunderten die treue Erinnerung an die todesmuthigen Söhne des hl. Franziskus, die zumeist inmitten ihrer Gemeinden, Gott lobend und die Ihrigen zur Standhaftigkeit ermunternd, gemordet wurden, oder die kühn vor den Pascha hintraten und diesem mit unerschrockenem Muth eine Feuerflode Wahrheit in die Seele warfen, um dann eines besonders qualvollen Todes zu sterben.

*) Diese Angaben sind dem Artikel „Gethsemani“ von Professor Holzgamer in der neuen Auflage des Kirchenlexikons entnommen.

So endete P. Gregor von Zasstrog zu Kunjica durch Erdrosselung, nachdem man ihm zahllose Wunden beigebracht; von der altberühmten Brücke zu Mostar wurden vier junge Ordensmänner, an mächtige Steine befestigt, in die Fluthen der Narenta gestürzt, weil sie sich standhaft geweigert, ihren Glauben zu wechseln; P. Martin Martinac, in einer Höhle am Bobvels entdeckt, starb hier sammt dem Klosterbruder Lukas des Feuertodes; P. Philipp und fünf Novizen wurden am Bielopolje ergriffen und, während sie mit Gottergebung Sterbehymnen sangen, in Stücke gehauen; von einem hohen Thurme zu Blato wurden die bereits aus unzähligen Wunden blutenden PP. Andreas, Joseph und Michael herabgestürzt; im Kloster Dubno endeten die ehrwürdigen Mönche Stephan von Bosusje und Alois von Vinjane, indem man sie durch nach entgegengekehrten Richtungen angetriebene Pferde in Stücke reißen ließ, und in Rama wurden die PP. Lukas von Brotnjo, Leo von Berlika, Lukas von Dubno, Marcus von Tialjina und Peter von Rama in die Klosterkirche eingeschlossen und mit dieser verbrannt.

An diese kleine, dem Namen nach bekannte Schaar von Märtyrern schließt sich noch eine lange Reihe von Jüngern des hl. Franziskus, von denen wir keine Namen, wohl aber die Thatsache kennen, daß sie in ihrem heilmäßigen Opfertode würdige Vorbilder der Tausende von Greisen und Männern, Frauen und Mädchen, ja selbst auch Kindern waren, die ihr Leben und die verlockendsten Güter von sich wiesen, um treu ihrem Glauben den Märtyrertod zu erleiden.

Wunderbare Beispiele des heiligsten Muthes haben damals die Macht des Christenglaubens erwiesen, und fromme Legenden erzählen von vielen, die, im Glauben wankend, durch solche Beispiele zu voller Opferwilligkeit gestärkt wurden, und auch manchem Ungläubigen soll das gottergebene Sterben seiner Opfer einen Lichtstrahl der Gnade in's Herz gesenkt und dieses zum wahren Glauben bekehrt haben.

So namenlos traurig die Geschichte der Schwesterländer Bosnien und Herzegowina auch ist, die Wunder, die den Tod so vieler Märtyrer verherrlicht haben, sind ein trostreiches Unterpfand des göttlichen Segens für diese schwergeprüften Lande. Die Fürbitten so zahlreicher von Gott begnadeter Märtyrer werden gewiß noch eine reiche Fülle himmlischer Gaben erstehen, und die Wendung, die in den Geschichten der beiden Länder im Jahre 1878 eingetreten, darf wohl als der Beginn einer neuen glücklicheren Geschichts-Epoche begrüßt werden. Und an diese Segenshoffnungen knüpfen alle Christen auch den innigen Herzenswunsch, es möge die Gnade Gottes auch der vielen Ungläubigen sich erbarmen, von denen die meisten gleichen Stammes mit den Christen sind, und so auch ein besonderes Anrecht auf die Fürsprache der hl. Märtyrer haben, mit denen sie eines Blutes sind. Denn als die Türken hier einzogen, da bewährte sich wieder das ewig wahre Wort der heiligen Bücher, daß dem Reichen der Himmel ferner sei, als dem Armen.

Gerade unter den Vornehmen und Reichen des Landes gab es viele, deren Herzen so sehr an irdischen Gütern hingen, daß sie, um diese zu retten, auf ein himmlisches Jenseits verzichteten. Diese Schwäche hat oft die Kinder desselben Vaters und deren Nachkommen seit Jahrhunderten strenge geschieden, und so sind denn hier Familien gleichen Stammes und Namens, von denen die einen Muhamedaner, die andern Christen sind.

Oft geschah es aber auch, daß der Christliche oder muhamedanische Zweig einen anderen Namen wählte, um die gehasste Familiengemeinschaft vergessen zu machen.

Eine dieser Familien, die früher zu den vornehmsten des Landes zählte, ist die Familie Philipovic, die noch heute als muhamedanisch zu Galmoc und als katholisch unter dem Namen Batula zu Bosusje blüht.

Wie die ersten Jesuiten in Deutschland dachten und gefürchteten waren.

Von allen kirchlichen Orden ist keiner so sehr gehaßt, gelästert und verfolgt worden von Anfang an bis heute, als der der Jesuiten. Daß wir sie heute aus Deutschland verbannt und ferngehalten sehen, ist nichts anderes als eine Wirkung des alten Hasses der Irr- und Ungläubigen gegen diesen Orden. Es ist daher für alle Leser des Pilgers gewiß von größtem Interesse, zu erfahren, mit welchen Gesinnungen die Jesuiten nach Deutschland kamen. Das läßt sich aus folgenden der Geschichte des deutschen Volkes von Joh. Zausen entnommenen Zügen leicht erkennen. Die ersten Jesuiten in Deutschland waren Peter Faber und Claudius Jajus. Da sie von den Protestanten von Anfang an aufs bitterste gehaßt wurden, könnte man meinen, sie wären spornstreichs gegen die Irrlehrer und Irrlehren losgegangen. Das war aber keineswegs so, sondern das gerade Gegentheil war der Fall. Wie z. B. Faber, der zuerst in Worms im Jahre 1540 wirkte, darüber dachte, das können wir aus einem Brief sehen, den er an einen Freund schrieb: „Mit Schmerz sehe ich, daß die Mächte und Herrschaften der Erde nichts versuchen, an nichts denken, nichts für nothwendig halten, als den Kampf gegen die offenen Irrlehren. Das heißt ja, wie ich schon öfter gesagt habe, beide Hände mit dem Schwerte gegen die Feinde beschäftigen, während man doch mit der einen Hand die Stadt Gottes aufbauen soll. Weßhalb arbeitet man nicht an einer Reformation, nicht der Glaubens- und Sittenlehre, denn diese bedarf einer solchen nicht, sondern der Sitten selber und des Lebens. Weßhalb lehren wir nicht vermittelt der alten Lehre, die ja alt und neu ist, zu den früheren Werken der alten Zeiten und der heiligen Väter zurück? Aber leider nützen diese meine Klagen nichts.“ — Da er einsah, daß der große Abfall in Deutschland vielmehr dem überaus ärgerlichen Lebenswandel des damaligen Clerus zuzuschreiben sei als den Predigten der Irrlehrer, so war er schon aus diesem Grunde von milder väterlicher Gesinnung gegen die Ungläubigen beseelt. „Ich empfinde unaufhörlich tiefen Schmerz, klagte er dem Ordensstifter, über den Abfall der edlen deutschen Nation, welche ehemals die unvergleichliche Perle der Kirche und der Ruhm des Christenthums war.“ Diejenigen, welche den heutigen Irrgläubigen nützlich sein wollen, schrieb er an Vater Cainez, den späteren Ordensgeneral, müssen sich vor allem durch eine große Liebe zu ihnen auszeichnen und sie wahrhaft hochschätzen, indem sie alle Gedanken aus der Seele treiben, welche irgend wie ihre Achtung gegen dieselben vermindern könnten. Sodann müssen wir auch ihr Herz und ihren Willen zu gewinnen suchen, so daß sie auch uns lieben und auch von uns eine gute Meinung hegen. Wir werden dieses leicht erreichen, wenn wir freundlich mit ihnen verkehren, und im vertraulichen Gespräch ohne allen Streit nur dasjenige berühren, worüber keine Uneinigkeit zwischen uns herrscht, denn nicht mit dem was Streitigkeiten, sondern was die Herzen einander näher bringt, müssen wir beginnen. — Haben wir Jemanden zu behandeln, der von irrigen Meinungen angesteckt und in seinen Sitten verkommen ist, so müssen wir ihn zunächst durch alle Mittel der Ueberzeugung von seinen Lasten zu befreien suchen, bevor wir nur ein Wort über seine Irrthümer verlieren. — Weil die Lutheraner unter verschiedenen andern Irrthümern in dem Hauptirrtum übereinstimmen, daß sie allen menschlichen Handlungen das Verdienst absprechen und mit Verachtung der guten Werke ihre Hoffnung allein auf den Glauben setzen, müssen wir in unseren Unterredungen von den Werken zum Glauben fortschreiten und zuerst stets das betonen, was ihnen Liebe und Eifer für gute Handlungen einflößt. — Auch ein anderer Punkt, auf welchem die Führer und Prediger der Lutheraner zu fußen pflegen, um ihre Irrthümer bezüglich der kirchlichen Geseze und der Vorschriften der Väter zu vertheidigen, ist sorgfältig zu beachten: sie berufen sich

immer auf die allzugroße Schwäche des Menschen zum Gehorchen und zur Ertragung von Mühseligkeiten um Gotteswillen; die Gesetze und Vorschriften der Kirche sollen weit über menschliche Kräfte hinausgehen. Deshalb muß man sie aufrichten und ermutigen, ihnen Hoffnung und Vertrauen einflößen, daß sie mit Gotteshilfe nicht nur das Borge schriebene, sondern noch Größeres zu vollbringen im Stande sind. — Jedenfalls wird derjenige, welcher mit den Irrgläubigen nur über die Verpflichtung zu einem christlichen Leben redet: über die Schönheit der Tugend, den Eifer im Gebete, die Stunde des Todes, die Ewigkeit der Hölle und andere dergleichen Gegenstände, welche der sittlichen Veredlung dienen, viel mehr für ihre Seligkeit wirken, als wer sie mit der Macht der Autoritäten und einer Fülle von Gründen bekämpft. Jesus Christus, der Erlöser aller Menschen, welcher weiß, daß sein geschriebenes Wort nicht ausreicht, den menschlichen Geist zu bewegen, möge durch seine göttliche Gnade ihre Herzen treffen und erweichen. Wissenschaft allein, mahnte Faber von Regensburg aus im Jahre 1541 die Studirenden seines Ordens in Paris, vermag gegenwärtig sehr wenig gegen die Irrlehrer. Bei dermaliger Lage der Dinge helfen keine andere Beweise mehr als gute Werke und Selbstaufopferung bis zum Verluste des Lebens. Bemühet euch deshalb, daß ihr den lebendigen Geist der Wissenschaft, verbunden mit einem heiligen Leben, in der Nachahmung Christi erringet, damit ihr den im Irrthum Versunkenen Führer zum Glauben werden könnet. Der Herr verleihe euch Beharrlichkeit in der Liebe Gottes und in der Geduld Jesu Christi. In alle seine Gebete schloß er ganz besonders Luther, Melancthon und Bucer ein. — Wie Faber, so war auch Claudius Jajus, der mit gleichem Seeleneifer im katechetischen Unterricht, auf der Kanzel und im Beichtstuhle arbeitete, innig davon überzeugt, daß die Kirchenspaltung nicht als bloße Gelehrtenstreitigkeit zu behandeln, sondern daß vor allem die Befehrung des Herzens, aus dem der Irrthum viel mehr als aus dem Verstande entsprungen, nothwendig sei. Aus Regensburg wurde er im Jahre 1544 vertrieben; als man drohte, ihn in die Donau zu werfen, äußerte er ruhig: ich hoffe auch aus dem Wasser in den Himmel steigen zu können. Er sei gern bereit, schrieb er an einen italienischen Marchese, sein Blut zu vergießen, damit nur nicht die so edle und mächtige deutsche Nation gänzlich den wahren Glauben verliere. Die großartigen Erfolge der Jesuiten erbitterten die Protestanten ungeheuer. In Bezug auf die unerhörten Schimpfereien derselben sagte Jajus: „Warum soll man sich erbittern über die Urtheile der Menschen, sie vergehen wie Spreu im Wind, nur Gottes Wort und Befehl bleibt ewiglich. Um Christiwillen Verfolgung zu leiden, Armuth und Niedrigkeit zu lieben, ist von unvergänglichem Segen.“ Diese edlen Gesinnungen, diese große Liebe zu den Irrgläubigen besitzen die Jesuiten heute noch. Allein gerade diese Eigenschaften erscheinen dem Protestantismus für seinen Bestand gefährlich, und deswegen die Ausweisung der Jesuiten.

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Cardinal Joseph Pecci, ein Bruder des hl. Vaters, wurde vom Schlag gerührt. Der Cardinal steht im 80. Lebensjahre. Der Papst ist drei Jahre jünger.

* **In Breslau** brannte am Kaiserstage in Folge eines Feuerwerkes der eine der beiden Thürme der noch aus katholischer Zeit stammenden, jetzt den Protestanten gehörenden St. Maria-Magdalenen-Kirche nieder.

* **Steyl.** Die diesjährigen Exercitien in dem Missionshause zu Steyl finden wie folgt statt: Für Priester: I. in der Woche vor Pfingsten, 23.—27. Mai; II. vor Maria Geburt, 5.—9. Sept.; III. nach Maria Geburt, 19.—23. Sept., immer von Montag-Abend 6 $\frac{1}{4}$ bis Freitag-Morgen gegen 10 Uhr. Für Lehrer: I. in

der Charwoche, 6.—9. April (Mittwoch-Abend 6 $\frac{1}{4}$ bis Charfreitag-Morgen); II. 14.—18. Sept. (Mittwoch 6 $\frac{1}{4}$ Uhr Abends bis Sonntag-Morgen); die benöthigt sind, können schon Samstag abreisen; III. 29. Sept. bis 3. Oct. (Donnerstag 6 $\frac{1}{4}$ Uhr Abends bis Montag-Morgen). Für Unverheirathete: in den Oster-Feiertagen, 9.—12. April (Samstag 6 $\frac{1}{4}$ Uhr Abends bis Oster-Dienstag 10 Uhr.) Für Verheirathete: in den Pfingst-Feiertagen vom 28. bis 31. Mai (Samstag 6 $\frac{1}{4}$ Uhr Abends bis Pfingst-Dienstag 10 Uhr). Für Laien überhaupt: I. zum Weißen Sonntag, 16.—19. April (Samstag 9 $\frac{1}{4}$ Uhr Abends bis Dienstag 10 Uhr); II. Ende Sept., 24.—28. September (Samstag 6 $\frac{1}{4}$ Uhr Abends bis Mittwoch gegen 10 Uhr). Für Studirende: 29. Sept. bis 3. Oct. (Donnerstag 6 $\frac{1}{4}$ Uhr Abends bis Montag). Die Theilnahme an den Exercitien oder hl. Uebungen, welche alljährlich zu verschiedenen Zeiten im Missionshause stattfinden, wächst von Jahr zu Jahr. Die Anmeldungen sind zu richten an das Missionshaus zu Steyl, postlagernd Kaldenkirchen in Rheinpreußen.

* **Die Schweiz** beging am 21. März das 400jähr. Gedächtniß des seligen Nikolaus von der Flüe. In Sachseln (Canton Unterwalden) ist der selige Eremit beerdigt, welcher am 21. März 1487 im Geruche der Heiligkeit gestorben ist. Lange Jahre stand er einer zahlreichen Familie vor, bekleidete öffentliche Aemter und machte schweizerische Kriegszüge mit. Dann zog er sich als Einsiedler in eine abgelegene Gegend zurück, wo er nur dem Gebet und der Betrachtung lebte und sich außerdem als Rathgeber weithin einen Ruf machte; es ist urkundlich belegt, daß der Selige wunderbarer Weise volle 20 Jahre nur die hl. Hostie genoß, die er allsonntäglich in der Pfarrkirche empfing. Im Jahre 1481 tagten die Abgeordneten der über die reiche Beute aus den ruhmvollen Burgunderkriegen und über die Aufnahme der Städte Freiburg und Solothurn in den Schweizerbund entzweiten Eidgenossen; es war der Bürgerkrieg in bedrohliche Nähe gerückt. Da wurde der ehrwürdige Bruder herbeigerufen; er trat in die wildbewegte Versammlung und sein Auftreten und seine Rede hatte zur Folge, daß binnen einer Stunde aller Hader beigelegt war. Seither lebt er im Volke fort als der große Friedensstifter. — Auch der Bundesrath war bei dieser Erinnerungsfeier der katholischen Schweiz amtlich vertreten.

* **Irland.** Ein gewisser Vater Keller ist verhaftet worden, weil er sich weigert, ihm in der Beicht anvertraute Geheimnisse dem Gerichte zu verrathen. Die Verblendung des Ministeriums ist unbegreiflich, einen derartigen Eingriff in die religiösen Gefühle und Pflichten zu wagen. Der Erzbischof beglückwünschte mit vollem Rechte den glaubenstreuem Priester, der lieber in den Kerker wanderte, als daß er die Pflichten seines heiligen Amtes verletzte und das Beichtiegel brach. Eine unaussprechliche Schmach hat er durch seine Mißhandlung an England, das sich unwürdig macht, ein freies Land genannt zu werden. Keller wurde in den Kerker geworfen. Erzbischof Walsh, der Lordmayor von Dublin, die Parlamentsmitglieder O'Connor und Keeney geleiteten ihn bis vor die Schranken. Er wurde nach dem Kilmahem-Gefängniß gebracht. Eine ungeheuer große Volksmenge folgte dem Wagen, der den Priester nach dem Gefängniß brachte, und Erzbischof Walsh begleitete ihn in die ihm angewiesene Zelle.

Diöcesanachrichten.

* **Speyer.** Gottesdienstordnung in der Domkirche für die Charwoche: I. Palmsonntag. Von 6—8 Uhr wie an gewöhnlichen Sonntagen. Um 8 Uhr Pfarrmesse, 9 Uhr Palmweisse, hierauf Procession und Hochamt (Passion), nach demselben letzte hl. Messe. Nachmittags und Abends wie gewöhnlich. II. Gründonnerstag. Am Vorabend 4 Uhr feierliche Metten. In der Frühe um 6 Uhr hl. Messe am Muttergottesaltare mit Auspendung der heiligen Communion. Um 8 Uhr Pontificalamt, in demselben Weihe der hl. Oele und gemeinsame Communion der Geistlichkeit. Nach dem Hochamte Procession mit dem Allerheiligsten in die Krypta (Ablass von 40 Tagen

für alle Theilnehmer). Während des Tages bis 6 Uhr Abends das selbst Anbetung des Allerheiligsten. III. Charfreitag. Am Vorabend 4 Uhr feierliche Messen. Morgens 9 Uhr Hauptgottesdienst (Passion, Enthüllung und Verehrung des Kreuzes, missa praesantificatorum). Nachmittags 3 Uhr Predigt. Während des Tages von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends in der Krypta Anbetung des Allerheiligsten und Andacht vor dem hl. Grabe. IV. Charstags- tag. Am Vorabend um 4 Uhr feierliche Messen. In der Frühe um 8 Uhr Weihe des Feuers, der Osterkerze und des Taufwassers; hierauf feierliches Hochamt und Vesper. Abends 6 Uhr Auferstehungs- feier (durch den Hochw. Herrn Bischof).

* **Speyer.** Wie alljährlich findet am Palmsonntag in den Diöcesen Bayerns eine Kirchencollecte statt für die Patres Franziskaner, welche den Dienst in der hl. Grabes- kirche von Jerusalem besorgen.

* **Speyer.** In Münsterstadt starb am 17. März P. Aloisius Braun, Conventual des dortigen Augustiner- Klosters, früher Professor des dortigen Gymnasiums, seit 12 Jahren Generalcommissär des Augustiner-Ordens in Bayern. Er war gebürtig aus Speyer.

+ **Mittelbergbach.** 23. März. In der Zeit vom 17. bis einschließlich 24. April wird in der hiesigen Pfarr- kirche eine heilige Mission abgehalten durch die hoch- würdigen Patres aus dem Capuzinerorden:

- P. Eduard Huber vom Kloster Karlstadt,
- P. Andreas — vom Kloster Burghausen,
- P. Angelicus Oberl vom Kloster Rosenheim,
- P. Augustin Heller vom Kloster Dillingen.

(Auch in Rheinzabern wurde durch PP. Kapuziner vom 13.—20. März eine Volksmission abgehalten. D. Red.)

† **Vom Bienenwald.** In Freckenfeld starb am 13. März der katholische Lehrer Georg Bumb im Alter von 35 Jahren. Wer den Verstorbenen kannte, wurde bei dieser Nachricht mit dem tiefsten herzlichsten Bedauern erfüllt und zwar nicht nur gegen seine Gattin und 4 un- mündigen Kinder, sondern auch gegen die Gemeinde Frecken- feld. Erstere verloren ihren getreuen Sorger, eifrigen Ernährer und guten Erzieher, letztere einen berufsgetreuen Lehrer, der wegen seines freundlichen, gefälligen Wesens stets in bestem Frieden und Einvernehmen mit jedem Bürger und Kollegen lebte. Er war ein treuer Sohn der katholischen Kirche und zeigte sich stets als echt katholischer Mann, wenn es galt, für seinen Glauben einzutreten und denselben offen zu bekennen. Bei gutem und schlechtem Wetter besuchte er jeden Sonntag den Vor- und Nach- mittagsgottesdienst der Pfarrkirche zu Minsfeld und war so Vielen ein Muster zur Nachahmung. Wie sein Sonnt- ag, so war auch sein Sterbtag. Ruhig und gottergeben, wie er gelebt, nahm er von Frau und Kindern rührenden Abschied, drückte das Crucifix und die brennende Sterbe- kerze in beide Hände und hauchte seine Seele aus. — Die letzten Tage seines Lebens waren schwere Leidensstage. Vom 1. Januar 1885 ab wurde ihm wegen heftigen Blut- hustens ein längerer Urlaub, welchen er theils in Baier- feld bei seiner Mutter, theils in Bad Soden verbrachte. Im letzten Sommer hatte er sich dieses heimtückischen Leidens anscheinend gänzlich entwunden; allein der Tod ließ seine Beute nicht fahren und warf ihn im letzten December wieder viel heftiger auf sein Krankenlager, von welchem er sich nicht mehr erheben sollte. Er ruhe in Frieden!

Gebetsverhör. Um von meinen seit längeren Jahren im Frühjahr wiederkehrenden schwerem Stoppfleiden befreit zu werden, habe ich eine stägige Andacht zum hl. Herzen Jesu und Mariä ge- halten und bin von meinem Leiden befreit worden. Gelobt und ge- benebelt sei das hl. Herz Jesu und Mariä! Ihnen sei noch ein wei- teres Anliegen empfohlen. A. A. in K.

Politische Rundschau.

* **Speyer, 29. März.**

Bayern. Anlässlich der letzten Wahl sind von der Regierung Fragebogen an die Bezirksämter hinausgegeben worden, die nach der Versicherung der der Regierung nahe- stehenden Blätter bloß statistische Erhebungen (Anzahl der Wähler etc.) zum Zwecke haben sollen. Die „Augsburger

Postzeitung“ berichtet aber, daß auch folgende Fragen in dem Fragebogen stehen: „Waren gedruckte Wahlzettel vor- handen? Wer hat sie gedruckt, wer hat sie besorgt, auf- gelegt, vertheilt? Fand auch eine Wahlagitation statt? Wer hat agitirt und für welchen Candidaten?“ Diese Fragen haben offenbar mit dem obengenannten Zwecke nichts zu thun. Auch ist ihre Spitze sicherlich nicht gegen die liberale Wahlagitation gerichtet. Sie sollen Material beibringen für das bekannte „schwarze Buch“. Derartige Dinge müssen das Vertrauen des Volkes zur Regierung nothwendigerweise schädigen und doch sollte man meinen, es müsse der Regierung gerade in unsern unterwühlten Zeiten alles daran gelegen sein, dieses Vertrauen zu er- halten und zu stärken. — Welche Begriffe über die Würde eines katholischen Bischofes in manchen Köpfen herrschen, geht aus einem Artikel des Leibjournal der Regierungs- kreise, der „Augsb. Abendzeitung“, hervor. Da wird in einem offenbar aus jenen Kreisen stammenden Artikel ge- klagt, daß bei den letzten Wahlen „der bischöfliche Apparat den Dienst versagt habe“, weil kein Bischof seine Stimme für das Septennat und für regierungsfreundliche Wahlen erhoben habe. Es gibt in einem Staatswesen verschiedene „Apparate“, so auch einen „Polizei-Apparat“. In einen solchen Apparat möchte der bureaukratische Geist auch die Bischöfe stecken, so daß man bloß zu tupfen bräuchte und der „Apparat“ thäte seine Wirkung. Der Erfinder dieses „Apparates“ hat wohl an Rußland gedacht, wo das schismatische Kirchenwesen eigentlich nur eine besondere Sparte des Polizeiapparates ist und wo es deshalb die Regierung so herrlich weit gebracht hat, — bis zum Nihilismus, der dem Kaiser, der die höchste politische und kirchliche Gewalt in sich vereinigt, jeden Augenblick nach dem Leben strebt. Die Kirche ist keine Polizeianstalt, sie ist das Reich Gottes, welches die Zwecke der göttlichen Offenbarung durchzuführen hat; dazu gehört selbstver- ständlich auch die Aufgabe, für die Würde der obrigkeit- lichen Gewalt einzutreten, nicht aber sich dieser Gewalt willenlos zur Verfügung zu stellen.

Das **Kaiserfest**, die Vollendung des 90. Lebens- jahres des deutschen Kaisers, wurde von der ganzen Nation — abgerechnet vielleicht die grundsätzlichen Gegner der Staatsgewalt — einträchtigen Sinnes begangen. Was die Festfreude der Katholiken einigermaßen beeinträchtigen mußte, haben wir in der letzten Nummer offen dargelegt, und wir wünschten nichts sehnlicher, als daß uns jeder berechnete Grund zur Verstimmung recht bald entzogen werden würde.

Die „Norddeutsche Allg. Zeitung“, bekanntlich Bis- mards Leibblatt, schrieb anlässlich der Kaiserfeier: „Keine Partei, kein Stamm, keine Religionsgemeinschaft darf sich rühmen, dem Kaiser treuer zu sein, als die anderen. In dieser Hinsicht haben Millionen Deutsche nur ein Herz und eine Stimme.“ Treffend bemerkt dazu ein anderes Berliner Blatt: „Daß sich die Wahrheit an solchem Tage selbst in diesem Blatte Raum verschafft (es steht nämlich mit dem achten Gebot nicht auf gutem Fuß. D. Red.), spricht für ihre Kraft und Unwiderleglichkeit.“ Zur Zeit der Wahl vertrat dieselbe „Nordd. Allg. Ztg.“ einen andern Standpunkt. Da hat sie, und ihr nach die ge- samte nationalliberale Presse, den künstlichen Unterschied zwischen „nationalen“ und „vaterlandslosen“, zwischen „kaiser- und reichstreuen“ und „kaiser- und reichsfeind- lichen“ Deutschen erlogen, als Wahlmanöver.

Eine recht zeitgemäße Rechnung hat das statistische Bureau aufgestellt, nämlich über die Zahl der mehr als neunzig Jahre alten Personen. Es kommt dabei die überraschende Thatsache zu Tage, daß es im König- reich Preußen allein 5600 Personen gibt, welche das neunte Jahrzehnt überschritten haben, und daß bei der Zählung von 1885 sogar 232 Hundertjährige, darunter 1 Hundert- undzwanzigjähriger ermittelt wurden. Die Zeitungen be- richten manchmal aus Kamtschatka oder sonst einem ziem- lich weiten Erdstrich, daß ein Mann oder eine Frau von

110 oder 120 Jahren dort gestorben sei; man sieht, daß man auch auf diesem Gebiete nicht in die Ferne zu schweifen braucht, denn „das Alter liegt so nah“. — Es entspricht der bekannten Fähigkeit des weiblichen Körpers, daß in den höchsten Altersstufen doppelt so viele Weiber als Männer vertreten sind. Am 1. December 1885 gab es in Preußen an Personen im Alter von 90 bis 95 Jahren 1703 männliche, 2966 weibliche; auf dieser Altersstufe nehmen die Weiber bedeutend mehr als die Hälfte, aber noch nicht zwei Drittel der Zahl ein. In der folgenden Stufe (vom 95. bis 100. Lebensjahr) verschiebt sich das Verhältniß schon ganz beträchtlich zu Gunsten der weiblichen Seite: 306 Männer, 641 Frauen. Auch in der Klasse der mehr als 100 Jahre alten Personen bilden die Frauen mehr als zwei Drittel: 72 Männer, 160 Weiber, d. h. ein Weib, welches in das Greisenalter gelangt ist, hat bedeutend mehr Aussicht, ins zweite Hundert zu gelangen, als ein Mann. Ein schwacher Trost für die Männer ist die Thatsache, daß die beiden absolut ältesten Personen Männer waren, nämlich ein 1765 geborener Wittwer und ein noch in der Ehe lebender Mann, der 1767 das Licht der Welt erblickt hatte; der älteste Junggeselle war erst 1774 geboren. Auf weiblicher Seite war die älteste Person eine Wittve aus dem Jahrgange 1768, daran aber schlossen sich zwei Jung- (!) frauen aus den Jahrgängen 1770 und 1774. — Die meisten dieser Alten sind körperlich und geistig in einem traurigen Schwachzustand, sie kommen in die Kindheit zurück, wie das Volk sich drastisch und plastisch ausdrückt. Wenn bloß die Sinne und die Muskeln an Leistungsfähigkeit verlieren würden, so wäre das Loos der Hundertjährigen noch beneidenswerth; aber die Ermattung oder Schrumpfung des Gehirns und der dadurch hervorgerufene Rückgang der Denkkraft bildet die schlimmste Zugabe des Greisenalters, von welcher nur sehr wenige Personen verschont bleiben.

Darum besteht die Fülle des Glückes, welches der Himmel dem Kaiser bescheert hat, nicht so sehr in der Erhaltung der Körperkräfte, als in der Frische und Arbeitsfähigkeit des Geistes. Daß der Kaiser schon 90 und Graf Moltke fast 87 Jahre alt sind, ist kein besonders großer Vorzug, da sie ihn mit mehr als 5 oder gar 6000 Personen theilen; aber daß sie in diesem Alter noch die Pflichten ihres Amtes regelrecht zu erfüllen vermögen, das ist eine seltene Gabe.

Der Reichstag nahm den von den Centrums-Mitgliedern Lieber, Hize und Betocha vertretenen Antrag auf Vermehrung der Fabrikinspektoren an. Centrum, Freisinnige und fast alle Nationalliberalen stimmten zusammen. Minister Bötticher bekämpfte den Antrag auf's Heftigste, mußte sich aber sagen lassen, die bisherige Aufsicht auf die Fabriken habe erfahrungsgemäß nicht genügt und den Interessen, dem Leben und der Gesundheit der Arbeiter nicht hinreichenden Schutz geboten. Ein Gesetzentwurf über den Verkehr mit Kunstbutter wurde an eine Commission verwiesen, ebenso die Anträge des Centrums und der Conservativen auf Erweiterung der Befugnisse von Innungen. — Die Osterferien für den Reichstag haben bereits begonnen.

Preußen. Die neue kirchenpolitische Vorlage ist im Herrenhause durchberathen und angenommen worden. Sie war ursprünglich sehr dürftig und enthielt nur ein sehr geringes Maß von Zugeständnissen an die Katholiken, noch lange nicht eine Wiederherstellung der kirchlichen Freiheit, wie sie vor dem Culturkampf bestand. Der Bischof von Fulda hatte nun eine Anzahl Verbesserungsanträge eingebracht und dieselben mit großem Freimuth und voller Entschiedenheit vertheidigt, er verlangte, man solle endlich einmal volle Arbeit machen, um den Frieden vollständig herzustellen. Allein schon in der Commissionsberatung stieß er auf heftigen Widerspruch bei den protestantischen Mitgliedern, seine Anträge wurden zum großen Theil abgelehnt. Er brachte sie hierauf in der Plenarberatung

des Herrenhauses wieder ein, und mußte dasselbe Schauspiel erleben. Besonders wurden seine Anträge bezüglich der ausgewiesenen Orden von protestantischer Seite leidenschaftlich bekämpft und als Beweggrund der ablehnenden Haltung die protestantische Abneigung gegen das Ordenswesen geltend gemacht. Auch die nähere Umgränzung des staatlichen Einspruchsrechtes bei der Anstellung von Geistlichen, wie sie Bischof Kopp vorgeschlagen, wurde zurückgewiesen. Fürst Bismarck nahm in einer längeren Rede einen etwas freieren Standpunkt ein, erklärte, auf das Einspruchsrecht nicht viel zu geben und keine Angst vor den Orden zu haben. Er schalt über die ganze Culturkampfgesetzgebung, bethenerte wieder seine Unschuld an derselben. Er sprach aber so, nicht als ob er aus Gerechtigkeitsgefühl den Katholiken geben wollte, was ihnen gehörte, sondern weil es ihm in seine Politik gerade jetzt so paßt. Er fürchtet nämlich, die herrschende Uneinigkeit im Reiche, welche der Culturkampf hervorgebracht, würde dem Reiche bei einem Angriff von Außen zum Nachtheil gereichen, und das katholische Oesterreich, mit dem Deutschland verbündet ist, werde durch den fortgesetzten Culturkampf in Preußen-Deutschland — wie die Pfälzer sagen — „verkrumpelt“, und ziehe nicht mehr recht. Aus diesen Gründen verwünscht Bismarck den ganzen Culturkampf in's Pfefferland, läßt jedoch durchblicken, daß man ihn zu jeder Zeit wieder aufnehmen könne. Manch ein protestantisches Gemüth mag sich bei der Rede Bismarcks entsetzt haben über seine freie Sprache. Uns Katholiken läßt sie kühl. Daß Bismarck der Culturkampfgesetzgebung Fußritze versezt, kann uns nur recht sein, daß er dies aber bloß aus Nützlichkeitsgründen thut, macht uns mißtraulich für die Zukunft. Wenn es übrigens noch zu einem ehrlichen Frieden käme, so könnten uns die Beweggründe Bismarcks im Grunde genommen gleichgültig sein; aber zu einem solchen Frieden scheint keine Aussicht. Die in Rede stehende Vorlage ist nun schon der fünfte Versuch, die Maigesetze zu verbessern, und noch ist kein Friede, und selbst Bismarck, trotz seiner Grabrede auf die Maigesetze, will diesen definitiven Frieden noch nicht. Er beruft sich auf seine Ministercollegen, denen er nicht vor den Kopf stoßen könne. Allein man weiß nur zu gut, daß Bismarck nur zu winken braucht und seine Herren Collegen fliegen von ihren Ministerstühlen. Bismarck will den Frieden geben um den Preis des Centrums. Das Centrum soll sich auflösen, oder wenigstens seinen Führer Windthorst fallen lassen, dann solle es anders werden. Das ging aus dem weiteren Verlauf der Rede Bismarcks hervor. Gegen das Centrum hat er einen unaussprechlichen Haß, und immer noch sinnt er auf dessen Zertrümmerung. Er sucht das Centrum in Gegensatz zum hl. Vater zu bringen, und es so beim katholischen Volke zu verächtlichen, und allem Anscheine nach gibt man sich von Preußen aus Mühe in Rom die Meinung zu erwecken, als sei das Centrum revolutionär sammt der Geistlichkeit. Es wäre sehr naiv, den projektirten Tauschhandel Bismarcks auch nur in Erwägung zu ziehen. Das Centrum als Preis für den kirchlichen Frieden hingeben, das hieße sich auf Leben und Tod verlaufen. Bismarck würde für den Augenblick Frieden machen, um nach Beseitigung des Centrums alsbald um so tüchtiger auf die Katholiken los zu hämmern. Das ist auch die Meinung des hl. Vaters, die in dem bekannten Schreiben Jacobini's deutlich ausgesprochen ist. Er hält das Centrum für nothwendig, nicht bloß um auf die „gänzliche Beseitigung der Kampfesgesetze hinzuwirken“, sondern auch um „die richtige Auslegung der neuen Gesetze zu vertheidigen und deren Ausführung zu überwachen.“ Wer's nicht glauben will, daß der Feldzug gegen das Centrum gegenwärtig der Angelpunkt der ganzen inneren Politik ist, der wird durch die „Nordb. Allg. Ztg.“ eines Besseren belehrt. Im unverkennbaren Zusammenhang mit einer Stelle in der Herrenhausrede Bismarcks will das Blatt beweisen, daß am ganzen Culturkampf die Bildung des Centrums schuld sei, um daraus dann folgern zu

können, daß mit der Entfernung des Centrum auch der Culturkampf entfernt werde. Das Blatt und seine Hintermänner vertauschen hier Ursache und Wirkung. Das Centrum ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung des Culturkampfes. Der Culturkampf hat das Centrum in's Leben gerufen. Alle Welt weiß das. Allein trotzdem wird das Gegentheil behauptet, wenn es nur dem Zwecke dient, das Centrum zu vernichten. Diesem Ziele steuert Bismarck gegenwärtig Prekter und mit schärferen Mitteln zu, denn jemals. Von diesem Standpunkte aus muß man auch die Septennatsfrage und die neue Kirchenvorlage betrachten. Es wird sich in der nächsten Zeit noch Manches herausstellen.

Kehren wir wieder zur Kirchenvorlage zurück. Unter den vom Bischof Kopp gestellten und vom Herrenhaus angenommenen Anträgen sind die wichtigsten die Freigabe des Messelens und Sakramentenpendens und die Zulassung auch derjenigen Orden, welche sich mit weiblichem Unterrichte beschäftigen. Dagegen wurde sein für das ganze Gesetz entscheidender Antrag bezüglich des staatlichen Einspruchsrechtes bei Anstellung von Geistlichen abgelehnt, und somit ist hier der Willkür Thür und Thor geöffnet. Nach dem Antrage des Bischofs von Fulda sollten die Gründe des Einspruchs nicht von der rechtmäßigen Erfüllung eines bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Rechtes oder der Erfüllung einer Amtspflicht hergenommen werden dürfen. Diese Einschränkung gefiel den Culturkämpfern nicht und darum fiel sie und es blieb die Fassung, nach welcher die Einspruchsgründe allerdings nur auf das bürgerliche und staatsbürgerliche Gebiet beschränkt bleiben sollen. Allein diese Bestimmung ist doch noch so dehnbar, daß man damit jeden mißliebigen Geistlichen chikanieren kann. Die Vorlage ist nun dem Abgeordnetenhaus zugegangen. Dort wird sie jedoch vor Ostern nicht mehr erledigt werden, und da dort die Culturkämpfer die Mehrheit haben, ist es sehr leicht möglich, daß nicht bloß die Verbesserungen des Fuldaer Bischofs, sondern die ganze Vorlage abgelehnt werden.

Baden. Der „*Alt-katholische Vöte*“ in Heidelberg zeigt an, daß er zu erscheinen aufhört. Er führt dies auf Maßregelungen von Seiten des altkatholischen Bischofs Meintens und des Vorsitzenden der Synodal-Repräsentanz, Ritters v. Schulte zurück. Auch gesteht er, daß, wenn v. Schulte in seinem Buche über den Alt-katholicismus erkläre, es sei an eine Ausbreitung und Bewegung des Alt-katholicismus vor der Hand nicht zu denken, er, der „*Alt-katholische Vöte*“, nach seinen Erfahrungen nur zustimmen könne. Demnach scheint der ganze Schwindel in Kurzem von der Bildfläche zu verschwinden.

In Baden nimmt die katholische Bevölkerung ab und die protestantische zu. Es ist das eine Frucht der gemischten Ehen und in letzter Linie die Frucht der unkirchlichen Richtung, die durch den Konstanzer Generalvicar Wessenberg im Anfang des Jahrhunderts angebahnt wurde, einen großen Theil der Geistlichkeit mit fortzih und bis in die neueste Zeit noch Vertreter unter derselben hatte. Wessenberg vertrat offen den Gedanken einer deutschen Nationalkirche, der Clerus zersplitterte sich, entartete zum Theile, so daß viele offen für Abschaffung des Eölibates eintraten. Die lateinische Kirchensprache wurde bei Seite geschoben, die Verbindung mit Rom gelockert, ein unkirchlicher protestantischer Geist unter den Katholiken in Baden großgezogen. Eine ungemein traurige Zeit war über die katholische Kirche in Baden hereingebrochen. Zwar wurde es allmählig wieder besser, aber noch im Jahre 1839 waren die Zustände derart, daß von der Regierung der Plan einer katholisch-protestantischen Union, die Abschaffung des Eölibates, die Kostrennung von Rom, die Verminderung der Gottesdienste und der Ceremonien in's Auge gefaßt werden konnte, wenn auch diese Liebhäbereien nicht zur Ausführung kamen. Unter dem Erzbischof Hermann v. Vicari erwachte der kirchliche Geist wieder mächtig, die Bildung der Geistlichkeit geschah wieder nach

kirchlichen Grundsätzen und seitdem hat das kirchliche Leben entschiedene Fortschritte gemacht. Allein was frühere Zeiten eingerissen haben, kann die jegige Zeit nur allmählig und mühsam wieder aufbauen und eine der schwierigsten Aufgaben ist es, dem Unwesen der gemischten Ehen entgegenzutreten. Nur wenn der gesammte Clerus einmüthig hier seine Pflicht thut, kann dem Unwesen in verhältnismäßig kurzer Zeit gesteuert werden.

Schweiz. Gegen die Weinschmüerer hat der Canton Waadt ein energisches Gesetz geschaffen. Artikel 1 lautet: Es ist untersagt, unter der Bezeichnung Wein irgend welches Getränk zu verkaufen, das nicht das ausschließliche Produkt der Reben ist. Art. 2: Der Verkauf der gegohrenen Getränke, die nicht das ausschließliche Produkt der Reben sind, darf in den zum Detailabgabe und zur Verzehrung bestimmten Etablissements nur unter der Bedingung stattfinden: a) daß hievon dem Gemeinderathe zum Voraus Kenntniß gegeben werde, b) daß die Angabe der Natur bezw. die genaue Bezeichnung besagter Getränke in den Verkaufslökalen an einem sichtbaren Plaze angeschlagen sei. Art. 3: Zuwiderhandlungen werden mit Bußen von 50 bis 500 Francs bestraft. — Wie lange wird's noch in Deutschland dauern, bis ein ähnliches strammes, den Weinbau wirklich schützendes Gesetz zu Stande kommt!

Deutscher Hausjah. Illustrierte Zeitschrift. Jährlich 18 Hefte. Größt-Quart (Oktober—Oktober) zum Preise von 40 Pf. per Hest — complet 7 M. 20 Pf. Regensburg, Fr. Buxtel.

Das eben erschienene 8. Hest hat nachfolgenden reichhaltigen Inhalt: Text: Der König der Nacht. Von A. de Lamothé. Aus dem Französischen überseht von Dr. Joseph Böhm. (Fortsetzung.) — Das Fräulein von Hohenecen. (Pfälzer Sage.) Gedicht von Ulrich von der Lihlenhorst. — Der Dichter und seine Kunst. Von J. K. Lejeune. — Ein Blick in die Wunder des Pflanzenlebens. Von Joseph Dackweiler. — Die Sammlungen im Rathhause zu Luzern. Von R. Deppe. — Etwas über Vornamen. — Der Hof des „Sonnenkönigs“ in Versailles. Von G. Fleißner. — Die Bräuer. Von H. Kerner. — Verschiedene Wege. Von M. Marhan. — Zum Centenarium Fraunhofer's. — An einen Wasservogel. Gedicht von R. J. Kreibitz. — An ein Haideblümchen. Gedicht von Natalie v. Wolff. — Die nordamerikanische Krugblume in Deutschland. — Aumdschau. — Allerlei. (Mit 11 sehr schönen Illustrationen.)

Neue Abonnenten werden noch fortwährend angenommen und erhalten alle Hefte vollständig nachgeliefert.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. Jahrgang 1887. 12 Nummern. 4 Mk. — Freiburg (Baden.) Herber'sche Verlagshandlung. Durch die Post und den Buchhandel.

Inhalt von No. 4: Der Kampf des Schismas in der Bukowina. — Der Kongo einst und jetzt. (Fortsetzung.) — Der hl. Franz Xaver in Japan. (Fortsetzung.) — Nachrichten aus den Missionen: China; Armenien; Vorderindien; Aequatorial-Afrika; Südafrika. — Miscellen. — Für Missionszwecke.

Illustrationen: Ruine des Kapuzinerklosters zu San Salvador. — Japanischer Fährich aus der Zeit der mittelalterlichen Kriege. — Zin-mu-ten-wu, der Gründer des japanischen Reiches um 660 v. Chr. — Zug des Schogun zur Hulbigung in den Mitado. — Wahlzeit einer japanischen Bürgerfamilie. — Chinesische Schiebstarre. — Altes Selbstschutten-Monument, jetzt katholische Schule in Siwas. — Eisenbeinträger aus Buganda. — Am Ufer des Viktoria-Nyanza.

Münchener Fremdenblatt mit Tagesanzeiger und Quartiergeber

ist das verbreitetste katholische Tagblatt Bayerns. Täglich eine Romanbeilage in Buchformat, wöchentlich eine Unterhaltungsbeilage, monatlich 1—2 mal die *Land- und Hauswirthschafts-Zeitung*. Direkte Nachrichten aus aller Welt. Vollständige Handelszeitung, die telegraphischen Geld- und Produkten-Kurse aller Hauptpläze, den großen Münchener Kurszettel, alle Verloosungen, alle Dienstesnachrichten, die vollständigen Theaterzettel u. s. w. Geschäfts-Zusätze in München 15 Pf., auswärtige 20 Pf. die Petitzeile.

Vierteljährlich. Abonnement: Loco 2 M. (per Post M. 2.50.) Neueintretende Abonnenten erhalten gratis den Anfang des laufenden hochinteressanten politischen Roman:

„Im Weltbrande“
von Ottmar Beta.

Soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in **Speyer** durch die **Ferd. Mleeberger'sche Buchhandlung**:

Hünner, P. C., S. J., Unsere Liebe Frau in 32 Vorträgen u. Verehrung vorgestellt. Dritte, verbesserte Auflage. 359 Seiten in 8°. M. 2.50.

Ott, Gg., Stadt- **Vade mecum** für Priester am pfarrer, Kranken- und Sterbebette mit Belehrungen, Gebeten und Zusprüchen und mehr als 140 Beispielen aus der Legende, der Geschichte und dem Leben. Mit oberhirtlicher Approbation. Siebente Auflage. 268 S. in 8°. M. 1.60.

Haberl, F. X., **Officium Hebdomadae Sanctae**. Die Feier der heil. Char- und Osterwoche, Lateinisch und deutsch für Gebet und Gesang. Mit den Noten in Violinschlüssel aus den von der S. Rituam Congregatio herausgegebenen Choralbüchern. 480 S. in kl. 8°. M. 3. — In Leinwandband mit Rothschnitt M. 3.70. In Lederband mit Goldschnitt M. 5.

Canontafeln (Nro. 7.) Gezeichnet von Professor Stolz, in Farben ausgeführt von H. Knöfler. (Grösse der Haupttafel 31 1/2 x 40 c. — jeder der Nebentafeln 15 x 22 1/2 c.) M. 6.

Das Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Oesterreichs empfiehlt diese liturgische Novität mit folgenden Worten: „Die Randleisten bringen in hochkünstlerischer Weise die Leidenswerkzeuge zur Darstellung, die sich an das Blumenornament anlehnen und sich theilweise daraus sinnig entwickeln. Als Titelbild ist ein Herz Jesubild gegeben, in der Kreuzung der Seitenlinien ist der vierfache Charakter des Messopfers durch Aufschriften und Engel gekennzeichnet: Laudes, preces, gratiae, oblatio; die Farben sind meisterhaft gehalten, kurz diese Canontafeln sind die schönsten, die uns bisher zu Gesicht kamen, der Preis ist ein sehr mässiger. Wir zweifeln nicht, dass diese Tafeln bald überall zu sehen sein werden, wo man für den Schmuck des Gotteshauses Sinn hat.“

Verlag von **FRIEDRICH PUSTET** in Regensburg.

Mädchen-Pensionat des Klosters der Dominikanerinnen zu Speyer a. Rh.

Beginn des neuen Schuljahres 19. April. Eintritt am 18. April nächsthin. Gründlicher Unterricht im Deutschen, Französischen, Englischen und Musik. Fortbildung in den Realien und in allen weiblichen Handarbeiten. Neue und gesunde Räume. Prospekte bei der **Oberin**.

Heiligen-Statuen

aus **Steinmasse, Terracotta, Holz und Zink**, fein polychromirt in allen Grössen liefere ich zu Fabrikpreisen.

Christus im Grabe für die Charwoche habe vorrätzig zu billigem Preise.

Aug. Müller,
Speyer a. Rh.

Ostern. **Weisser Sonntag.**

Großes Lager

in **Beicht- und Communionzetteln, Osterkerzen, Communicantenkerzen, Communionandenken, Gebet- und Gesangbüchern, Rosenkränzen, Krenzen, Medaillen, Heiligenbilder etc. etc.**

Große Auswahl.

An Wiederverkäufer zc. in Parthieen billiger.

M. Ruppert,

(B. Schuler'sche Buchhdlg.) Zweibrücken.

Pensionat für Bürgerstöchter in Landstuhl.

Das Sommersemester dieser billigen, fürs Praktische bildenden Anstalt beginnt am 19. April.
Nähere Auskunft durch

die **Oberin**.

Aug. Müller in Speyer

empfiehlt:

Communionskerzen in vorzüglicher Qualität;
Gebetbücher in großer Auswahl;
Rosenkränze, Communionbildchen und sonstige passende **Communions-Geschenke**;
Crucifixe in reicher Auswahl.

Unterzeichneter erlaubt sich zu der bevorstehenden Osterzeit sein reichhaltiges Lager von

Gesang- & Gebetbüchern

sowie in **Rosenkränzen** zu den billigsten Preisen bestens zu empfehlen.

Neustadt a. S.

Franz Diehl,

Buchbinderei- & Schreibmaterialienhandlung
Kellereistraße bei Wwe. Kiehlhöfer.

Für Erst-Communikanten!

Große Auswahl in

Gesang- und Gebet-Büchern

in Leder, Sammt u. Elfenbein,

Wachskerzen,

Kopfkranze & Kerzenblumen

von den einfachsten bis zu den feinsten,

Rosenkränze und Heiligenbilder

zu den billigsten Preisen.

Heinrich Doerner,

Buchbinderei- & Schreibmaterialienhandlung
Kaiserslautern Kellereistraße Nr. 14.

Firmscheine

sind vorrätzig und können billig bezogen werden durch die
Jäger'sche Buchdruckerei
in Speyer.

für den heiligen Vater.

Contwig, Hr. emerit. Pfr. Weber M. 7.

Missionsverein.

Hayna, Stiftung von Helena Hoffle M. 16.39.

Kindheit-Jesu-Verein.

Hayna, Stiftung von Helena Hoffle M. 16.39. Hayna pro 1887 M. 35.76. Ebernburg M. 3.38. Altenbamberg M. 3.21.

für den St. Raphael's-Verein.

M. R. in L. 50 Pf.

Kirchenbau in Preßtenbach.

Von der Wies M. 10.

Briefkasten.

Nach B. Lesen Sie unsere Briefkastennotiz in Nr. 11 des Pilgers, die Einsetzung von Gebetskerzen betreffend.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 29. März.

Fruchthorten.	Quantität.	Preis für den Centner.					
		Höchster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittelpreis.	Gefügigen.	Gefallen.	
Weizen	4	M. 8 10	M. 8 10	M. 8 10	—	—	—
Korn	14	M. 7 40	M. 7 00	M. 7 17	—	—	—
Gerste	144	M. 7 40	M. 7 00	M. 7 26	—	—	14
Spelz	20	M. 6 20	M. 6 10	M. 6 99	—	—	—
Hafer	12	M. 6 15	M. 5 80	M. 5 15	—	—	—

Erscheint wöchentlich einmal und kostet viertels
jährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins
Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene
Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post,
bei Fr. Kieberger in Speyer, Aug. Busch in
Landau, C. Joffe in Herzheim, Ledmeister in
Landstuhl, H. Dörner in Kaiserslautern, St.
Kast in Edenkoben, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 10. April. Ostersfest.
Mont., 11. Zweiter Ostersfesttag.
Dienst., 12. Dritter „
Mittw., 13. Viertes Tag der Octave.
Donnerst., 14. Fünfter Tag der Octave.
Freit., 15. Sechster Tag der Octave.
Samst., 16. Weißer Sonntag.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 10. April 1887.

Auf den Pilger kann immer noch abonniert werden.

* Die Osterfreude der Kirche.

In der Ostersoctave sucht die Kirche fast alle Stellen in den Schriften des neuen Testaments auf, in welchen die Auferstehung Jesu Christi bezeugt wird. In den Evangelien, die in den hl. Messen während der Ostersoctave gelesen werden, berichtet sie die Thatsache der Auferstehung, und wie der Auferstandene verschiedene Male den Seinigen erschienen sei. Und in den Episteln bringt sie den Beweis, wie die Apostel ihre ganze Heilsverkündigung auf die Thatsache der Auferstehung Jesu gestützt, und wie sie unablässig bemüht waren, diese Auferstehung als das Fundament unseres Glaubens darzustellen.

Als ihren Jubel indeß über die Auferstehung des Herrn faßt die Kirche in ein einziges Wort, in ein Wort, das der altherwürdigen Sprache Israels entsprungen und schon der Hochgesang des alten Bundes gewesen ist. An den hohen Festtagen sang das auserwählte Volk dieses Wort, wie es dasselbe von seinem gottbegnadeten Psalmisten gelernt hatte. Es war der Gesang des Hallelujah. Hallelujah heißt: Lobet Jehova, lobet den Herrn! Dieses Wort hat die Kirche, so wie es ist, aus dem alten Bunde herübergenommen und gebraucht es zum Ausdruck ihrer Freude über die Erlösung in Jesus Christus, vornehmlich über die Vollendung der Erlösung durch die Auferstehung des Herrn. Während der Ostersoctave ist die ganze Liturgie wie das priesterliche Stundengebet mit dem Alleluja durchflochten. Auch nach der Ostersoctave, durch den ganzen Osterfestkreis hindurch tritt der Alleluja-Gesang in den Vordergrund, und auch in dem übrigen Theile des kirchlichen Jahres mit Ausnahme der Zeit von Septuagesima bis Charfreitag tönt uns, wenn auch in beschränkterem Maße der Allelujagesang entgegen.

In dem Alleluja spricht die Kirche ihre österliche Freude in kürzester Form aus. In den Alleluja-Gesang legt sie ihren dankbaren Jubel für das Heil, das uns in Jesus Christus geworden ist.

Als die Juden vom Könige Chrus die Erlaubniß erhalten hatten, aus der babylonischen Gefangenschaft zurückzukehren, heim in das Land, das sie vor 70 Jahren hatten verlassen müssen, da war

es ihre erste Sorge, den Tempel des Herrn, der zerstört worden war, wieder aufzubauen; und als der Grund gelegt ward zu den Mauern des Tempels, da standen nach dem Berichte der hl. Schrift, die Priester in ihren Gewändern mit Trompeten und die Leviten mit Chymbeln, um Gott zu loben, und sie sangen zum Lobe des Herrn: „Ja, gütig ist er, ja ewig währet sein Erbarmen über Israel.“ Und das ganze Volk stimmte ein mit lauter Stimme, den Herrn zu preisen dafür, daß der Grund gelegt war zum Tempel des Herrn. — Auch unser Herr und Heiland Jesus Christus war in der Gefangenschaft. Nicht eigene Schuld war es wie bei den Juden, die solches Leid über ihn gebracht hatte. Unsere Schuld hatte er auf sich genommen; um sie zu büßen, ließ er sich gefangen nehmen, verurtheilen, geißeln, mit Dornen krönen, kreuzigen und in's Grab legen. Mit seinem Tode war ein Tempel zerstört, schöner und herrlicher als der Tempel Salomons, sein allerheiligster Leib, von Geißelhieben zerfleischt, an Händen und Füßen durchbohrt, mit durchstochenem Herzen und in's Grab gesunken. Aber nach drei Tagen lehrte der Herr wieder aus seiner Gefangenschaft zurück, und es trat ein, was er zu den Juden, von dem Tempel seines Leibes sprechend, gesagt hatte: „Zerstört diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen.“

Und deswegen jubelt die Kirche und in freudiger Dankbarkeit singt sie ihr Alleluja. Denn mit der Auferstehung Jesu Christi ist unsere Erlösung vollendet und gewährleistet. Wäre Christus nicht auferstanden, dann gäbe es keine Erlösung, dann wäre er nicht Gottes Sohn und hätte uns nicht erlösen können. Auf der Auferstehung Jesu beruht die Wahrheit von unserer Erlösung und somit all' unser Glaube, und darum das österliche Alleluja.

Auch für die ganze Christenheit gab es eine Zeit, die ähnlich war der Zeit der babylonischen Gefangenschaft für die Juden. Es war die Zeit, wo das Menschengeschlecht in unsern Stammeltern in Folge der Sünde aus dem Paradiese vertrieben ward, die ursprüngliche gnadenvolle Ausstattung verlor, bis die Fülle der Zeit kam, wo der Sohn Gottes die verlorenen Güter im Wesentlichen wieder erwarb. Da ist der Tempel Gottes in der Menschheit wieder hergestellt worden, da wurde uns die Kinderschaft und Freundschaft Gottes wieder verbient, und dar-

um singen die Priester des Herrn Alleluja, und das Volk wiederholt: Alleluja.

Die babylonische Gefangenschaft der Juden hat aber noch eine specielle Bedeutung. Siebzig Jahre hat diese Gefangenschaft gedauert. Diese Zeit ist nachgebildet in der Vorbereitungszeit auf Ostern, die mit dem Sonntag Septuagesima, etwa siebzig Tage vor Ostern begonnen und in der eigentlichen Fasten- und Passionszeit ihren ganzen Ernst entfaltet hat. Das war die Zeit, die der Erkenntniß unserer Sünden, der aufrichtigen Rückkehr zu Gott, dem treuen Anschluß an ihn gewidmet sein sollte. Durch vermehrtes Gebet, Fasten und Almosen suchten wir uns würdig zu machen, an der Erlösung Jesu Christi Theil zu nehmen. Wir haben unsere Schuld gefühlt, bereut und bekannt, es waren Tage heiligen Sündenschmerzes, Tage der Buße. Da erging es uns ähnlich wie den Juden, die ob ihrer Gefangenschaft in Trauer versenkt, das Lied der Freude nicht zu singen vermochten, und die da klagten: „Wie können wir singen das Lied des Herrn in fremdem Lande!“ So haben auch wir seit dem Sonntag Septuagesima den Gesang des Alleluja unterlassen. Im Gefühle unserer Armseligkeit, unserer Verschuldung vor Gott, wie hätten wir singen sollen das Lied der Freude! Aber jetzt da die Christenheit mit Gott sich wieder ausgesöhnt hat, jetzt, da von allen aufrichtigen Büßern die Schuld hinweggenommen ist, jetzt singen wir wieder das Lied der Freude: Lobet den Herrn! Alleluja!

Wie hehr und erhaben ist doch die Freude der Kirche, die sie ausspricht in ihrem österlichen Alleluja! Das ist eine andere Freude, als sie die weltlich Gesinnten von jetzt an wieder suchen werden, nachdem die Tage der Fasten- und Passionszeit vorüber sind. Gewiß will die Kirche die Äußerungen der Osterfreude nicht auf die Mauern ihrer Gotteshäuser beschränken. Sie ist durchaus keine Feindin jener Fröhlichkeit, die sich in den rechten Schranken zu halten weiß.

Aber wie Viele mag es geben, die selbst in diesen heiligen Tagen sich nicht anders freuen können, als jene, zu denen der Prophet Amos gesprochen: „Ihr freuet euch in nichtigen Dingen“. Wie Viele, von denen derselbe Prophet sagen könnte, wie ehemals: „Sie freuen sich in nichtswürdigen Dingen“, in Dingen, die schlecht sind und verwerflich.

Diesen Mißbrauch der österlichen Freude hat schon der hl. Bernhard in ergreifenden Worten beklagt. Er sagt: „Welch ein Schmerz! Die Zeit der Auferstehung Jesu Christi ist die Zeit der Sünde geworden, die Zeit des Rückfalles. Denn es kehren wieder Unmäßigkeit, Trunkenheit, Unlauterkeit, gleich als ob Christus dazu von den Todten auferstanden wäre und nicht zu unserer Rechtfertigung. So ehret ihr Christus den Herrn, den ihr empfanget habt? Dem kommenden Heilande habt ihr eine Herberge bereitet, indem ihr seufzend eure Sünden bekannet, euren Leib fasten liebet und Almosen gabet. Nachdem aber der Heiland zu euch gekommen, habt ihr ihn wie Feinde verrathen, habt ihn gezwungen, euch wieder zu verlassen und habt euch den alten Nichtswürdigkeiten wieder hingegeben.“

Sorgen wir, daß diese schmerzliche Klage des hl. Bernhard nicht auch auf uns Anwendung finde. Freuen wir uns, aber freuen wir uns im Herrn. Sinn und Gedanke bleibe allezeit nach oben gerichtet, wie der Apostel Paulus an die Colosser schreibt: „Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was oben ist, wo Christus ist, zur Rechten Gottes sitzend, auf das, was oben ist, sinnet, nicht auf das, was auf Erden ist.“

Zum 50jährigen Priesterjubiläum des hl. Vaters.

Angeblicks der zahlreichen Anfeindungen und Schmähungen, welche der hl. Vater von Seiten verblendeter Menschen und am meisten von Seiten seiner eigenen Landsleute zu erdulden hat, muß er doch einen großen Trost

finden in der Liebe und in dem Eifer, woran allen Enden der Erde die Vorbereitungen zur Feier seines nahen Priesterjubiläums getroffen werden. In einem ihrer letzten Hefte bringt die „Civiltà cattolica“ darüber gar erfreuliche Berichte. Es herrscht ein wahrer Wettstreit unter den verschiedenen Nationen. Besonders geht mit gutem Beispiel voran das Vaterland des hl. Ferdinand, des hl. Dominicus, des hl. Ignatius und der hl. Theresia — das katholische Spanien. Der Mittelpunkt der dortigen Bewegung zu Ehren des hl. Vaters befindet sich in Barcelona unter der Direktion des Dr. Don José de Palau y de Huguet. Die spanischen Bischöfe haben das löbliche Unternehmen unter ihre specielle Protection genommen und eigene Hirtenbriefe erlassen, um den frommen Eifer noch mehr anzufeuern. In Barcelona erscheint auch eine eigene Zeitschrift unter dem Titel „Das Priesterjubiläum des Papstes Leo XIII.“, welche alle Vorarbeiten, Vorschläge, Aufmunterungen u. zur öffentlichen Kenntniß und Weiterverbreitung bringt. Bereits liefen aus Spanien als Beitrag zu dem großen Meßstipendium 23,483 Pesetas beim päpstlichen Staatssekretariat ein. Damen- und Fräulein-Comitees haben sich gebildet, um das Beste, was ihre kunstreichen Hände zu Stande bringen, für die „vaticanische Ausstellung“ zu liefern.

Ähnliche Zurüstungen zu dem großartigen Weltfeste werden gemeldet aus Portugal, Holland, aus der Schweiz, aus Oesterreich, und auch das deutsche Comité unter dem Fürsten von Löwenstein erhält seine Anerkennung. Die katholische Liebe wird nicht einmal eingeschränkt durch das Weltmeer: auch jenseits des Oceans regt sich ein lebhafter Eifer, dem Vater der Christenheit einen Ehrentag zu bereiten: die Bischöfe von Canada hielten in dieser Angelegenheit eine besondere Provincialversammlung ab zu Quebec, und im fernen Süden, in Brasilien, finden wir an der Spitze der bezüglichen Bewegung einen Herrn Dr. José Agostinho dos Reis, in der argentinischen Republik hat Hr. Luis Ripetto die Vorstandschaft übernommen, und im tiefuntersten Süden, in Patagonien, haben die Salesianer-Missionäre die Sache in die Hand genommen. Sogar die Seychellen, jene einsamen Inseln im indischen Ocean, wollen nicht zurückbleiben, wo es gilt dem Stathalter Christi ihre Kindesliebe zu bezeugen; Monsignore Sinfiorano Monard hat daselbst die Initiative ergriffen. Endlich seien hier noch angereicht die Neger Afrikas: auch diese schwarzen Brüder in Christo wollen an dem bevorstehenden Jubelfeste dem glorreichen Leo XIII. ihre Huldigung zu Füßen legen; bereits am 2. August hat ein Neger, Namens Wilhelm Ambari, aus der Missionsanstalt zu Kairo, einen herrlichen Brief (bellissima lettera) an die Vorbereitungskommission nach Rom gerichtet, worin er die Betheiligung Centralafrikas an den großen Kundgebungen der kathol. Völker- und Religionsfamilie zu Ehren des hl. Vaters anmeldet.

Und die Italiener? Wie verhalten sich denn diese? Wissen diese speciellen Landsleute der Person unseres hl. Vaters nichts als Hohn und Schmach zu bieten a la Mentana-Feyer, wo man drohte, den Vatican mit Dynamit in die Luft zu sprengen? Haben sie für ihren Vater, Freund und Wohltäter keine anderen Liebenswürdigkeiten, als wie „Henker“, „Tyran“ und ähnliche, welche unsere Feder sich sträubt niederzuschreiben? — O nein, es gibt auch noch brave Italiener, und es hat den Anschein, als ob sich endlich die lauen und gleichgültigen Katholiken dorten entfließen wollten, um der Welt einmal ein anderes Schauspiel zu bieten, als die jüngsten schmachvollen Insultirungen gegen Leo XIII., womit sie sich vor allen Nationen gebrandmarkt haben.

Geradezu epochemachend muß in dieser Hinsicht der Hirtenbrief Sr. Eminenz des Cardinals Capocelatro von Capua genannt werden. Es ist die Beredsamkeit der Liebe, womit dieser hohe Kirchenfürst seine Diöcesanen zur Betheiligung an der Jubelfeyer des hl. Vaters auffordert:

„So, so ruft er aus, wenn wir in unserer nächsten Nähe unsern Vater, den Papst, beschimpfen und mißachten sehen, als ob sich vor unsern Augen die so traurigen, gewaltthätigen Tage Luthers und Calvins erneuern sollten — wir, die wir den Papst lieben mit inniger Liebe, müssen wir da nicht bis tief ins Herz hinein erregt werden? Müssen wir nicht in uns ein lebhaftes Verlangen entbrennen lassen, ihn desto mehr zu ehren und zu lieben gerade in gegenwärtiger Zeit, wo es für manche das edelste und ruhmvollste Unternehmen zu sein scheint, ihm zu widerstreiten und ihn zu beleidigen? Als Italiener haben wir alle eine gemeinsame Geschichte, welche allerdings nicht durchweg ganz schön ist, welche aber darum nicht weniger reich ist an christlichen Ruhmesthaten. Diese Geschichte spiegelt sich wieder in unseren Wissenschaften, in unserer Literatur, in unserer Dichtkunst, in unseren Kirchen, in den Wundern unserer Malerei, unserer Bildhauerkunst, unserer Musik, kurz unseres ganzen bürgerlichen Lebens. Die Seele aber, von welcher das Leben und die Bewegung in dieser Geschichte ausgeht, das ist der Papst, der Statthalter Christi! . . . Indem ihr schmähet den Papst, schmähet ihr unsere christliche Geschichte, ja unsere christlichen Vorfahren selber! Solltet ihr euch darüber wundern, daß wir den Papst preisen und lieben? Geschieht es denn nicht, um zu preisen und zu lieben die Geschichte unseres eigenen Vaterlandes, sowie die Werke und Tugenden derer, welche uns das Leben geschenkt haben? Habt ihr jemals darüber nachgedacht, was aus einem Volke wird, welches sich zum Werkzeug des Hasses und des Zornes macht und in verblendeter Weise seine Geschichte verleugnet? — In euch selbst also, oder vielmehr in den Zeiten, in denen wir leben, müßt ihr einen der Hauptgründe suchen für diese außerordentliche Kundgebung unserer Ehrfurcht und unserer Liebe gegen den Papst.“

Hierauf spricht der Cardinal von den Verdiensten Leo's XIII. zur Befestigung der Einheit in der katholischen Kirche, und fordert dringend auf zu besonderen Gebeten für die Feinde der Kirche, wobei er das Gebot des Herrn in Erinnerung bringt: „Betet für diejenigen, welche euch verfolgen und verleumden!“

Wo dann der Cardinal von den Festgeschenken spricht, welche dem hl. Vater sollen überreicht werden, läßt er sich also vernehmen:

„Mit dem Gelde, welches wir von Euch sammeln wollen, sowie mit unserem eigenen haben wir uns vorgenommen, dem Papste zu seiner goldenen Hochzeit einen kostbaren Kelch und ein werthvolles Messgewand sammt verschiedenen Paramenten für die armen Missionskirchen zu verehren. Der Ueberschuß soll geopfert werden zur Jubiläumsmesse, welche der Papst für das Wohl der ganzen Kirche lesen wird. Wir halten viel darauf, daß das Stipendium für diese päpstliche Messe, gesammelt in der ganzen Welt, sich auf eine große Summe belaufe; denn wir wissen aus Erfahrung, daß Alles, was der Papst von der Kirche empfängt — Er wieder der Kirche zurückgibt. Wir geben es ihm, um damit unsere Liebe zum Oberhaupt unserer Kirche an den Tag zu legen; und Er, um seine Liebe zur Kirche zu bezeugen, — Er gibt es fast immer zurück den Armen und den Bedrängten, welches die bevorzugten Kinder seiner Liebe sind. Und wenn Er es für die Schulen verausgabt, für die Gotteshäuser oder für sonstige guten Werke, so gibt Er es unter einer anderen Form den Kindern der Kirche. Wenn z. B. der Papst die kath. Schulen vermehrt, so kommt Er dadurch der geistigen Armuth zu Hilfe, nämlich der Unwissenheit; wenn Er Kirchen erbaut oder verschönert, so ehrt Er dadurch die Religion und einigt die Herzen Aller in der wahren und äußerst wirksamen Einheit des Glaubens, der Sitten und des kath. Cultus, welche in verschiedener Weise Gott bekennen, der da ist die Wahrheit, die Güte und die unendliche Schönheit.“

Das sind in der That Worte, geeignet, die pietätlosen und leichtfertigen Italiener aufzurütteln und zu

ihren Pflichten zurückzurufen. Aber auch wir Deutschen dürfen dieselben beherzigen.

R.

Auf der Polizeistation.

Es war ein eigenthümlicher Anblick, der sich den Männern des Gesetzes darbot: ein betrunkenener Mann mit struppigem Haar und aufgebunzenem Antlitz wurde hereingeführt. Ein fünfjähriger Knabe hielt die Hand des Mannes fest umklammert. Er war anscheinend wohl der Sohn des Betrunkenen.

„Warum wurde dieser Mann hierhergebracht?“ frug der Polizeisergeant.

„Er hat auf öffentlicher Straße gelärmt, Steine geworfen, geflucht und geschworen“, lautete die Antwort.

„Eine Nacht in dunkler Zelle wird ihm nichts schaden. Schließt ihn ein. Aber halt! Was will der kleine Bursche da?“

Der kleine Bursche, wie der Sergeant ihn nannte, war ein auffallend schöner Knabe. Seine tiefblauen Augen blickten so traurig und bekümmert drein, daß der Sergeant, der durchaus nicht weichherzig war, gerührt wurde. Die Gesichtsfarbe des Knaben, obwohl von Thränen und Schmutz entstellt, war klar und rosig. Seine Lippen glichen hochrothen Kirichen. Seine wohlgeformte Stirn war von einer reichen Fülle brauner Locken umrahmt.

„Vater und Kind haben früher bessere Tage gesehen“, sprach der Sergeant zu sich selbst. „Komm, mein Junge“, — wandte er sich an den Knaben — „Dein Vater muß in die Zelle. Wir werden schon irgendwo eine Schlafstelle für Dich finden.“

„Nein, nein!“ rief der Knabe mit zitternder Stimme. „Ich gehe mit meinem Vater. O bitte, lassen Sie mich bei ihm bleiben.“

„Nein, das geht nicht. Es ist wider die Verordnung. Polizeidiener Colbert, nimm den Jungen weg.“

Das war aber leichter gesagt als gethan. Der Knabe stieß ganz herzerreißende Jammerlaute aus. Krampfhaft umschlang er seinen Vater und klammerte sich so fest an ihn an, daß Colbert, ein stämmiger Polizist mit tüchtigen Fäusten, ihn nicht wegzureißen vermochte.

Der Betrunkene hatte bis jetzt regungslos dagestanden. Endlich erwachte er aus seinem dumpfen Hinbrüten. Mit lallender Stimme sprach er: „Laßt doch meinen Jungen in Ruhe. Ihr seht ja, er will bei mir bleiben. Laßt ihn in Ruhe!“

Der Sergeant wußte nicht recht, was er thun sollte. „Den armen Knaben, der nichts verbrochen hat, darf ich nicht mit in die Zelle sperren! Aber ebenso wenig kann ich sein Geschrei ertragen. Indessen ich weiß keinen anderen Rath. Geh“, Colbert, sperre sie Beide zusammen.“

Colbert that, wie ihm geheißen. Er führte Vater und Sohn in einen engen, finsternen Raum. Sobald er sich entfernt hatte, schmiegte sich das Kind dicht an seinen Vater und legte sein Köpfchen auf dessen Brust. Bald waren der Trunkene und sein Sohn in einen tiefen Schlaf versunken.

Als das Dämmerlicht des folgenden Morgens durch die kleinen vergitterten Scheiben fiel, da erwachte der Mann. Er starrte um sich und begann, seine Erinnerungen zu sammeln. Er sah sich in der nämlichen Zelle, die ihn schon so oft beherbergt hatte. Und warum war er hineingekommen? Auch dessen entsann er sich wohl. Er war in ein Wirthshaus gegangen und hatte ein Glas Brantwein hinuntergestürzt. Dies hatte er so oft wiederholt, bis er endlich ganz betrunken auf die Straße wandte. Wer hatte ihm seinen Hut genommen? Wo war sein Rock geblieben? Er wußte es nicht. Jetzt fielen seine Blicke auf den schlummernden Knaben.

„Ach Gott, vergib mir, da ist ja mein kleiner Willy!“

Ja, es war der kleine Willy, dieses schöne, liebliche, unschuldige Kind, dieser Trost eines gebrochenen Mutter-

herzens. Und wo war der holbe Knabe gewesen? Ach, er, der fünfjährige Sohn eines Trunkenboldes, hatte mit seinem Vater die letztvergangene Nacht in einer engen, dunklen Zelle der Polizeistation zugebracht. . .

Der Mann schlug an seine Brust. „Was wird mein armes Weib sagen, wenn sie dies erfährt? Gatte und Sohn im Gefängniß. O, es ist gräßlich! Ach Gott im Himmel, hilf mir, treibe den Sausdämon aus mir heraus!“

In diesem Augenblick schlug der Knabe seine Augen auf. Staunend sah er um sich. „Wo bin ich?“ fragte er. Aber kaum hatte er seinen Vater erblickt, da lagerte sich ein liebliches Lächeln auf seine Lippen, und er sprach: „Der große Mann dort draußen hat uns hier eingesperrt, Vater. Er wollte mich von Dir reißen, aber es gelang ihm nicht. Du weißt wohl nicht mehr, Vater, daß ich gestern Abend auf der Straße mit Dir zusammentraf? Du hattest Deinen Hut verloren, — ich glaube, der Wind hatte ihn abgeweht, — und die Straßenjungen lachten alle. Du warst krank, nicht wahr, Vater? Und dann kam der Polizist und brachte Dich hierher. Aber jetzt komm, Vater, wir wollen nach Hause gehen und der Mutter Alles erzählen.“

Also plauderte das Kind. Und der Vater? Sein Herz war gerührt wie nie zuvor. Er erkannte seine Sünde und fühlte die Last und Schwere derselben. Auf einmal sprach er feierlich, indem er seine Hand auf das Bodenhaupt des Sohnes legte: „Willst Du wirst mich niemals mehr in einem solchen Zustande erblicken, wie Du mich gestern Abend auf der Straße gefunden hast. Das gelobe ich hier feierlich vor Gott.“

Dann faßte der Mann die Hand des Kindes und verließ festen Schrittes die Zelle. Draußen wartete sein Weib auf ihn. Die arme Frau hatte die ganze Nacht nach ihrem Gatten und Sohne gesucht. Kaum war sie des Letzteren ansichtig geworden, so stürzte sie auf ihn zu, umschlang ihn mit beiden Armen und drückte ihn fest an sich. Dann sank sie, von ihren Gefühlen überwältigt, zu Boden und weinte und schluchzte laut.

Der Mann sagte Nichts. Geduldig ließ er sich von den Polizeirichter führen, um sich wegen seines Vergehens: „Trunkenheit und Straßenstandal“ zu verantworten. Gattin und Sohn folgten. Als sein Fall aufgerufen wurde, sprach der Mann: „Herr Richter, ich bekenne mich schuldig! Aber sehen Sie dieses schluchzende Weib? Sehen Sie diesen holden Knaben? So wahr Ihre Augen jetzt diese Beiden erblicken, so wahr bin ich heute zum letzten Male vor den Schranken Ihres Tribunals gewesen! Ich werde von jetzt an keinen Tropfen berauschenden Getränks mehr trinken! Dieses gelobe ich vor dem Angesichte des Gottes, bei dem kein Ding unmöglich ist.“

Der Richter wurde seltsam bewegt. Er entließ den Mann ohne Strafe. Willst's Vater hat sein Gelübde gehalten.

Bestrafter Spott.

Ich kannte einen Mann, der durch die Folgen eines Sturzes als Kind buckelig geworden war. Da er durch dieses Körperübel einem Juden, der ebenfalls buckelig war und den Namen „Modl“ hatte, gleich, so nannten ihn schon als kleiner Knabe seine Kameraden auch „Modl“. Diesen Namen behielt er, namentlich unter seinen Altersgenossen bis zu seinem Tode. Er wurde, wenn dieser Name scherzweise oder auch manchmal in einem Gespräche gebraucht wurde, nie böse; wurde aber derselbe als Spottname gebraucht, so fühlte er sich, wie auch ganz natürlich, beleidigt. Eines Sonntagsnachmittags stand ich mit demselben und zwei andern Männern vor meiner Wohnung und wir sprachen über Verschiedenes; da gesellte sich noch ein fünfter Mann zu uns. Kaum hatte derselbe sich in unsern Kreis eingereiht, so gebrauchte er, ohne daß es nur nothwendig gewesen wäre, den Buckeligen beim Namen zu nennen, ein- über das anderemal den Namen „Modl“.

Man hörte es deutlich heraus, daß er denselben, seines körperlichen Gebrechens wegen zu verspotten beabsichtige. Der Buckelige nahm längere Zeit den Spott ruhig hin, als aber das Wort immer häufiger kam, wandte er sich entrüstet gegen den Spötter und sprach: „Höre Franz! Du weißt, daß ich nicht leicht verdrossen werde, und den Namen „Modl“, wenn derselbe nicht als Beleidigung gebraucht wird, ruhig hinnehme. Ich bemerke aber, daß Du schon seit einiger Zeit und besonders jetzt, den Ausdruck nur gebrauchst, um mich zu beschimpfen und Deinen boshaften Spott an mir auszulassen. Du hast Kinder; glaubst Du nicht, daß Gott Dich für Deine Bosheit strafen und eines Deiner Kinder, oder gar Dich zu einem Modl könnte werden lassen. Bitte ihn, daß er es nicht thut.“ Wir andern Männer, die wir dem Spötter schon vorher durch Mienen unser Mißfallen zu erkennen gegeben hatten, verwiesen ihm ebenfalls seine Spötereie. — Einige Wochen später hörte ich vor meiner Wohnung ein Kind jämmerlich schreien; ich öffnete schnell das Fenster, um zu sehen, was dem Kinde etwa passirt sein möge; da sah ich wie der 4-jährige Knabe des Spötters mit den Händen in der Luft herumfuhr, zusammenstürzte und unter fortwährendem Schreien sich auf dem Boden wälzte. Auf meine Frage an dessen Mutter, die hinzugesprungen war, was dem Kinde fehle, erhielt ich zur Antwort, daß dasselbe schon seit einigen Tagen solche Anfälle bekomme und über Schmerzen im Rückgrat klage. So sah ich das Kind noch mehrmals fallen. Endlich konnte es das Bett nicht mehr verlassen. Der dasselbe behandelnde Arzt untersuchte und visirte, konnte aber keine Krankheitsursache erkennen. Als ich das Kind nach 1½ Jahren ungefähr wieder sah, war es ein zweiter Modl, wie auch der Knabe sich später selbst nannte.

J. Lantinger.

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Ueber den gegenwärtigen Jesuiten-General P. Anderlédy veröffentlichten belgische Blätter Biographien, denen wir folgende Einzelheiten entnehmen: Vater Anderlédy ist am 3. Juni 1819 in Verisal, einem kleinen Flecken des Cantons Wallis, geboren; er empfing seine Ausbildung im Jesuiten-Gymnasium zu Brigue. Er trat sofort in den Jesuitenorden ein und wurde mit dem Unterrichte in der Literatur am Gymnasium zu Freiburg betraut. Da die Obern des Ordens seine großen Fähigkeiten erkannten, sandten sie ihn nach Rom, woselbst er unter den Augen des Cardinals Pecci, des älteren Bruders des jetzigen Papstes, Theologie und Philosophie studirte. Da er das Klima nicht vertragen konnte, kehrte er nach Freiburg zurück. Aber bald darauf — November 1847 — vertrieben die Protestanten die schweizerischen Jesuiten und schlossen ihre Lehranstalten. Anderlédy wurde festgenommen und in das Gefängniß geworfen; wieder freigelassen, ging er nach Chambray. Die Februarrevolution trieb ihn nach Amerika, wo er am Griesee im Staate Wisconsin eine große Missionsthätigkeit entwickelte. Nach Europa im Jahre 1850 zurückberufen, wurde er nach Tronchiennes bei Gent gesandt. Inzwischen hatte sich den Jesuiten ein neues Feld für ihre Thätigkeit eröffnet — Deutschland. In Münster, Paderborn, Köln, Aachen und Koblenz wurden Jesuitencollegien errichtet, von denen Jesuitenmissionäre nach allen Richtungen ausgesendet wurden; sie errangen überall glänzende Erfolge. Zu diesen gehörte auch Vater Anderlédy, der vom Rhein bis nach Danzig hinab thätig war und mit seinem beredten Worte Großes erreichte. Diese Thätigkeit hatte ihn aber derart angegriffen, daß er auf längere Zeit den Gebrauch der Sprache verlor. Er widmete sich nunmehr ausschließlich der Leitung und Ausbildung der Jesuiten-Missionäre. Er wurde Rector in Köln und Paderborn und gründete 1863 das Jesuiten-Colleg in Maria-Laach. Anderlédy wurde als Beisitzer für die Provinzen deutscher Nationalität in den obersten Ordensrath berufen. Nachdem beschlossen

worken, dem General Beck einen Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge zur Seite zu stellen, wurde am 24. September 1883 Anderléby fast einstimmig hierzu erwählt. Außer den classischen Sprachen spricht Anderléby fertig das Französische, Deutsche, Italienische, Englische und Spanische.

* **Wien.** Die Gemahlin des Herzogs von Cumberland, des einstigen Kronprinzen von Hannover, geborene Prinzessin von Dänemark, ist seit einigen Tagen Gegenstand eines allgemeinen, aufrichtigen Mitleids in der Wiener Bevölkerung. Die Herzogin ist einer Heilanstalt für Geistesranke übergeben worden. Sie befindet sich derzeit in der Anstalt des Professors Leidesdorf in Oberdöbling bei Wien, in strenger Abgeschlossenheit, getrennt von ihrer Familie und unter der sorgfältigsten Beobachtung und Ueberwachung der Aerzte. Es ist wahrscheinlich, daß sich das Gemüthsleiden in der Einsamkeit zu Gunsten, wohin sich der Herzog mit seiner Familie zurückgezogen hatte und im Sommer und Winter, förmlich von der Welt abgeschlossen, lebte, herangebildet hat. Man muß ferner die zahlreichen Schicksalschläge bedenken, von welchen das Haus Hannover und die nahen Angehörigen der Familie heimgesucht wurden, um zugeben zu müssen, daß solche Ereignisse auf Jene, die in der Einsamkeit leben, viel nachhaltiger einwirken können, als auf Leute, welche sich in den Zerstreuungen einer Residenz bewegen. Nach dem Tode des erblindeten Königs Georg von Hannover hatte sein Sohn und Erbe, der Herzog von Cumberland, neue Hoffnungen schöpfen können, zu einem Ausgleich mit der Krone Preußen zu gelangen; und als diese Hoffnungen sich in der bekannten Weise zerschlagen hatten, tauchte ein neuer Hoffnungsstrahl auf in der Frage der braunschweigischen Erbfolge. Aber auch diese Aussichten versinkerten sich bald wieder. Die Schwester der Herzogin, die gegenwärtige Czarin von Rußland, gelangte inzwischen unter Umständen — in Folge der Ermordung Alexander's II. — auf den Thron, welche die als sehr zartfühlend und ihren Geschwistern sehr zugethane Frau in der tiefsten Seele erschüttern mußten. Genug, der menschliche Jammer, welcher auch den Fürsten-Palästen nicht fern bleibt, suchte das exilierte Haus Hannover mit besonderer Hartnäckigkeit auf. Trotz der Sorgfalt und der Bemühungen ihrer Familie, und in erster Linie ihres Gemahls, war die Herzogin einem überhandnehmenden Trübsinn nicht zu entziehen. Die Herzogin ist Mutter von fünf Kindern. Sie ist erst seit acht Jahren verheirathet. Ihr Zustand soll nicht ganz hoffnungslos sein.

* **Aus dem Leben.** Vor nicht so langer Zeit — so schreibt ein Katholik — war ich bei einer Dame in Florenz, die sich für streng katholisch und fromm hält. Während meines Besuches bereitete sie mir eine große Ueberraschung. Sie zeigte mir ganz geheimnißvoll ein kleines Kästchen, öffnete es und entnahm demselben einige Centimeter weißes Tuch. Dann bemerkte sie andächtig: „Das ist ein kostbares Andenken, es ist ein Stückchen vom Kleide Pius IX.“ Ich war in der That von ihrer Pietät gegen dieses Andenken tief gerührt. Wir sprachen von jenem erhabenen Dulder und von seinem jekigen ruhmreichen Nachfolger, von seiner Gefangenschaft, seinen Leiden und den Leiden der Kirche. . . . Die Dame meinte vor Mühung. Da tritt plötzlich ein Diener herein und legt eine Zeitung auf den Tisch: la Gazetta d' Italia, die italienische Zeitung. „Was bedeutet das, Madame?“ fragte ich. „Bitte, das nicht zu beachten“, sagte sie. „Es ist nichts für Sie; es ist die einzige Zeitung, die ich lese, aber nur aus — Neugierde, Sie kennen ja diesen Fehler unseres Geschlechts. . . .“ „Allerdings habe ich von dieser Neugierde Beweise genug bekommen, ohne an Eva zu denken“, — antwortete ich, — „aber der hl. Vater hat doch das Lesen solcher Blätter, welche die hl. Kirche angreifen und die Religion verächtlich machen, verboten und die la Gazetta d' Italia behauptet einen der ersten Plätze unter diesen.“ — „Ja freilich, ich weiß das wohl, aber

für mich ist das nicht gefährlich“, meinte sie, „ich verehere den Papst deshalb nicht weniger.“ — „Aber ist das Beweis von Verehrung, gnädige Frau“, bemerkte ich noch, „wenn Sie etwas lesen, was er verbietet, also auf sein Wort nicht hören?“ Stimmt.

* **War das Zufall?** Der hochw. P. Montiton, Missionär in Oceanien, schrieb an seinen Oberen in Europa über ein Ereigniß, das sich in seiner Mission zugetragen: „Nach Vollendung der Kapelle weihte ich dieselbe ein und errichtete in derselben eine Art von Heiligthum. Zu diesem Behufe holten meine Katholiken aus dem nahen Göbentempel, der mit seinen großen steinernen Gözen noch fast unverfehrt war, einige Steinplatten. Bei diesem Anlasse suchte ein mormonischer Prediger Handel mit ihnen anzufangen und drohte ihnen mit dem Zahn der Haifische, weil sie diesen Tempel zu entweihen wagten. Meine Neubekehrten antworteten ihm mit großer Gelassenheit, diese Drohung sei nicht mehr am Plage, weil sie als Katholiken wohl wüßten, daß die Gözenbilder nur leere Teufelsfragen seien, nicht im Stande, den Dienern des wahren Gottes zu schaden, daß dagegen diejenigen, welche Christus und seine Kirche lästern, Opfer seines Zornes zu werden fürchten möchten. Wüthend darüber, daß ihm seine Schafe entrannen und in unsere Hürde eingingen, reiste der Prediger stehenden Fußes ab und begab sich mit einigen Mormonen auf eine benachbarte Insel. Am ersten oder zweiten Tage nach seiner Ankunft befand er sich auf einem Felsenriff, als ein gewaltiger Haifisch auf ihn zuschwamm. Der Unglückliche, welcher denselben für eine Schildkröte hielt, stürzte sich fataler Weise selbst unter den mörderischen Zahn des schrecklichen Unthiers, das ihn packte und ihm ein Bein ganz abriß. Die Mormonen, welche auf sein Geschrei herbeieilten, konnten ihn noch aus dem Wasser ziehen; am folgenden Tage war er eine Leiche. Mein Schiff, das ich wegen Lebensmittel nach Hao geschickt hatte, brachte die erste Nachricht von diesem kläglichen Ende. Auf Baitahi herrschte nur eine Stimme darüber, daß Gott ihn für seine Lästerungen augenscheinlich bestraft habe.“

* Joseph Rant erzählt im „Allg. Wien. Tageblatt“ von dem machtvollen schwäbischen Kanzelredner S. Sailer, welcher im Sommer 1767 in Wien durch seine Predigten wie durch seinen Witz Aufsehen erregte: Als Sebastian Sailer Pfarrer in Dieterskirch wurde, hatten die ledigen Bursche auf der Emporkirche die Gewohnheit, sich während der Predigt über das Geländer weit hinauszulehnen. Sailer konnte diesen Unfug nicht leiden und unterließ nicht, öfters sowohl in Güte, als in Schärfe davon abzumahnern. Allein die Bursche thaten es ihm zum Troste und blieben beim Unfug. Die Kirchweihe kam heran und Sailer hatte kaum die Hälfte der Predigt vollendet, als er sich anstellte, das Gedächtniß wäre ihm untreu geworden. „Weil ich nun den Faden meiner Predigt verloren habe“, sagte er, „so will ich indeffen, bis mir das Uebrige beifällt, etwas erzählen. Ich las neulich in alten Pfarrbüchern und fand, daß vor Zeiten auf eben dem Plage, wo jetzt die Pfarrkirche steht, eine Fruchtseuer gestanden habe. Es ist freilich den alten Nachrichten nicht immer zu trauen; doch was mich betrifft, werde ich gänzlich in dieser Meinung bestärkt, denn sehet nur — die Flegel hängen noch immer von da oben herunter!“ Schnell richteten sich die Bursche auf, und dem Unfug war für alle Zeiten abgeholfen.

Diöcesanachrichten.

* **Spener.** Gottesdienstordnung in der Domkirche für das hohe Osterfest. I. Ostersonntag: Von 6—8 Uhr heil. Messen, 8 Uhr Schulmesse, 1/9 Uhr Pfarrmesse, 9 Uhr Predigt, 10 Uhr Pontificalamt; nach demselben ertheilen Se. Bischöfliche Gnaden den Apostolischen Segen mit vollkommenem Ablass für alle, welche gebeichtet und communicirt haben, diesem Segen beizohnen und ein Gebet verrichten nach der Meinung des hl. Vaters; hierauf heilige Messe. Um 2 Uhr Predigt, darnach Pontificalvesper vor ausgesetztem Allerheiligsten. II. Ostermontag: Wie an Sonntagen.

* **Speyer.** Das Amtsblatt für die Erzdiocese Bamberg vom 7. December 1886 schreibt:

„Die Vorbereitung zu dem am 31. December 1887 stattfindenden fünfzigjährigen Priesterjubiläum Seiner Heiligkeit des Papstes Leo XIII. treibt mannichfache Blüthen. So hat ein adeliger Convertit in Berlin, Freiherr von Gersdorff, in Lösung eines Gelübdes es übernommen, ein Gesamtbild der Päpste vom heiligen Petrus bis Leo XIII. herstellen zu lassen, das in farbigem Drucke deren Porträte in sehr guter Ausführung darstellt. Jedem Bilde, das zum Verkauf kommt, wird zugleich eine Broschüre, die einen Abriss der Geschichte der Päpste enthält, beigegeben. Der Reinertrag des Bildes, das mit Broschüre 10 Mark kostet, fällt als Jubiläumsgabe dem hl. Vater zu, so zwar, daß der Unternehmer den ihm persönlich von jedem verkauften Bilde zustehenden Betrag von 2 Mark zu einem Fond vereinigen und diesen in seinem Namen der oberhirtlichen Stelle als Beitrag zu der innerhalb der Diocese für Seine Heiligkeit zu sammelnden Jubiläumsgabe übermachen läßt. Auf diese Weise hofft er die Jubiläumsgaben der einzelnen Diocesen durch eine anständige Summe vermehren zu können.“

Auch wir wollen nicht versäumen, das Unternehmen, dem mehrere anerkennende Oberhirtliche Gutachten zu Theil geworden sind, bestens zu empfehlen, nachdem wir selbst von dem vorgenannten Bilde nebst Broschüre Einsicht genommen haben. — Den Vertrieb des Bildes und der Broschüre für die Pfalz hat nach einer Mittheilung des Freiherrn von Gersdorff die Kunsthandlung von Leo Boerl in Würzburg übernommen. Bestellungen sind also dorthin zu richten.

* **Speyer.** In der Jäger'schen Druckerei dahier erscheint seit 1. April dreimal wöchentlich ein neues Blatt unter dem Titel „Speyerer General-Anzeiger“. Dasselbe wird redigirt von Dr. Eugen Jäger, Verleger und Redacteur der „Pfälzer Zeitung“.

† **Wiesbach** (Pfalz). „Arme habt ihr allzeit um euch“, sprach der Heiland. Es wird sonach dem christlichen Wohlthätigkeitsfinne immer Gelegenheit geboten sein, Verdienste zu erwerben. Solches ist wiederum der Fall am 1. Ostertage, wo in allen kathol. Kirchen der Pfalz eine Collecte stattfindet für den Neubau eines Pfarrhauses zu Wiesbach. Das alte Pfarrhäuschen daselbst ist nämlich unbewohnbar geworden, es muß nothgedrungen zu einem Neubau geschritten werden. Das wäre nun nicht so schlimm, wenn die hiesigen Katholiken reiche Bauern oder gar Millionäre wären. Das Gegentheil ist wahr. Durchschnittlich sind die zur Pfarrei gehörigen Katholiken arme Tagelöhner oder arme Bäuercher, die froh sind, wenn sie ihr Leben durchbringen. Dazu große Umlagelasten, bedeutende Kosten für eine große Kirchenreparatur: wie könnte man solch' armen Leuten noch mehr Opfer zumuthen? Nein, hier ist Unterstützung nothwendig, hier dem christlichen Wohlthätigkeitsfinne Gelegenheit geboten, sich zu erproben! Katholiken der Pfalz! gedenket darum am ersten Ostertage eurer bedrängten Glaubensbrüder in Wiesbach! Laßt eure Gaben reichlich fließen für diejenigen, die deren würdig und benöthet sind? Er aber, der den Tropfen Wasser, den man aus Liebe zu Ihm dem Nächsten reicht, nicht unbelohnt läßt, möge alle Gaben-Spender segnen!

Gebetserhörungen. Tausendmal sei gedankt unsrer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Erzengel Gabriel und dem heiligen Joseph in einem wichtigen Anliegen. Schifferstadt.
— Dem hl. Joseph meinen innigsten Dank für seine Fürbitte in einer wunderbaren Erhörung.

Politische Rundschau.

* **Speyer, 4. April.**

Bayern. Seine Königl. Hoheit der Prinzregent wird die Vereisung des Landes, die er im vorigen Herbst begonnen, nächstens fortsetzen und sich zu diesem Zwecke in die Kreise Oberpfalz und Oberfranken begeben. Die Reise beginnt am 30. April und endet am 11. Mai.

Die Fragebogen-Angelegenheit, die wir in der letzten Rundschau besprochen haben, hat unterdessen eine Klärung erfahren. Die Sache scheint nicht von der Regierung ausgegangen zu sein. Um so besser. Derartige Berichtigungen bringen wir mit größtem Vergnügen.

Vom 1.—15. April liegen in den Gemeindehäusern die Wählerlisten für die Landtagswahlen zur Einsicht auf. Da solche, die nicht in der Liste stehen, auch nicht wählen dürfen, so möge kein Wahlberechtigter vergessen, nachzusehen, oder nachsehen zu lassen. Wahlberechtigt zum Landtage sind alle Männer, welche 1. dem bayerischen Staate angehören, 2. ein und zwanzig Jahre alt sind und 3. seit mindestens sechs Monaten eine direkte Steuer zahlen. Wann die Neuwahlen stattfinden werden, ist noch nicht bekannt. Die Auslegung der Wählerlisten hat nach dem bayerischen Wahlgesetze jedes Jahr zu geschehen.

Der **deutsche Reichstag**, der bis zum 19. April in die Osterferien gegangen ist, hat das Budget, das rund 750 Millionen beträgt, noch vorher angenommen. Es wurden nur 1,678,810 M. gestrichen. Ein Zwiespalt zwischen der Regierung und der jetzigen Mehrheit hat sich jedoch deswegen nicht ergeben. Nach Ostern kann es schon anders werden. Bismarck hat sehr viel Geld nothwendig und dasselbe schon früher, seit einer Reihe von Jahren gefordert, aber nicht erhalten. Jetzt muß er es haben, zunächst um die Kosten für die Vermehrung des Militärs zu decken. Werden die Monopole schon auf die Tagesordnung kommen? Schwerlich, obgleich sie zu den Lieblingswünschen des Reichskanzlers gehören. Man wird sich geniren, sie jetzt schon zu bringen; denn die Nationalliberalen, die jetzigen Freunde der Regierung kämen in große Verlegenheit und ihre Wähler wären arg blamirt. Darum wird vorderhand der Zucker und der Schnaps „bluten“ müssen. So gemüthlich der erste Theil der Reichstagsession war, so ungemüthlich wird demnach der zweite Theil werden; ungemüthlich zunächst für die verbündeten Mehrheitsparteien, die Cartellbrüder, deren Freundschaft harte Proben zu bestehen haben wird, ungemüthlicher aber noch für das zahlende Volk. Schon jetzt belaufen sich die Beiträge, welche die einzelnen Bundesstaaten für 1887/88 in die Reichskasse zu zahlen haben, auf ganz respectable Summen, im Ganzen auf 167,044,406 M., um 27,826,007 M. mehr als im Vorjahre. Hieron treffen auf Bayern 26,794,764 M.; dazu kommt für dieses Mal noch ein Nachtrag für 1885/86 mit 2,648,759 M., so daß Bayern im Jahre 1886/87 29,443,523 M. zu leisten hat. Die weiteren Summen, welche die Reichsregierung nöthig hat, können nur dadurch aufgebracht werden, daß man die Beiträge der Bundesstaaten erhöht, oder zu den bestehenden noch weitere indirekte Reichs-Steuern einführt. Im ersten wie im zweiten Falle ist es jedoch das Volk, welches das Geld aufbringen muß.

Es wird also nach Ostern verschiedene Bescheerungen geben, Osterhasen, über die das steuerzahlende Volk lange Gesichter schneiden wird. Keine Partei widerspricht grundsätzlich der Einführung einer Branntweinsteuer; nur über die Höhe derselben gehen die Ansichten auseinander. Nach dem Plane der Regierung und der ihr ergebenen, bei der Sache interessirten Parteien, soll die Last hauptsächlich auf die breiten Massen des Volkes gewälzt, die der Regierung befreundeten Schnaps-Großbrenner dagegen möglichst geschützt werden, während die Parteien, welche zunächst die Rechte des Volkes vertreten, an erster Stelle das Centrum, das Volk nach Möglichkeit schonen wollen. Da nun aber diese letzteren Parteien im neuen Reichstag die Mehrheit nicht mehr besitzen, so wird die geplante Steuer kaum ausbleiben.

Allerdings sollen die Regierungsparteien über die Steuerfragen unter sich selbst noch nicht einig, und die Verschiedenheit der Ansichten hierüber so groß sein, daß sogar das bei den Wahlen geschlossene Bündniß jener Parteien gefährdet ist. Die Conservativen scheinen so tief in den Geldsack des Volkes greifen zu wollen, daß selbst den

National-Liberalen grüßelt in der Erinnerung dessen, was sie bei den Wahlen alles dem Volke versprochen haben. Die Conservativen arbeiten im Einverständniß mit der Regierung sogar auf die Erhöhung der Tabaksteuer hin, für die ein süddeutscher Abgeordneter unmöglich stimmen kann, wenn er nicht allen Credit bei seinen Wählern verlieren will. Wie aber, wenn der Reichskanzler winkt, oder gar mit dem Stock droht? Dann werden seine Getreuen sich ducken und einschwenken und Ja sagen und all ihre Sünden gegen den Reichskanzler bereuen.

Wir haben also, wenn nicht alles trügt, eine Branntweinsteuer, und eine Erhöhung der Tabaksteuer zu erwarten. Allein auch dabei wird es nicht bleiben. Diese Steuern bilden nur einen weiteren Schritt zum Branntwein- und Tabaksmonopol, und dann werden dem deutschen Volke erst recht die Augen aufgehen. Wir wollen nur Eines bemerken: Bekanntlich besteht auch in Frankreich das Tabaksmonopol. Die französische Regierung hat nun die Pflanzung des Tabaks an verschiedene Personen vergeben oder verpachtet. Diese sind natürlich Freunde der jeweiligen Regierung. Ein Gegner der Regierung bekommt die Erlaubniß zum Tabakpflanzen nicht, oder wenn er sie von früher her noch besaß, wird sie ihm entzogen. Das ist Thatsache. Der Unterpräfekt von Bourdon hat es offen eingestanden, als er unlängst befragt wurde, warum er einigen Tabakspflanzern von Sains Charamand im Departement Lot die Erlaubniß zum Tabakpflanzen entzogen habe. Er gab zur Antwort: „Wir leben hier in einem sehr reaktionär (antirepublikanisch) gesinnten Lande. Bei den letzten Wahlen sind unsere (republikanischen) Candidaten geschlagen worden und zwar mit 8000 Stimmen Mehrheit auf Seiten der Gegner. Es muß anders werden. Das Tabakpflanzen ist eine Günst, die wir nur unsern Freunden dürfen zukommen lassen.“ Der deutsche Wähler möge dieses Stückchen recht im Gedächtniß behalten und sich besonders den letzten Satz merken.

Preußen. Nach Ostern wird das Abgeordnetenhaus sich mit der kirchenpolitischen Vorlage beschäftigen. Das Herrenhaus hat dieselbe in einer Weise erledigt, welche die Katholiken, Bischöfe, Priester und Laien nicht befriedigen kann. Das Einspruchsrecht des Staates gegen die Anstellung der Pfarrer, welches in der Vorlage ausgesprochen ist, läßt der Regierung zu großen Spielraum, und würde mit der Zeit einen Clerus schaffen, der sich aus den vier Mauern der Kirche nicht mehr hervorwagen und dem Staate einfach seine schwarzen Beamten stellen würde. Die Bestimmung betreffs der Zulassung der Orden ist gleichfalls ungenügend. Die Orden wären damit der Regierung auf Gnade und Ungnade überlassen, und ein Theil der Orden bliebe immer noch geschlossen.

Nun heißt es freilich, der Abgesandte des Papstes, der zum Geburtstag des Kaisers nach Berlin gekommen war, Monsignore Galimberti, hätte sich geäußert, mit der jetzigen kirchenpolitischen Vorlage sei der Culturkampf beendet. Es war von vornherein gewiß, daß Galimberti das nicht gesagt haben konnte; er hätte sich ja dadurch in einen schroffen Gegensatz mit dem Herrn Bischof Kopp von Fulda gestellt, der im Herrenhause ausdrücklich erklärte, daß die Vorlage nicht genüge, daß sie den gehegten Erwartungen nicht entspreche und daß die Millionen preuß. Katholiken damit nicht zufrieden sein können. Es ist denn auch auf das Bestimmteste versichert worden, daß der päpstliche Abgeordnete nicht in dem behaupteten Sinne gesprochen und daß er sich den Führern des Centrums gegenüber ganz correct und der Sachlage entsprechend geäußert habe.

Man hat in Regierungskreisen dem Monsignore Galimberti förmlich den Hof gemacht. Natürlich soll damit die „Friedensliebe“ der Regierung in's rechte Licht gesetzt und zu verstehen gegeben werden, daß, wenn das böse Centrum nicht wäre, alles „lieb's und gut's“ wäre. Galimberti ist hoffentlich ein viel zu kluger Diplomat, als daß er auf den Leim ging. Auch die Veröffentlichung

von Depeschen, welche in den siebziger Jahren zwischen Bismarck und dem damaligen, auch mit der preussischen Vertretung betrauten bayerischen Gesandten beim päpstlichen Stuhle, Tauffkirchen, gewechselt wurden, und die darthun sollen, daß das Centrum Schuld am Culturkampf sei, wird Niemand bethören und selbst von den Freunden der Regierung belächelt werden. Aus diesen Depeschen geht hervor, daß sich die preussische Regierung unendliche Mühe gab, den Papst zur Beeinflussung des Centrums zu Gunsten der Regierung zu veranlassen. Bismarck ist damals mit seinem Versuche bei Pius IX. und seinem Staatssekretär Antonelli glänzend abgefahren. Auch jetzt, wenngleich Leo XIII. den veränderten Zeitumständen gemäß, dem Centrum seine bekannten Wünsche vorlegen zu müssen glaubte, wird man in Rom dem Fürsten Bismarck den Gefallen nicht thun, das Centrum als die Ursache des Culturkampfes zu betrachten. Der hl. Vater hat sich — wir wollen es immer und immer wiederholen — in dem bekannten Jacobini'schen Schreiben in einer für das Centrum so ehrenvollen Weise ausgesprochen, daß man sieht, Leo XIII. ist sich seints Urtheils über das Centrum vollständig klar. Selbst die Culturkämpfer lachen im Geheimen über die Beschuldigung, das Centrum sei der Karnikel, der angefangen. Abgesehen davon, daß der Reichskanzler selber und seine Günstlinge alle Augenblick eine andere Ursache für jenen Kampf angeben, den Fürst Bismarck gewollt, und der von langer Hand vorbereitet war, liegt es seit Jahren klar vor Aller Augen, wer die Väter des Culturkampfes sind. Da ist es vor Allem die große Schaar derjenigen, welche es nicht verwinden können, daß es noch Katholiken und noch eine katholische Kirche in Deutschland gibt. Sie bemühten die Mehrheit, die sie nach dem Hinausdrängen Oesterreichs aus Deutschland hatten, um einen rein confessionellen Kampf gegen die Katholiken zu beginnen, und zwar mit einem Hass und einer Wuth, daß man sah, es soll ein Vernichtungskampf sein. Erst als man erkannte, daß man die Katholiken doch nicht unterdrücken könne, dagegen dem Protestantismus eigentlich schade, ließ man etwas nach. Für den Fürsten Bismarck waren die staatskirchlichen Bestrebungen maßgebend. Er hatte das Vorbild Rußlands mit seiner Staatskirche im Auge, die nichts weiter ist als eine Polizeianstalt und der Spott des Volkes. Daneben ließ sich der Kanzler auch von seinem confessionell-protestantischen Gefühlen leiten, wie ja halb Deutschland damals von dem Rufe nach dem „protestantischen Kaiserthum“ wiederhallte. Das Geschrei „Los von Rom“ war schon während des Krieges mit Frankreich zu hören, als die katholischen Soldaten ihr Blut für die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserthrones vergossen. Dazu gesellte sich noch der „Altkatholicismus“, und so stürzte sich Alles, was sich „liberal“ nannte, vom Jahre 1871 an auf die katholische Minderheit. Allein man hatte die Rechnung ohne das katholische Volk und seine Geistlichen gemacht. Clerus und Volk leisteten den Angriffen des Culturkampfes einmüthigen, bewunderungswürdigen Widerstand, die Maßregeln, jene Ausgeburt erzkulturkämpferischer Geister, wurden Stück um Stück abgebrochen, Bismarck machte sich selber darüber lustig, nannte sie „Brimborium“, wusch seine Hände in Unschuld und sagt, das Centrum hat angefangen.

Gott sei Dank, das kathol. Volk ist aufgeklärt genug, um zu wissen, was es von dieser Beschuldigung zu halten hat. Es durchschaut klar die Absicht des Kanzlers, das Centrum in Mißcredit zu bringen, um es zu zertrümmern, und hierauf wieder von vorne anzufangen und leichteres Spiel in seinen Lieblingsplänen zu haben. Einen Mann wie den Reichskanzler, der aus seiner Geringschätzung der Volksvertretung kein Gehehl macht, muß eine Partei gewaltig geniren, die, wie das Centrum, sich nicht biegen noch brechen läßt.

Rußland. Die Blätter berichteten kürzlich von einem neuen Attentate auf den russischen Kaiser. Doch

wird ein solches von Rußland aus entschieden in Abrede gestellt. Zu verwundern wäre es übrigens nicht, wenn ein neuer Anschlag gegen das Leben des Kaisers sollte unternommen worden sein; denn die eigentlichen Urheber des Mordversuches am 13. März sind nicht erwischt worden, sondern nur deren Helfershelfer.

In **Oesterreich** haben mehrere Minister hohe Orden erhalten. Am meisten werden die Katholiken über die hohe Auszeichnung des Unterrichtsministers erstaunt sein, der die auf ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt hat und sich gerade jetzt als einen entschiedenen Gegner der berechtigten Forderungen der Katholiken auf dem Gebiete der Schule zeigt.

In **Frankreich** hat die Deputirtenkammer einen dreimal verweigerten Posten von 700,000 Franken nun dennoch bewilligt, um einen Ministerwechsel zu verhindern. Die Erregung muß schon eine hochgradige gewesen sein. Denn in einem Vorsaale des Deputirtenhauses haben sich zwei Abgeordnete in einer Debatte über die Sache ganz regelrecht befehrt.

In der **Schweiz** soll ein neues Branntweinsteuer-Gesetz eingeführt werden, das eigentlich nur eine andere Form für's Monopol ist. Das Volk protestirt aber heftig dagegen, und so wird am 15. Mai eine allgemeine Volksabstimmung darüber stattfinden.

In **Spanien** ist die Regierung einer anscheinend weitverzweigten Verschwörung auf die Spur gekommen, in Folge dessen mehrere Verhaftungen vorgenommen wurden.

In **England** beräth das Parlament ein neues Zwangs-Gesetz für das unglückliche Irland. Das Gesetz will das Gerichtsverfahren wegen gewisser Vergehen so sehr zu Ungunsten der armen Irländer ändern, daß es an Härte alles übertrifft, was bisher gegen die bedauernswerthen Bewohner Irlands geleistet worden ist.

In **Bulgarien** fürchtet man fernere Umtriebe der Russen, um das Volk aufzuheben, und mit seiner Hilfe die Regentschaft zu stürzen. Bis jetzt sieht es nicht danach aus, als ob das Volk sich wolle d'rankriegen lassen.

Literarisches.

Buch Tobias. Ein Buch für die christliche Familie.

Dargestellt von Franz Ulmer, Pfarrer in Bürserberg. Verlag von L. Auer in Donauwörth. Preis broschirt M. —.75; eleg. kart. M. 1.20.

Ein praktisches, frisch geschriebenes und darum treffliches Volksbuch, dem wir einen weiten Kreis von Lesern wünschen und erhoffen. An der Hand des Buches Tobias (nach der Uebersetzung von Voß und Reischl) durchwandert der Verfasser unterhaltend und belehrend alle nur denkbaren Verhältnisse des Menschen- und Familienlebens (Eltern, Kinder, Haushaltung, Heirath; Gesell, Soldat, Student, Diensthofe; Frömmigkeit und Liederlichkeit, Krankheit und Sterben u. c.). So bietet er eine angewandte Religionslehre und hält in fesselnder und angenehmer Form mit seinen Lesern treffliche Repetitionsstunden über die hauptsächlichsten Glaubenswahrheiten und Sittenlehren. Große Kenntniß der Heiligen Schrift, kluge Beobachtung und reiche Erfahrung, ein tiefer Einblick in das Leben und Treiben des Volkes steht dem Verfasser zu Gebote. Die Belehrungen über den Ehestand und die Vorbereitungen zu demselben sind höchst schätzenswerth.

Für heranwachsende Söhne und Töchter, besonders für Brautleute und junge Eheleute ist das Buch ein kostbares Geschenk.

Christliche Abendruhe. Illustriertes kath. Familienblatt. Jährlich 52 Nummern oder 12 Hefte. 4 Mk.

* Gebiegen, reichhaltig, sehr billig und vor allem hervorragend katholisch — das sind die Vorzüge der im Verlag von Burkard und Frölicher in Solothurn (Schweiz) erscheinenden „Christlichen Abendruhe“. Dieses illustrierte Wochenblatt blüht mit dem Jahrgang 1887 auf eine fünfundsiebzigjährige höchst verdienstvolle Vergangenheit.

heit zurück; es ist das älteste unserer katholischen Familienblätter und hat den Kampf mit der Ungunst der Zeiten siegreich bestanden. Jugendfrisch und vielversprechend stellt sich auch der gegenwärtige Jahrgang dar: kleinere und größere Erzählungen, von echt katholischem Geiste belebt, sollen dem Leser eine ebenso nützliche als angenehme Unterhaltung bieten, auch interessante Beschreibungen aus allen Gebieten des Wissens und hübsche Bilder sind in Aussicht gestellt. In einer Monats-Chronik wird in allgemein verständlicher Sprache berichtet, was in der Welt sich Wichtiges und Merkwürdiges abspielt.

(Gingefandt.)

Bei Beginn der Osterferien möchten wir Eltern und Vormündern von Kindern aus dem Bürger- und Bauernstande auf die Erziehungsanstalt der armen Schulfrauen in Aschaffenburg aufmerksam machen. Dieselbe steht unter ganz vorzüglicher Leitung und werden darin Mädchen von 3—16 Jahren nicht nur in allen Elementarfächern, sondern auch im Stricken, Nähen, den feineren weiblichen Handarbeiten, sowie in der Führung des Hauswesens gründlich unterrichtet.

Der beispiellos billige Pensionspreis von nur 14 Mark monatlich dürfte es auch dem weniger Bemittelten möglich machen, seine Kinder einer Anstalt anzuvertrauen, welche in jeder Beziehung die besten und sichersten Garantien bietet.

Im Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Buch Tobias. Ein Buch für die christliche Familie. Dargestellt von Franz Ulmer, Pfarrer in Bürserberg. Mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariats Brigen. Preis broschirt M. —.75; elegant kartonirt M. 1.20.

Für heranwachsende Söhne und Töchter, besonders für Brautleute und junge Eheleute ist das Buch ein kostbares und nützliches Geschenk und bitten wir höflichst um recht zahlreiche gütige Bestellungen.

Hochachtungsvoll

Buchhandlung L. Auer.

Pensionat für Bürgerstöchter in Landstuhl.

Das Sommersemester dieser billigen, fürs Praktische bildenden Anstalt beginnt am 19. April.

Nähere Auskunft durch

die Oberin.

Weihrauch & Rauchfackkohl

empfehlen billigst

Aug. Müller,
Speyer a/Rh.

Firmscheine

zu haben bei

M. Ruppert,
(B. Schuler'sche Buchhandlung)
Zweibrücken.

Für den heiligen Vater.

Speyer, Kloster St. Magdalena M. 3, Klosterpensionat M. 2.

Missionsverein.

Speyer, Kloster St. Magdalena M. 2, Speyer ung. 30 J.

Kindheit-Jesu-Verein.

Göcklingen 1. Quartal M. 6.18, Arzheim M. 19.80 für ein Heiden-

kind, „Carl Anton“ zu taufen. Ungenannt M. 25, Speyer ung. M. 1.

Für den St. Raphael's-Verein.

Speyer ung. 30 J.

Erscheint wöchentlich einmal und kostet viertels-
jährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins
Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gepaltene
Zeile 20 Pfg. — Man abonnirt bei der Post,
bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in
Landau, E. Joffe in Herrheim, Besmeister in
Landstuhl, H. Dörner in Kaiserlautern, St.
Kast in Ebdetoden, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 17. April. Weißer Sonntag.
Mont., 18. Maria, Zuflucht der Sünder.
Dinst., 19. Ador. Bisch. u. Kirchenl.
Mittw., 20. Maria vom guten Rath.
Donnerst., 21. Anselm. Bisch. u. Kirchenl.
Freit., 22. Eder und Cajus, Päpste u. M.
Samst., 23. Georg, Mär.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 17. April 1887.

Auf den Pilger kann immer noch abonnirt werden.

* Ein Kampfesruf.

In dem Alleluja-Gesang spricht die Kirche ihre freudige Dankbarkeit aus über das Heil, das uns in Jesus Christus geworden ist. Davon war in der vorigen Pilgernummer die Rede. Allein in jenem österlichen Gesang soll noch mehr liegen. Das Alleluja soll auch ein Kampfesruf sein, ein Ruf zum Kampfe gegen den Rückfall in die Sünde.

Wenn die Kriegsheere in die Schlacht ziehen, dann werden sie durch eine stürmische Musik voller Kraft und Feuer mit Muth und Begeisterung erfüllt. Unter den rauschenden Klängen der Musik stürmen sie vorwärts, um den Sieg zu erringen. So ist das österliche Alleluja auch für uns ein Kampfesruf, eine himmlische Musik, die uns anfeuern soll, die Feinde unseres Heiles zu überwinden, die Schlachten des Herrn zu schlagen, den Sieg über das Böse zu erringen, oder wenn er errungen ist, ihn zu befestigen.

Zwar hat Christus durch sein Erlösungswerk den Hauptsieg für uns errungen, indem er uns aus der Gewalt des Teufels und aus dem Joche der Sünde befreite und uns die Freiheit der Kinder Gottes wieder erwarb. Aber dabei dürfen wir nicht müßig sein. Fortwährender Kampf ist nothwendig, um die Güter der Erlösung nicht zu verlieren. Wir haben zu kämpfen gegen Fleisch und Blut, gegen unsere Natur, die von Jugend auf zum Bösen geneigt, um so mehr nach dem Bösen verlangt, je häufiger ihrem Verlangen entsprochen wurde. Wir haben zu kämpfen gegen die bösen Beispiele von außen, und nicht minder gegen unsichtbare Feinde, gegen die Geister der Hölle, deren Macht zwar gebrochen, denen aber noch gestattet ist, uns zu versuchen.

Einst hatte Gott der Herr den Israeliten im Kampfe gegen mächtige Feinde wunderbar geholfen. Er hatte über diese ein schweres Wetter kommen lassen, so daß sie verwirrt wurden und die Israeliten es leicht hatten, sie zu schlagen und zu verfolgen. Samuel aber, der Führer des Volkes, nahm einen Stein, richtete ihn auf und nannte ihn „Stein der Rettung“ und sprach: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ So hat Christus der Herr unsere Feinde in die Flucht geschlagen, als er unter Zeichen und Wundern, als er, wie die Schrift sagt, rufend mit lauter

Stimme seinen Geist aufgab. Und sein Kreuz steht da wie jener Stein der Rettung, den Samuel errichtet hatte, und dieses Kreuz sagt uns: „Bis hierher hat uns der Herr geholfen.“ Der Herr hat uns die Vergebung der Sünden verdient, aber wir müssen uns dieselbe aneignen; der Herr hat uns die Gnade erworben, aber wir müssen mitwirken; der Herr hat unsere Feinde besiegt, aber wir dürfen sie auch nicht mehr aufsuchen; der Herr hat Buße für uns gethan, aber wir müssen uns den Wirkungen derselben durch unsere Buße würdig machen und müssen dieselben festhalten. Wir müssen die Versöhnung mit Gott bewahren und alles aufbieten, um einen Rückfall zu verhüten. Dazu soll uns antreiben das österliche Alleluja.

Den Jüngern, die nach Emmaus gingen, ist der Herr noch zur rechten Zeit erschienen. Sie waren in der größten Gefahr, den Heiland für immer zu verlieren. Sie hatten Jerusalem, sie hatten die Gemeinschaft der Apostel verlassen, sie waren wankend geworden im Glauben, „unverständig und von langsamer Fassungskraft, um alles zu glauben, was durch die Propheten war gesprochen worden.“ Sie waren erschüttert in der Hoffnung und dem Vertrauen auf Gott. „Wir aber hofften, sagten sie, daß er es wäre, der Israel erlösen würde.“ Sie waren erkaltet in der Liebe zum Heiland, denn sie nennen ihn kurzweg Jesus von Nazareth, der ein Prophet war. Sie hatten ganz irdische Erwartungen auf den Heiland gesetzt, sie hatten wohl zunächst an eine Erlösung Israels aus der Hand seiner Bedrücker gedacht. — Wenn wir unsere Gemeinschaft mit der Kirche, die durch die Ostercommunion neu befestigt wurde, wieder lockern würden, wenn wir die irdischen Güter der Hoffnung auf die ewigen vorziehen würden, wenn wir das Band der Liebe zu unserm Heiland durch eine schwere Sünde wieder lösen würden, wir würden uns der Gefahr aussetzen, den Heiland für immer zu verlieren und ewig zu Grunde zu gehen. Es könnte sein, daß uns der Heiland noch einmal aufsuchte auf unsern verkehrten Wegen; allein wir haben darüber keine Gewißheit.

Darum wollen wir in Jerusalem bleiben, in der heiligen Stadt, in der Gnade Gottes; treu und gewissenhaft wollen wir unsere Ostervorsätze halten. Alleluja! Lobt den Herrn! Ja, ihm sei die Ehre, ihm wollen wir die Treue bewahren bis zum Ende, Quasi modo geniti infantes, stehen wir, wenn wir würdig Ostern gehalten, in

den Augen Gottes da. O bleiben wir in dieser Kindes-
unschuld!

Keiner und unschuldiger wird wohl nicht Ostern
gehalten, als von denen, die zum ersten Male zum Tische
des Herrn zugelassen werden. O möchte dieser Unschuld-
glanz nie erbleichen! Vieles hätten wir hier zu sagen.
Wir wollen es für jetzt unterdrücken, aber könnten wir
doch allen Eltern der Neucommunicanten zurufen: Nicht
Herze und Kleid und Sträußchen und Bock und Geschenke
sind die Hauptsache am Tage der Erstcommunion. Wehe,
wenn der äußere Schmuck den inneren beeinträchtigt! Da
wo der Psalmist die Schönheit der Gottesbrant besingt,
sagt er: „All ihre Herrlichkeit ist im Innern.“ Gottes-
brant soll jede Seele sein; Gottesbrant ist ganz vorzüg-
lich die Seele des Neucommunicanten. Aber merket wohl:
All ihre Herrlichkeit ist im Innern. Die höchste Schön-
heit, die Jesus dem himmlischen Bräutigam gefällt, ist
Herzensreinheit, Gnaden- und Tugendglanz. Das ist die
Hauptsache und soll die Hauptsache bleiben das ganze
Leben hindurch.

* Ein bischöflicher Einzug.

Aus den Missionen.

Unsere Leser erinnern sich wohl noch der Mission in
Südschantong in China, deren wir schon öfters im Pilger
Erwähnung gethan. Sie haben uns ja in den Stand ge-
setzt, für diese Mission erkleckliche Summen schon abzusenden.
Die genannte Mission steht unter dem deutschen Missions-
hause in Steyl (Holland), ist vor etwas mehr als einem
Jahre zu einem Apostolischen Vikariat erhoben worden
und erhielt seinen ersten Bischof aus dem Missionshause,
nämlich den hochwürdigsten Herrn Anzer, gebürtig aus
der Diocese Regensburg, einer der ersten Jüglinge aus
Steyl und unseres Wissens erster deutscher Missionär in
Südschantong. Nachdem er daselbst mehrere Jahre mit
außerordentlichem Segen gewirkt, kehrte er vor zwei Jahren
nach Europa zurück, um persönlich die Angelegenheiten der
Mission in Rom mit dem hl Vater und den competenten
Behörden zu besprechen, wurde zum Apostolischen Vikar
für Südschantong ernannt und in Steyl zum Bischof ge-
weiht. Im vorigen Jahre kehrte er nach Südschantong
zurück.

Einer der Missionäre aus Steyl, Herr Freinademetz,
welcher vor mehreren Jahren mit dem jetzigen Bischofe J. B.
Anzer die Mission von Südschantong eröffnete, schildert
uns in dem folgenden in den sehr empfehlenswerthen
„Katholischen Missionen“ abgedruckten Briefe den freudigen
Empfang, der dem hochw. Herrn Anzer in Puoli, dem
Hauptort seines apostolischen Vikariats, zu Theil wurde:

„Die zwei langen Jahre der Verwaisung, endlich sind
sie vorüber; die von der allgütigen Vorsehung festgesetzte
Stunde der Erlösung hat für Südschantong geschlagen.
In China sagt ein Sprichwort: „Der Vogel kann nicht
fliegen ohne Flügel, der Mensch kann nicht laufen ohne
Kopf.“ Die Mission kann vorwärts gehen auch ohne
eigenen Bischof an der Spitze, aber leuchtend und stöhnend
nur, wie ein altes Wasserrad, das sich zu besinnen scheint,
ob es sich noch einmal umbrehen soll oder nicht.

Welche Begeisterung unter den Missionären in Süds-
chantong, als gerade am hochheiligen Weihnachtsfeste
Nachmittags 3 Uhr der Telegraph aus Rom uns die
Kunde brachte: Anzer Episcopus! (Anzer Bischof.) Und
als später, gerade am heiligen Ostertage und am Feste
des göttlichen Herzens Jesu, eine zweite und dritte tele-
graphische Depesche uns den Termin der Ankunft Sr.
bischöflichen Gnaden bekannt gab, da kannte unser Enthu-
siasmus keine Grenzen mehr. Alle Hebel sollten in Be-
wegung gesetzt werden, um, nach unseren freilich sehr be-
schränkten Mitteln, unserem geliebten Oberhirten einen ver-
dienten feierlichen Empfang zu bereiten.

Vor allem hieß es an eine bischöfliche Residenz denken.
Wie man beim Theaterpielen sich schnell einen Kaiser

macht, wenn man einen braucht, so mußten auch unsere
alten Behnhütten die Rolle übernehmen, sich in
„bischöflichen Palast“ umtaufen zu lassen; und für
allenfallsige böse Leute, die beim Anblick der neuen Hof-
burg sich ein mittelbäsiges Lächeln oder Kopfschütteln er-
lauben könnten, sollte die bischöfliche Burg ein neues Kleid
bekommen; sie wurde frisch angestrichen. Mit gleicher
Leichtigkeit wurde unsere Pfarrkirche in eine Dom-
kirche umgestaltet; sie wurde schön geweiht, das Pres-
byterium decorirt, die Communionbank weiter hinunter-
gerückt, damit zu den bischöflichen Functionen der Raum
nicht fehle; mit Aufschriften reich verziert, wie eine arme,
aber doch geschmückte Braut harrete sie der Ankunft ihres
Bräutigams. Fahnen, Pulver, Feuerwerk, Aufschriften,
alles wurde in großer Menge vorbereitet; unsere Seminaristen
übten mit doppeltem Eifer die Choralmesse und ihre In-
strumentalmusik; für die Festgäste wurden provisorische Ge-
zelte aufgeschlagen.

Nachdem unser erster Christenvorsteher vor ungefähr
einem Monate nach Chefoo (150 Stunden) abgereist war,
um Se. Gnaden zu empfangen, reiste ich nach Zinaufu
(30 Stunden), um allda den hochwürdigsten Herrn zu er-
warten. Des starken Regens halber war das Reisen sehr
erschwert, die Thiere wurden muth- und kraftlos, ich
mußte ohne Schuhe und Strümpfe durch den Roth waten.
— Als endlich der heißersehnte Augenblick gekommen und
Se. Gnaden wohlbehalten in Zinaufu eintrafen, als ich
den hochwürdigsten Herrn als Bischof begrüßte, mit dem
ich vor 7—8 Jahren nach China gereist, mit dem ich seit
dem Beginne unserer Mission Freund und Leid brüderlich
getheilt, was in diesem Augenblicke in meinem Herzen vor-
gegangen, kann ich unmöglich beschreiben. Die Reise bis
Puoli, der Residenz unseres hochwürdigsten Bischofs, war
nicht ohne Schwierigkeit. Dreimal stürzte der Wagen um;
mit der größten Anstrengung kamen wir endlich am dritten
Tage bis Tungtschangfu, 5 Stunden von Puoli, allwo
beim Einzuge in die Stadt die abgeordneten Christen-
häupter sich vor dem ankommenden Oberhirten in den
Staub warfen, der Landesfeste gemäß alle zu Pferde, in
eine lange, schneeweisse Festtoga gehüllt, mit langen Reit-
stiefeln von Seite oder Tuch, mit einem aus Wurzeln ge-
flochtenen, kegelförmigen Hut mit den üblichen rothen
Quasten. In Tungtschangfu mietete man einen Trag-
sessel, worauf Se. bischöflichen Gnaden die noch übrigen
50 Li (5 Stunden) bis Puoli getragen wurden. Die
ganze Natur stand im Festschmuck; mächtig streckten die
ragenden Kaoliangs-Stengel ihre fruchtbeladenen Trauben
in die Höhe; die schwüle Sommerhize ward gemäßiget durch
einen leichten Nordwind. Die Christen waren voll heiliger
Begeisterung, selbst die Heiden voll gespannter Erwartung.
Der hochwürdigste Herr mochte etwa eine Stunde von
Puoli entfernt sein, da empfing ihn die tüchtig geschulte
christliche Musikbande, die wir 14 Stunden weit her eigens
für diesen Tag bestellt hatten; hier hatte man noch nie so
etwas gesehen, noch davon gehört; alle prangten in ihrer
Festtracht. Das Kreuz eröffnete den Zug, gegen 20 Fahnen
schmückten die lange Procession. Großartig setzte sich nun
der Zug in Bewegung; die Hörner und Pauken, die Clari-
netten und Trommeln, und wie die 20 bis 30 Instrumente
alle heißen mögen, trugen die Begeisterung in alle vier
Winde hinaus.

Endlich ist Puoli in Sicht. Vor zwei Jahren hatte
der hochwürdigste Herr mit schwerem Herzen das liebliche
Dorf verlassen; wer damals die Abschiedsszenen mitange-
sehen, hätte meinen mögen, einer Leichenfeier beizuwohnen.
Niemand träumte dort vom glorreichen Triumphtage, den
wir nach zwei Jahren begehen sollten. Es fing bereits
an zu dämmern, als in Puoli plötzlich die Freudenbot-
schaft erscholl: der hochwürdigste Bischof ist in Sicht! In
einem Nu war die Procession in Ordnung, um den Anblick
des Rituals gemäß den Bischof kirchlich zu empfangen.
Die Missionäre in kirchlicher Kleidung, die Seminaristen
mit Rockett und Ceremonienhut, 6 davon in rothem Talar,

die Waisenkinder und Christen mit buntfarbigen, flatternden Fahnen, alles in der schönsten Ordnung: so bewegte sich der Zug durch die Straße nach dem östlichen, noch heidnischen Theile des Dorfes, wo wir eigens unter freiem Himmel ein Gezelt aufgeschlagen hatten. Bei der Ankunft des hochwürdigsten Bischofs, welcher mit prächtigen Mandarinenkleidern angethan war, erreicht die Begeisterung den Höhepunkt; die Luft erdröhnt von mächtigen Böllersalven und zahllosem chinesischem Feuerwerk. Sichtlich ergriffen verläßt der hochersehnte Oberhirte die Tragäpfel; die Scenen des gegenseitigen Wiedersehens zu beschreiben, weigert sich meine Feder. — Nachdem der hochwürdigste Prälat die Mandarinenkleidung mit dem bischöflichen Ornate rasch vertauscht hatte, bewegte sich der Zug, nun wahrhaft majestätisch, unter den mächtigen Klängen zweier Musikbänder durch die dichtgedrängte Menge der Kirche zu. Nach Vollendung der von der Kirche vorgeschriebenen Ceremonien und Gebete richtete ein Missionär an die versammelte Gemeinde einige Worte, feuerte zum Danke gegen den Himmel an, der gerade über das kleine Puoli seine Gnaden so verschwenderisch ausgießt, legte den Gläubigen andererseits die Pflichten an's Herz, die sie ihrem neuen Bischof gegenüber hätten. Se. bischöflichen Gnaden begaben sich jetzt in ihre Wohnung und ließen die einzelnen zum Klingeln zu. Herr Weber und Herr Vimbrot hielten eine recht warme Begrüßungsrede, worauf der hochwürdigste Bischof, ebenso warm und recht von Herzen redend, wie ein guter Vater inmitten seiner Kinder seinen Gefühlen Ausdruck gab. Ein Waisenknaabe, der etwa elfjährige kleine Augustin, declamirte ein recht herzliches Gedicht in deutscher Sprache, die Seminaristen hielten Declamationen in lateinischer und chinesischer Sprache, in Gedichten und Prosa, abwechselnd mit verschiedenen musikalischen Productionen.

Abends saßen der Bischof und seine Missionäre alle wie in trautem Familienkreis zusammen, Se. Gnaden wußten uns so viel und Interessantes zu erzählen, daß die Uhr, die von der Wand späte Nachstunden schlug, nur taube Ohren fand. Am nächsten Abend war großartiges Feuerwerk. Der hochwürdigste Bischof schritt inmitten seiner Missionäre unter den Klängen der Musik durch die dichtgedrängten Reihen, stieg mittelst einer Leiter auf's Hausdach des Kirchenvorstehers, von wo aus man sowohl die nach Tausenden zählende Volksmenge als auch das Feuerwerk prächtig überblicken konnte. Bischof, Missionäre, Seminaristen, Musikbänder, alle standen auf dem Dache des einen Hauses. In Feuerwerk sind die Chinesen Meister und übertreffen die Europäer. Die Sitte, welche verlangt, daß während des Festessens die Christen insgesamt zu zwei und zwei festlich gekleidet und mit dem rothen Ceremonienhut dem Bischofe die Verehrung geben, indem sie sich dreis- oder neunmal bis zur Erde verneigen, ist in China etwas Gewöhnliches und wurde dieses Mal natürlich um so feierlicher erfüllt.

Die weitem Festlichkeiten durch 4—5 Tage hindurch unterlasse ich zu beschreiben. Es war in den darauffolgenden Tagen ein beständiges Kommen und Gehen von Gratulanten aus all' den heidnischen Dörfern der Umgebung. In einer aus 4 oder 5 Stockwerken bestehenden, etwa 4 Fuß hohen, runden Schachtel, die von 2 Männern auf den Schultern getragen wird, werden die Geschenke überbracht. Das unterste Stockwerk in der Regel leer, im zweiten ist vielleicht für einige Pfennige Seegras, in dem dritten sind 2 Pfund Zuderbrod, in dem vierten etwa 4 Pfund Schweinefleisch, in dem fünften 2 oder 3 Schriftrollen, wo in wenigen chinesischen Schriftzeichen die Vorzüge des Gefeierten gepriesen sind; auf dem Deckel droben endlich flattert ein Huhn, an den Füßen festgebunden. Auf einer rothen Visitenkarte stehen die Namen der großmüthigen Geber (etwa 20, auch 50 oder 60 an der Zahl), die der Landesitte gemäß alle festlich bewirthet werden müssen. Das der Empfang unseres hochwürdigsten Bischofs Msgr. Anzer. Gott allein sei die Ehre!

Gänzliche Umwandlung einer Gemeinde zum Besseren.

Wie in vielen Gemeinden, so hatte auch in Saint-Corneille die französische Revolution Gottesfurcht und Frömmigkeit zerstört. Streitigkeiten, Feindschaft, Prozesse waren an der Tagesordnung, und vererbten sich von Geschlecht zu Geschlecht. Traurig sah es unter der Jugend aus: Unordnungen und Ausschweifungen der ärgsten Art. Das vierte Gebot war wie unbekannt, so sehr wurde es mit Füßen getreten. An den Sonntagen waren schon in den Morgenstunden die Wirthshäuser angefüllt, und an den Nachmittagen wurden die Tanzsäle zu enge, um alle die jungen Leute aufzunehmen. Viele machten zwischen Sonn- und Werktagen keinen Unterschied mehr.

Der seeleneifrige Pfarrer that sein Mögliches, um seine verirrtten Schäflein wieder zu Gott zurückzuführen, aber alle Anstrengungen schienen vergeblich zu sein.

Diese so tief gesunkene Gemeinde ist in einem Zeitraum von zwanzig Jahren vollständig umgewandelt worden.

Jetzt wird dort an den Sonntagen nicht mehr gearbeitet, desto eifriger aber das Gotteshaus besucht; die Feindschaften, welche sich früher vom Vater auf den Sohn fortpflanzten, sind ausgestorben.

Ein schlimmer Wucherer, welcher vorher die Geißel der Gegend war, hatte sich davon gemacht, weil ihm sein Geschäft nichts mehr einbrachte.

Ein in der Gemeinde gestifteter Vincenzverein sorgt für die Bedürfnisse der Armen, verschiedene andere Vereine für Wachsthum und Erhaltung der Frömmigkeit und der guten Sitten.

Von drei Schenken sind zwei geschlossen, dem Tanzsaal steht dasselbe Schicksal bevor. Endlich haben beim letzten Jubiläum sämmtliche weibliche Personen und der weitaus größte Theil der Männer die heiligen Sacramente empfangen.

Und wer hat diese heilsame Umänderung hervorgerufen?

Ein Knabe von zwölf Jahren, den man gewöhnlich den kleinen Paulin nannte. Bei der Vorbereitung zur Erstkommunion that er sich durch Eifer und Frömmigkeit auffallend hervor.

Dieses war zwar einerseits ein Trost für den Pfarrer; zugleich aber stimmte es ihn wehmüthig. Traurig sagte er zu sich selbst: „Paulin wird leider späterhin sein wie alle Andern auch. Bald nach seiner ersten Communion wird er der Kirche den Rücken kehren; wenige Monate nachher wird er mich schon nicht mehr grüßen; allmählich wird er fluchen und wüß thun und an Sonn- und Feiertagen im Felde arbeiten wie die Uebrigen.“

Diesmal hatte sich aber, Gott Lob! der Pfarrer geirrt. In der letzten Zeit vor der ersten Communion versammelte eines Tages Paulin seine Kameraden und sagte zu ihnen: „Meine Freunde! Es ist mir ein guter Gedanke eingefallen, und wenn ihr mit mir einig sein wollet, um ihn auszuführen, so wird das uns selbst und zugleich der ganzen Gemeinde großen Nutzen bringen. Wir wollen uns gegenseitig das Versprechen geben, in diesem und dem folgenden Jahre die Ostersacramente zu empfangen: im nächsten Jahre erneuern wir dieses gegenseitige Versprechen für das folgende Jahr, und so fort für die Zukunft. Spätere Erstkommunikanten werden uns nachahmen, und so wird von Jahr zu Jahr unsere Anzahl sich vermehren. Auf diese Weise bereiten wir unserm guten Herrn Pfarrer eine große Freude. Man kann sich ja wohl denken, wie traurig es für ihn ist, zu sehen, wie kaum ein einziger von den Erstkommunikanten, die er mit so vieler Mühe vorbereitet, Gott trenn bleibt.“

Alle Kameraden des Paulin erklärten sich mit seinem Vorschlage einverstanden und gaben das gewünschte Versprechen. Leider wurden die meisten in Folge der vielen schlechten Beispiele in ihren Familien wieder untreu. Außer

Paulin blieben nur drei standhaft; sie bewahrten treu die Erinnerung an ihre erste Communion und an die dabei gemachten Vorsätze; sie verrichteten regelmäßig ihr Morgen- und Abendgebet, besuchten des Sonntags den Gottesdienst und beobachteten überhaupt die Pflichten, welche die Gebote der Kirche vorschreiben.

Von Zeit zu Zeit besuchten sie mit Paulin den Pfarrer.

Wenn dieser sie dann unter Thränen der Nüchternung und Freude umarmte, und sie seinen süßen Trost nannte, fühlten sich die guten Jünglinge hinreichend belohnt für die Anstrengungen, welche es ihnen kostete, um unter den vielfachen Versuchungen und bei all dem Gespött der Schlechten und Launen Gott treu zu bleiben.

Gleich im ersten Jahre gingen sie außer Ostern noch dreimal zum heiligen Tische zum Erstaunen der ganzen Gemeinde.

Ebenso feierten sie gemeinschaftlich den Jahrestag ihrer Erstcommunion durch den Empfang der Sacramente.

Aber schon an diesem Tage zeigte sich die Wirkung ihres schönen Beispiels.

Fünf andere Jünglinge schlossen sich ihrem Bunde an und hielten im folgenden Jahre treulich ihr gegebenes Wort.

Von nun an ging es immer besser. Nach fünf Jahren war die fromme Schaar schon auf dreißig junge Leute herangewachsen, und ihr Beispiel wirkte nach und nach um so mächtiger, weil aus einer Anzahl Knaben bereits junge Männer geworden waren.

Mehr und mehr gingen nun auch den älteren Leuten die Augen auf, denn Paulin und seine Bundesgenossen waren zugleich vortreffliche Söhne, tüchtige und zuverlässige Arbeiter, friedfertige und gefällige Nachbarn und dabei muntere und angenehme Gesellschafter.

Immer kräftiger wirkte der Sauerteig, den Paulin in die Gemeinde gelegt hatte. Es ereigneten sich auffallende Bekehrungen.

Als Paulin und seine Genossen in dem Alter standen, sich zu verheirathen, wählten sie sich rechtschaffene, fromme Frauen, und auf solche Weise bildeten sich innerhalb weniger Jahre in der Gemeinde gegen dreißig echt christliche Familien.

Kurz, jetzt ist Saint-Corneille gegen früher nicht wieder zu erkennen.

Und all dieses verdankt man nächst Gott dem Muthe eines Kindes, eines Neucommunicanten. Er hat bewiesen, was die Treue in der Erfüllung der religiösen Pflichten, was insbesondere die eifrige Theilnahme an dem heiligen Messopfer und den Sacramenten zu Stande zu bringen vermag.

Möge ihn Gott in der Ewigkeit dafür belohnen, und möge er auf Erden recht viele Nachahmer finden!

(Fischer „Lehrsch. Vorb.“ f. Erst.)

Der schönste Tag des Lebens naht.

Noch wenige Tage sind es und der schönste Tag des Lebens, der Tag der ersten heiligen Communion ist herangekommen: der schönste und größte Tag für die glücklichen Kinder, und der beglückendste Tag für die Eltern und Angehörigen derselben. Daß die Eltern ihre Kinder zum fleißigen Besuche des Communion-Unterrichtes anhalten, und so viel an ihnen liegt, — den Seelsorger treu unterstützen, kann von christlichen Eltern nicht anders erwartet werden. Allein ebenso wichtig als der Unterricht, ist auch die Vorbereitung des Herzens des Kindes, die innere Vorbereitung des Kindes auf den Empfang der ersten hl. Communion.

Diese Pflicht liegt insbesondere den Eltern ob und besteht darin, daß sie in dieser Zeit recht oft und innig für das Kind und mit dem Kinde beten, recht oft und mit Ehrfurcht von der heiligen Communion und von dem

lieben Heiland reden, von dem größten Glück auf Erden, das dem Kinde zu Theil werden wird, wenn es seinen Heiland in sein Herz aufnehmen darf.

Ferne sei es daher von christlichen Eltern, und ein wahrer Verrath an dem Glücke ihrer Kinder wäre es, wenn Eltern — insbesondere wenn die Mutter den Hauptwerth auf die äußere Vorbereitung auf den Tag der ersten heiligen Communion legen würden, was leider so oft der Fall ist, sogar bei Eltern, die den Namen von christlich-frommen Eltern für sich in Anspruch nehmen zu müssen glauben.

Nicht nur die Eltern, sondern auch die übrigen Hausgenossen, Geschwister und Dienstkoten müssen bei der Vorbereitung durch ihr Gebet und gutes Beispiel mitwirken und in ihrem ganzen Benehmen zeigen, daß sie innigen Antheil an der bevorstehenden heiligen Handlung nehmen. Dies kann besonders auch dadurch geschehen, daß — wo in der Familie der schöne Gebrauch einer Hausandacht besteht — beim gemeinschaftlichen Morgen- oder Abendgebet ein besonderes Gebet, etwa ein Vaterunser, für den Erstcommunicanten verrichtet werde.

All dieses sollte seitens der Eltern und Angehörigen während der Dauer der Erstcommunicanten-Unterrichtes geschehen, und sollte, wenn es bisher unterlassen wurde, jetzt noch ganz besonders in den letzten Tagen vor der ersten heiligen Communion geschehen.

Wenn das Kind, die Eltern und alle Hausgenossen auf diesen Tag der ersten heiligen Communion in christlich-frommer Weise sich vorbereiten, dann werden am Tage vor der ersten heiligen Communion die glücklichen Eltern des Kindes zu ihm in heiliger Freude die trostreichen Worte sagen dürfen: „Der schönste Tag Deines Lebens naht!“ —

(Bopf. Kath. Wochenbl.)

Katholische Missionen.

Vor wenigen Wochen erhielt der Vertreter der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft in München, Lieutenant Karl Frhr. v. Grabenreuth, von dem Direktor Dr. Karl Peters die Weisung, Vorverhandlungen zu pflegen behufs Entsendung einer katholischen Mission nach Ostafrika. Schon heute sind diese Verhandlungen in glänzendster Weise zum Abschluß gelangt und Bayern ist es, das die ersten katholischen Missionäre hinschicken wird in jenes neue deutsche überseeische Gebiet.

Seit mehreren Jahren schon besteht die deutsch-überseeische Missionsanstalt Reichenbach bei Regensburg, welche in St. Ottilie bei Türkenfeld eine Filiale besitzt. In aller Stille wurden hier in ernster, strenger Arbeit sowohl Priester als Laienbrüder, welche hinsichtlich ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Fähigkeiten auf das eingehendste geprüft waren, zu Allem erzogen, was in jenen wilden halb unerforschten Gebieten zu einem geistlichen Wirken erforderlich ist. Ackerbau, Viehzucht, Handwerk jeder Art, sprachliche Studien, kurz Alles ist in dem Programm enthalten und vor Allem darauf Bedacht genommen, die Betreffenden in allen diesen Fächern auch als Lehrer für die Eingeborenen auszubilden und heute schon ist die Anstalt in der Lage, etwa 30 seit zwei Jahren ausgebildete Leute absenden zu können.

Es soll nun spätestens schon in wenig Monaten eine erste Expedition von 2—3 Geistlichen und 12 solchen Laienbrüdern nach Deutsch-Ostafrika abgehen und ist für jedes Jahr eine weitere ähnliche in Aussicht genommen. Hand in Hand soll dabei die Erziehung der dortigen weiblichen Jugend durch Entsendung von Missionschwestern, Gründung von Schulen und Spitälern gehen. Besonders bemerkenswerth ist, daß dem Unternehmen die warme Unterstützung des Reichskanzlers Fürsten Bismarck bereits zugesichert ist; ferner daß der heilige Vater in Rom seinerzeit bei Entstehung der Anstalt seine besondere Genug-

thung hierüber ausgedrückt hat. Auch in Bayern erfreut sich der geplante Schritt bereits des vollen Beifalls der höchsten Kreise und des hohen Episkopates und wird nach Bekanntwerden wohl allenthalben rasch und tief Wurzel schlagen. In hochherzigster Weise hat bereits Se. Excellenz der Herr Erzbischof von München eine bedeutende Spende aus den Mitteln des Ludwigs-Missionsvereins hiefür in Aussicht gestellt. Der Rektor der Missionsanstalt Herr P. Am Rhein will ungesäumt selbst nach Rom, um Alles in Ordnung zu bringen.

Mit fester Hoffnung und freudiger Zuversicht schreibt die Vorstandschaft der Gesellschaft für deutsche Colonisation, Abtheilung München, können wir darauf rechnen, durch diese Thatsache ein Fundament gelegt zu haben zu einem Bollwerk für die deutsche Cultur in jenen Zonen, sowohl Deutschland selbst zum Segen, als auch seinen neuen schwarzen Söhnen, zu einem Hort gegen den Islam und das Araberthum, den grimmigsten Feinden unserer deutschen Pioniere.

Wir wünschen dem Unternehmen ein ebenso rasches und gedeihliches Fortentwickeln als die Anfänge es waren und empfehlen dasselbe der kräftigen Unterstützung Aller, welche hiezu in der Lage sind.

Die Fußwaschung in München,

an welcher sich heuer zum ersten Male seit Jahren wieder die Allerhöchsten Herrschaften theilnahmen, ging am Gründonnerstag Vormittags in der programmäßigen Weise von statten. Nachdem Se. k. Hoheit der Prinzregent mit dem großen Cortege in der Allerheiligenhofkirche dem feierlichen Hochamte beigewohnt hatte, setzte sich die Procession in Bewegung, um die hl. Hostie, welche für den Charfreitag zu Missa praesantificationum bestimmt ist, in die Residenzhofkapelle zu verbringen. Der Zug bewegte sich durch den Brunnen- und Kapellenhof dorthin. Voraus schritt ein Hofpauvier, dem ein Kreuzträger mit verhülltem Crucifixe in Begleitung zweier Geistlichen folgte; dann kam der Hoftheater-Singchor, das gesammte Stiftskapitel von St. Kajetan, und ein Kammerpauvier. Unmittelbar vor dem Himmel, unter welchem Stiftsdekan Ritter von Tür als Officiator den verhüllten Kelch mit der hl. Hostie trug, ging der Oberstkämmerer Freiherr Bergler von Berglas. Hinter dem Himmel schritt in großer Generalsuniform Se. kgl. Hoheit der Prinz-Regent, dem in einigem Abstand der General-Capitän der Hartschiere General der Infanterie Freiherr v. Brandt folgte. Nun kamen die Prinzen Ludwig, Leopold, Arnolph, Ludwig Ferdinand, Alphons und Herzog Ludwig, sämmtlich in großer Uniform; dann die obersten Hofchargen: Obersthofmeister Graf v. Castell, Obersthofmarschall Frhr. v. Malsen, Oberstallmeister Graf v. Holstein und Generalintendant Frhr. v. Perfall; weiteres die königl. Staatsminister Dr. Frhr. v. Luz, Frhr. v. Grailsheim, Dr. v. Fautle, Frhr. v. Feilitzsch und v. Heinleth, die Generaladjutanten, die gesammte Generalität, die kgl. Flügeladjutanten, sowie die Herren vom Dienste. Die kgl. Leibgarde der Hartschiere bildete zu beiden Seiten des Zuges Spalier. Nachdem das Allerheiligste in der Residenzhofkapelle aufgestellt und vor demselben vom Hofpauvier die Vesper gebetet war, begab sich Se. k. Hoheit unter Borantritt des großen Cortege in den Herkulesaal, wo die feierliche Fußwaschung der 12 alten Männer stattfand. In dem genannten Saale war ein Altar errichtet, neben welchem zwei Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln standen. Nachdem Se. kgl. Hoheit der Prinzregent das ihm von der Geistlichkeit überreichte Evangelium geküßt hatte, übergab derselbe seinen Hut und Säbel dem kgl. Oberstkämmerer und trat nun in Begleitung des gleichzeitig vom Altare wegtretenden Stiftskaplans und dessen zwei Leviten, sowie des Oberstceremonien- und des Obersthofmeisters, dann des Capitaine des Gardes zu

dem ältesten der 12 Männer und nahm der Reihe nach die Fußwaschung vor. Die mit Wasser gefüllte Kanne trug hiebei der k. Obersthofmeister Graf zu Castell dem Prinzregenten nach, während Prinz Ludwig das vom Obersthofmarschall Baron von Malsen bereit gehaltene Tuch zum Abtrocknen überreichte. Nach der Abtrocknung gab Stiftsdekan Tür jedem einzelnen der alten Männer den Fußkuß. Sodann übergab der Stabsfourier des kgl. Obersthofmeisterstabes dem k. Obersthofmeister auf einer mit blauem Taffet belegten Crebenz das in weiß und blaue Beutel gefüllte Geldgeschenk, worauf der Prinzregent jedem der alten Männer einen der Beutel um den Hals hängte. Hiemit war die Ceremonie, welche bis 1 Uhr Mittag dauerte, zu Ende und begab sich Se. königl. Hoheit in seine Gemächer zurück. Zahlreiches Publikum hatte sich sowohl in der Allerheiligenhofkirche, als in den Höfen der Residenz versammelt.

Neues aus Kirche und Welt.

* **Rom.** Der neue Rector der Anima in Rom, Dr. Doppelbauer, hat bereits die Leitung des Pilgerhauses übernommen und wurde von Sr. Heiligkeit dem Papste in besonderer Audienz empfangen. Der hl. Vater verlieh demselben die Würde eines päpstlichen Hausprälaten.

* **Rom.** Die Damen der deutschen Colonie in Rom haben ein Comité gebildet, dem hl. Vater zu seinem Jubiläum ein Geschenk darzubringen. Das Comité, an dessen Spitze die Gräfin Salm steht, wurde vom hl. Vater in Audienz empfangen. Den Damen schlossen sich an Hr. v. Rochow aus Dresden, der im Namen des deutschen Centralcomites nach Rom gekommen ist, um die Vorbereitungen zur Jubiläumsfeier zu treffen, Graf Ballestrem, Mitglied des schlesischen Comites, Herr Haack, Vertreter von Spithöver, Delegirter des deutschen Centralcomites für die vatikanische Ausstellung. Der hl. Vater empfing die Deputation im Thronsaal, Cardinal Hergenröther stellte die einzelnen Personen vor. Der Papst richtete zuerst an die Einzelnen liebenswürdige Worte und sprach sodann zur ganzen Versammlung. Er erinnerte an die letzte deutsche Pilgerfahrt nach Rom, welche vor zwei Jahren Fürst Löwenstein geführt hatte. Er freute sich, fuhr er fort, zu sehen, welche große Theilnahme man in Deutschland für das Jubiläum habe. Er drückte seine hohe Befriedigung aus über so zahlreiche Beweise kindlicher Liebe der deutschen Katholiken. Er bekräftigte seine Worte, indem er der Versammlung den apostolischen Segen spendete.

* **Rom.** Der siebente Katholiken-Congress von Italien wird vom 19. bis 23. April in Neapel abgehalten werden und sich, abgesehen von den Vorbereitungen für die Jubiläumsfeier des heil. Vaters mit den Municipalwahlen, der agrarischen Frage, der katholischen Journalistik, dem Volksunterrichte und der christlichen Kunst beschäftigen.

* **München.** Dem Programme über die Hoffeierlichkeiten während der hl. Char- und Osterwoche zufolge wohnte Se. k. Hoheit der Prinzregent am Grünen Donnerstag um halb 11 Uhr dem Hochamte in der Allerheiligenhofkirche und der darauffolgenden Procession mit großem Cortege an, worauf Allerhöchstderselbe im Herkulessaale die Fußwaschung vornahm. Am Charfreitag war in der Allerheiligenhofkirche um halb 10 Uhr die Passionspredigt, nach welcher um 10 Uhr die hl. Ceremonien begannen. Der Prinzregent begab sich um 10 Uhr mit dem großen Cortege in das Oratorium und wohnte dort dem Gottesdienste bei. Nach Beendigung desselben kehrte Se. k. Hoheit unter Borantritt des großen Cortege in seine Gemächer zurück. Am Osterfonntag war um 11 Uhr der öffentliche Gang zum Pontificalamte. — Die Königin-Mutter ist immer noch leidend.

* **Aus Bayern.** Herr Appellationsgerichtsdirektor a. D. v. Brunner in Eichstätt, der im gleichem Alter wie

Kaiser Wilhelm steht und sich trotz seiner 90 Jahre einer rüstigen Gesundheit erfreut, feierte kürzlich seine diamantene Hochzeit. Vier Söhne, die sich dem geistlichen Stande gewidmet, darunter auch der Domcapitular und frühere Seminarregens Brunner, wohnten der seltenen Feier bei.

*** Karlsruhe.** In einem Artikel in der „Frankf. Ztg.“ werden aus eigenhändigen Briefen des „altkatholischen“ Pfarrers Bodenstein Stellen mitgeteilt, welche ein greselles Schlaglicht auf die Zustände des Altkatholicismus hier und anderswo werfen. Die „Frankf. Ztg.“ schreibt über Pastor Bodenstein: „Vor nicht langer Zeit schrieb er: „Die Ultramontanen werden jedenfalls, sobald die nächste Statistik erscheint, den Antrag stellen, uns die 360 Mark jährlich aus dem örtlichen Kirchenvermögen zu entziehen. Bei Zuweisung dieser Summe betrug die Zahl der Altkatholiken $\frac{1}{11}$ der Katholiken, jetzt beträgt sie nur $\frac{1}{36}$. Wenn bei Karlsruhe im Berichte die Seelenzahl fehlt, wittern sie auch Verdacht. Herrn Fieser habe ich erklärt, daß ich niemals diese Stelle angenommen hätte, wenn man mich der Wahrheit gemäß über den traurigen Stand der Gemeinde unterrichtet hätte. An erheblichen Zuwachs ist . . . überhaupt in keiner Gemeinde zu denken, und so wird wohl von der hiesigen Gemeinde nach 10 Jahren nicht viel übrig sein. Durlach und Rastatt leiden ebenfalls an Schwindsucht. Bei Hofe weiß man genau, wie es mit unserer Seelenzahl und unseren amtlichen Berichten steht. Bei Rastatt sind 92 Seelen angegeben, während höchstens 30 vorhanden sind; Konstanz ist angegeben mit 1750, soll aber, wie mir bestimmt gesagt wurde, kaum 800 haben. Und so geht es fast mit allen Orten. Was hätte das für einen Skandal gegeben, wenn bei der jetzigen Zählung in Säckingen die „950 Seelen noch gestanden wären statt 385? Da kann man wirklich dem Pfarrer Schuler (im Säckinger Volksblatte) nicht verargen, wenn ihn eine solche Dreistigkeit zum Vachen zwingt.“ Ein anderes Mal schreibt Bodenstein: „Der Altkatholicismus rekrutiert sich hauptsächlich aus solchen Leuten, denen Kirchlichkeit ein Greuel ist. Die kirchlich gesinnten Elemente sind bei den Römern geblieben und nach 2 bis 3 Decennien wird man den Altkatholicismus nur noch in Geschichtsbüchern finden können. Das ist meine feste Ueberzeugung.“ Ein anderes Mal schreibt Bodenstein: „Ich will sehen, daß ich wieder nach Preußen komme. Der badische Musterstaat eckelt mich an.“ — Das ist in der That starker Tabak! Wenn die Angaben der „Frankf. Ztg.“, — woran wohl nicht mehr zu zweifeln nicht, denn sie blieben bisher unwidersprochen — authentisch sind, so hat der badische und hauptsächlich der Karlsruher Altkatholicismus von einem seiner Hauptvertreter einen Schlag in's Gesicht erhalten, von dem er sich wohl nicht mehr erholen wird. Die „Frankf. Ztg.“ schließt ihren Artikel mit folgender Apostrophe an den Held der Geschichte, den altkatholischen Pastor Bodenstein dahier: „Und dieser Mann, der wegen ungenügenden Maturitätszeugnisses und sehr schwachen Zeugnisses über theologische Kenntnisse der einzige unter allen Geistlichen war, dem das Ministerium den Dispens vom Staatsexamen verweigerte, will im Lande das große Wort führen, und in der „Bad. Vdsztg.“ der Welt aufbinden, das von ihm expedirte „Altkathol. Volksblatt“ erfreue sich allgemeinen Beifalls? Auf Wiedersehen, wenn dies nicht genügt.“

*** Köln.** Der Hochw. Herr Weihbischof und Domdechant Dr. Baudri — geboren am 20. Februar 1804 zu Elberfeld, zum Priester geweiht am 26. April 1827 und als Bischof consecrirt am 25. Februar 1850 — feiert am 26. April sein diamantenes (60jähriges) Priesterjubiläum. Der hohe Herr ist von seiner jüngsten Krankheit wieder hergestellt.

*** Paris.** Ein ausgezeichnete katholische Social-Politiker Frankreichs, Graf Robert de Mun, ist kürzlich verschieden. Der Verstorbene, welcher das 47. Lebensjahr erreicht hatte, war Commandeur des Pius-Ordens, sowie einer der Gründer und eifrigsten Mitglieder des

großen Verbandes der katholischen Arbeitervereine Frankreichs, an dessen Spitze Graf Albert de Mun, der berühmte Führer der christlich-social-reformatorischen Bewegung in Frankreich steht.

*** Deutsche Arbeiter in Paris,** welche dort für kürzere oder längere Zeit weilen, zählen nach Tausenden. Es sind Badenser, Württemberger, Oesterreicher, Preußen, Hessen, Bayern, zu denen sich Schweizer gesellen. Ihr Verdienst ist gering; denn sie arbeiten als Straßenkehrer, auf Wegen und Eisenbahnen, oder auch in Fabriken. Bei vielen sieht es in sittlicher Beziehung schlimm aus; Trunksucht und Liederlichkeit aller Art zeigt sich in vielen Fällen und darunter haben natürlich die Kinder zu leiden, die oft sich selbst überlassen bleiben, wenn Mann und Frau beide den Tag über bei der Arbeit sind. Die Eltern lernen fast nie Französisch, bleiben auch meist zu kurze Zeit, als daß sie diese Sprache erfassen könnten, die Kinder lernen diese Sprache auch nicht und würden, falls man sie in die französischen Schulen schicken wollte, den Lehrer nicht verstehen, also nichts lernen. So hat man denn seit 1886 zwei deutsche Armenschulen in Paris gegründet, deren größte sich im Quartier La Villette befindet und von etwa 350 Kindern besucht wird, welche in den Elementarschulen und im Französischen Unterricht erhalten.

*** Nordamerika.** Zu Cardinal Gibbons, der bei seiner Ankunft in Rom auch durch den neuen Erzbischof von Melbourne (Australien) begrüßt wurde, soll der hl. Vater am 17. Februar gesagt haben: „Ihr Amerikaner seid in der That glücklich. Die katholische Kirche erfreut sich in (Nord-) Amerika der größten bürgerlichen Freiheit. Ihre Bischöfe haben keine andere Aufgabe als gleich Hirten ihre Heerden zu führen und zu leiten.“ Das ist im großen und ganzen sicher richtig und aller Beherzigung werth; dort fällt es aber auch keinem Benüftigten ein, von „Concessionen“ zu faheln, wenn der Kirche die Möglichkeit gegeben ist, ihre verantwortungsvolle Aufgabe zu lösen, wozu ja christliche Regierungen freudig ihre Hilfe leisten müßten, weil sie davon nur Vortheil ziehen. (Salzb. Kirchbl.)

*** Das Eisenbahnnetz der Erde.** Das Archiv für Eisenbahnwesen bringt im letzter erschienenen Hefte wie in den Vorjahren eine zum größten Theile auf amtlichen Quellen beruhende Uebersicht über die Entwicklung des Eisenbahn-Netzes der Erde und zwar diesmal für das Jahr fünf vom Schlusse des Jahres 1881 bis zum Schlusse des Jahres 1885. Nach dieser Uebersicht ist die Ausdehnung des gesammten Eisenbahn-Netzes der Erde, welches Ende 1881 393,868 km betrug, in dem genannten fünfjährigen Zeitraum um 93,872 km gewachsen, so daß am Schlusse des Jahres 1885 im Ganzen 487,740 km Eisenbahnen im Betriebe waren. Um eine Vorstellung von dieser Länge zu geben, möge bemerkt werden, daß der Umfang der Erde am Aequator 40,070 km und die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde 388,509 km beträgt. Die Länge sämmtlicher Eisenbahnen zusammengekommen war also 1885 schon größer als das Zwölffache des Erbumfanges und übertraf die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde um etwa 100,000 km. Von der Gesamtlänge der Eisenbahnen kam auf Europa 195,057 km, auf Amerika 250,663 km, von letzteren auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika allein 207,508 km. Auf der gewaltigen Länderfläche Asiens befanden sich dagegen nur 22,178 km Eisenbahn, davon 19,308 km in Britisch-Indien. Afrika hat 6895 km, wovon 2793 auf die britische Capcolonie und 1950 auf Algier und Tunis kamen. Auf dem noch sehr dünn bevölkerten lezten bedeckten Erdtheil Australien waren am Schlusse des Jahres 1885 schon 12,947 km Eisenbahnen im Betriebe. Hier hat in dem in Rede stehenden Jahr fünf das Eisenbahn-Netz verhältnißmäßig den stärksten Zuwachs erfahren, nämlich um 53 Procent, während in derselben Zeit der Zuwachs in Europa nur 13, in Amerika 31, in Asien 30, in Afrika 49 Procent betrug. Um die auf die Eisenbahnen

der Erde verwendeten Anlagekosten zu ermitteln, ist im vorigen Jahrgange des „Archivs für Eisenbahnen“ eine Reihe von — größtentheils amtlichen Quellen entnommenen — Angaben, welche sich auf die Anlagekosten der Eisenbahnen in verschiedenen Ländern beziehen, zusammengestellt und sind hiernach Durchschnittszahlen für den in Europa und in außereuropäischen Ländern auf einen Kilometer Eisenbahn verwendeten Gelbbetrag ermittelt worden. Werden diese Durchschnittszahlen — 298,283 Mark für europäische und 156,864 Mark für außereuropäische Eisenbahnen — zu Grunde gelegt, so berechnen sich die Anlagekosten für sämtliche am Schlusse des Jahres 1885 auf der ganzen Erde im Betrieb gewesenen Eisenbahnen auf etwas über 104 Milliarden Mark. Eine Rolle von Zwanzigmarkstücken, welche diesen Betrag enthielte, würde eine Länge von mehr als 7800 km haben, also nahezu ein Viertel des Erdbumfanges am Aequator umspannen. (Anz. z. C. Bl. d. B. B.)

Diöcesanachrichten.

Speyer. Gottesdienstordnung in der Domkirche am weißen Sonntag: Von 6–8 Uhr wie an gewöhnlichen Sonntagen, um 8 Uhr Hochamt und Feier der ersten hl. Communion, um 1/2 11 Uhr Kapitels-Hochamt, 1/2 12 Uhr hl. Messe. Um 2 Uhr Predigt, 1/2 3 Uhr feierliche Vesper.

* **Speyer.** Sofort nach dem weißen Sonntag werden Seine Gnaden, unser Hochwürdigster Herr Bischof Joseph Georg, die diesjährige Firmungs- und Visitationen antreten. Dieselbe erstreckt sich auf die Dekanate Kaiserslautern, Kirchheimbolanden, Kusel, Homburg, Zweibrücken und auf die Pfarrei Neustadt. Die Spendung der hl. Firmung findet an folgenden Orten und Tagen statt:

I. Abtheilung.

1. Enkenbach, Dienstag den 19. April.
2. Winnweiler, Mittwoch den 20. April.
3. Otterberg, Donnerstag den 21. April.
4. Lauterecken, Freitag den 22. April.
5. Obermoschel, Samstag den 23. April.
6. Rodenhäuser, Sonntag den 24. April.
7. Kirchheimbolanden, Montag den 25. April.
8. Zell, Dienstag den 26. April.

II. Abtheilung.

9. Neustadt, Sonntag den 1. Mai.
10. Weilerbach, Montag den 2. Mai.
11. Landstuhl, Dienstag den 3. Mai.
12. Obermohr, Mittwoch den 4. Mai.
13. Münchweiler a. Gl., Donnerstag den 5. Mai.
14. Kusel, Freitag den 6. Mai.
15. Rülbelberg, Samstag den 7. Mai.
16. Mühlbach, Sonntag den 8. Mai.
17. Homburg, Montag den 9. Mai.
18. Zweibrücken, Dienstag den 10. Mai.
19. Großsteinhausen, Mittwoch den 11. Mai.
20. Balsheim, Donnerstag den 12. Mai.
21. Gersheim, Freitag den 13. Mai.
22. Habbkirchen, Samstag den 14. Mai.
23. Ommersheim, Sonntag den 15. Mai.
24. Niederwürzbach, Montag den 16. Mai.

* **Speyer.** Der „Speyerer Generalanzeiger“ des Herrn Dr. Jäger liegt, wie aus verschiedenen Wahrnehmungen zu schließen ist, den nationalliberalen Blättern und Blättchen schwer im Magen und macht ihnen leicht im Gelbbentel. Sie haben dieses Loos durch ihre Haltung im letzten Wahlkampfe reichlich verdient. Wir beglückwünschen das katholische Volk der Pfalz, daß es sich mit Edel von diesen Blättern abwendet. Möge es hierin beharrlich bleiben.

Gebetserhörungen. Da ich lange Zeit das Gehör verloren hatte, habe ich meine Zuflucht genommen zu dem hl. Herzen Jesu, zu dem unbefleckten Herzen Maria und zum hl. Joseph, machte eine doppelt neuntägige Andacht und habe mein Gehör wieder erhalten, nach-

dem ich die hl. Sacramente empfangen habe. Aus großer Dankbarkeit will ich es durch den Pilger veröffentlichen.

— In einem durch einen Fall mir zugezogenen Leiden rief ich den hl. Joseph inständig um seine Fürbitte an und blieb von allen Schmerzen befreit. Dafür öffentlichen Dank. o.

Politische Rundschau.

** Speyer, 12. April.

Deutsches Reich. Die Osterfeiertage sind in der politischen Welt ganz ruhig verlaufen und haben nur wenig Neues gebracht. Die deutsche Reichsregierung unterhält gegenwärtig freundlichere Beziehungen mit dem Apostolischen Stuhle. Der Minister v. Buttkamer ist nach Rom gereist, um mit seiner schon einige Zeit dort weilenden Familie das Osterfest in der Hauptstadt der Christenheit zu verbringen. Jedenfalls wird derselbe dem hl. Vater seine Aufwartung machen, umso mehr, da dies von maßgebenden Berliner Kreisen gewünscht wird, da dieselben augenblicklich auf die Pflege des freundschaftlichen Verhältnisses zum hl. Stuhle anscheinend einen größeren Werth legen, als auf die Freundschaft der italienischen Regierung. Aus welchem Grunde dieses Bedürfnis empfunden wird, hat Fürst Bismarck in seiner jüngsten Herrenhaus-Rede angedeutet, indem er der zuversichtlichen Erwartung Ausdruck ließ, daß man den Widerstand des Centrum schon bewältigen werde, wenn der Papst und der Kaiser einig seien. Dieser Auffassung entspricht auch die jetzt von verschiedenen Reptilienblättern, insbesondere von der „Nordd. Allg. Ztg.“ beliebte Taktik, die Aufmerksamkeit des hl. Vaters auf die Duldsamkeit zu lenken, welche die Oberhirten in Rheinpreußen angeblich gegenüber dem „agitatorischen Treiben“ der katholischen Geistlichkeit und der katholischen Presse an den Tag legen. Es dient zur Kennzeichnung der Methode, mit welcher diese sauberen Organe ihr Denunciationsgeschäft betreiben, daß sie persönlich gegen einige Geistlichen vorgehen, welche sich in der letzten Wahlbewegung öffentlich betheiligt haben. Von solchen lästigen Widersachern soll also der Papst die Regierung befreien. Da werden sie wohl lange warten können! — Am nächsten Dienstag, den 19. April, tritt der Reichstag wieder zusammen. Wichtige Fragen sollen gleich zur Berathung kommen. In erster Linie handelt es sich um die neuen Stenervorlagen. Die Cartellbrüder haben bereits längere Unterhandlungen mit einander gepflogen, aber zu einer Einigung sind sie nicht gekommen, und wird es wohl auch schwerlich kommen, da ihre Interessen gar zu weit auseinander liegen. Neben dem Schnaps nennt man schon wieder den Tabak unter den Gegenständen, an denen zuerst „gezapft“ werden soll. Die Verhandlungen versprechen hochinteressant zu werden. — Eine wichtige Entdeckung hat die „Nordd. Allg. Ztg.“ in Berlin gemacht. Mit Akten sucht dieselbe zu beweisen, daß kein Geringerer am Culturkampfe Schuld sei, als das Centrum selbst. Wir bekommen allmählig eine ganze Musterkarte von Urhebern und Ursachen des Culturkampfes. Wäre er nur erst ganz mit Stumpf und Stiel aus der Welt ausgerottet, dann könnte man die Frage, wer an demselben Schuld ist, ruhig der Geschichte und dem Geschichtschreiber überlassen.

Preußen. Das Schicksal der neuen kirchenpolitischen Vorlage im Abgeordnetenhaus wird vielfach in der Presse besprochen, allein alle Vermuthungen sind verfrüht, da man nicht vorausagen kann, welche Aufnahme die Vorlage dort finden wird. Vorerst heißt es also: abwarten. Die Enttäuschung kommt immerhin noch früh genug. — In einer Betrachtung des Wiener „Vaterland“ über die kirchenpolitische Lage in Preußen liest man: „Während das Oberhaupt der Kirche die großen allgemeinen Grundzüge des Rechtserfordernisses des kirchlichen Lebens überwacht und vertheidigt, während der Papst mit dem russischen Czaren, mit dem türkischen Sultan, aber auch mit den Monarchen rein katholischer Länder

verhandelt, ist es Aufgabe der katholischen Völker und ihrer parlamentarischen Vertreter, sich das Recht zu sichern, was speciell ihnen, je nach dem Grad der Befähigung und damit Berechtigung zur Freiheit zukommt. Denn es ist gewiß, daß ein Volk, welches in Glauben und Sitten der Kirche treu ergeben ist; ein Volk, welches energisch und charakterfest sich sein öffentliches Leben zu gestalten weiß, einen andern und höhern Anspruch hat auf kirchliche Freiheit als ein im Glauben und in Sitten gesunkenes, leichtfertiges, characterschwaches Volk, welches in seinem ganzen öffentlichen Leben eine leichte Beute des Schein-Parlamentarismus und bureaukratischer Willkür zu sein pflegt. Zu beweisen, daß die deutschen Katholiken nicht dieser letztgeschilderten Kategorie angehören, sondern der ersten, das ist jetzt — wenn die allgemeinen Grundlinien kirchlicher Freiheit gezogen sein werden — immer noch Aufgabe des Volkes und seiner Abgeordneten. Durch das, was Se. Heiligkeit der Papst mit der preussischen Regierung pactirt, hat selbstverständlich nicht etwa eine Minderung der kirchlichen Freiheit erzwungen werden sollen, sondern nur das Minimum hatte festgesetzt werden sollen, unter welches eine Herabdrückung auf den Protest des Papstes stoßen würde. Es ist begreiflich, daß die Reptilpresse, daß der liberale Protestantismus für dieses Rechtsverhältniß kein Verständniß besitzt; sehr wünschenswerth aber ist es, daß dasselbe allen dortigen Katholiken klar vor Augen stehe, damit sie nicht etwa die dankenswerthen Bemühungen Leo's XIII. zu ihren Gunsten als eine versuchte Fesselung verkennen und sich dadurch zur Verletzung der schuldigen Pietät und Ehrfurcht hinreißen lassen."

In **Elßaß-Lothringen** bleibt der bisherige Zustand im Wesentlichen fortbestehen. Es bleibt die Statthalter-schaft, der Landesausschuß und das Reichstagswahlrecht bestehen. Das Staatssecretariat bleibt aber unbesezt, um dem Statthalter eine direkte Einwirkung auf die einzelnen Verwaltungszweige zu ermöglichen. Einzelne Gesetze, als Hypothekenwesen, Bürgermeisterernennungen, Gewerbeordnung, werden der Competenz des Reichstages unterstellt. Die Fremdenpolizei wird fortan strenger gehandhabt und jeder Art deutschfeindlicher Agitation scharf entgegengetreten werden. Einzelne Ausweisungen sind schon erfolgt. So ist u. A. der bekannte Reichstagsabgeordnete Thierarzt Antoine in Metz über die Grenze geschafft worden. Einstweilen hält er sich in Paris auf. Wie man hört, soll er Frankfurt a. M. als demnächstigen Aufenthaltsort ausersehen haben. Seine deutsche Reichsangehörigkeit und sein Reichstagsmandat verliert Antoine durch die Ausweisung nicht.

In **Oesterreich** sind die Parlamente in die Osterferien gegangen.

In **Spanien** ist die Regierung einer weit verzweigten Verschwörung auf die Spur gekommen, infolge dessen in mehreren Städten Verhaftungen vorgenommen wurden. Die Behörden beobachten große Zurückhaltung über die Natur der Verschwörung; es wird jedoch allgemein geglaubt, daß sie mit der revolutionären Propaganda, die neuerdings in der Armee an Boden gewonnen hat, im Zusammenhange steht. Die verhafteten Personen gehören mit wenigen Ausnahmen den niedern Ständen an.

Rußland. Es hat seine Richtigkeit, daß kürzlich ein Attentat auf den russischen Kaiser in seinem befestigten Schlosse Gatschina bei Petersburg gemacht wurde. Es wurde im Garten ein Pistolenschuß auf ihn abgefeuert, der aber glücklicherweise fehl ging. Unterdessen wurde schon wieder ein neues Attentat — das dritte seit dem 13. März — auf den unglücklichen Fürsten geplant, das aber noch im rechten Augenblick verhindert wurde. Man wollte bei einer Fahrt des Kaisers und der Kaiserin durch Petersburg Bomben unter ihren Wagen werfen.

Die **Bulgaren** streben mit aller Gewalt die Wiedereinsetzung ihres früheren Fürsten Alexander von Battenberg wieder an. Sie ist aber aussichtslos, so lange Rußland bei seiner Weigerung beharrt.

Nachtrag. Ernannt: Pfarrer Schrimpf in Mutterstadt zum Pfarrer in Rubenheim, Pfarrer Kercher in Kriegsfeld zum Pfarrer in Kirrberg.

Todes- Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Rathschlusse gefallen unsern lieben Vater

Wendel Zwissler

im Alter von 55 Jahren am 9. April Morgens 11 Uhr unerwartet zu sich in die Ewigkeit zu nehmen.

Um ein Memento für den Verstorbenen bittet

Ottersheim, den 12. April 1887.

Im Namen der tieftrauernd Hinterbliebenen:

Max Zwissler, Gymnasiast.

Im Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donauwörth ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Buch Tobias. Ein Buch für die Christliche Familie. Dargestellt von Franz Ulmer, Pfarrer in Bärerberg. Mit Approbation des fürstbischöflichen Ordinariats Brixen. Preis broschirt M. — 75; elegant kartonirt M. 1.20.

Für heranwachsende Söhne und Töchter, besonders für Brautleute und junge Eheleute ist das Buch ein kostbares und nützlich Geschenk und bitten wir höflichst um recht zahlreiche gütige Bestellungen.

Hochachtungsvoll

Buchhandlung L. Auer.

Für den heiligen Vater.

Speyer, Hrl. Sch. „zum Troste der armen Seelen“ M. 1. Speyer ung. (Fastenpfennige) M. 1. Ungenannt (Osternhas) M. 1. Grünstadt M. 2.65 und M. 3 nachträgl. Zub.=G.

Missionsverein.

Ruppertsberg M. 6. Elmstein M. 20. Grünstadt M. 3. Gölheim pro 1886 M. 11. Bebelshelm M. 8.50. Homburg M. 2.40.

Kindheit-Jesu-Verein.

Gleisweiler M. 6.15. Ruppertsberg M. 10. Elmstein M. 20. Grünstadt M. 4.35. Speyer B. M. 1. Gölheim pro 1886 M. 7.50. Bebelshelm M. 17.46. Homburg M. 15. Herzheim M. 20 für ein Kind, das Joseph zu taufen. Damm M. 17.46.

Für die Indianer-Mission in den Felsengebirgen Nordamerikas.

Speyer ung. M. 20. Speyer ung. M. 3.

Briefkasten.

Nach **Zweibrücken**: 5 Mark erhalten.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 12. April.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.						Gefallen.	Gefallen.
		Höfster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittelpreis.	Gefallen.	Gefallen.	Gefallen.		
Weizen . . .	0	0 00	0 00	0 00	—	—	—	—	—
Korn . . .	12	7 00	6 80	6 90	—	—	—	—	—
Gerste . . .	116	7 50	7 10	7 28	—	—	—	—	01
Spelz . . .	00	0 00	0 00	0 00	—	—	—	—	—
Hafer . . .	12	6 20	6 00	6 10	—	10	—	—	—

Erscheint wöchentlich einmal und kostet vierteljährlich 60 Pfg., durch den Postboten ins Haus gebracht, 75 Pfg. Inserate, die gespaltene Zeile 20 Pfg. — Man abonniert bei der Post, bei Fr. Kleeberger in Speyer, Aug. Busch in Landau, C. Joffe in Herrheim, Ledmeister in Landstuhl, H. Dörner in Kaiserslautern, St. Kast in Ebernoden, Ruppert in Zweibrücken.



Kirchen-Kalender.

Sonnt., 24. April. Fidelis v. Sigm., M.
Mont., 25. Marcus, Ev., Wittproceßion.
Dienst., 26. Clemens u. Marcellinus, P. u. M.
Mittw., 27. Adalbert, Bisch. u. M.
Donnerst., 28. Paulus vom Kreuze, Bek.
Freit., 29. Petrus, Mart.
Samst., 30. Catharina von Siena, J.

Der christliche Pilger.

Ein katholisches Sonntagsblatt.

Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu bewegte. Augustinus.

Speyer, den 24. April 1887.

* Die Beharrlichkeit.

Von dem sel. Albert dem Großen.

1. Die wahre Beharrlichkeit besteht darin, daß man sich in guten Werken fleißig übt, fortwährend auf seine Vervollkommenheit bedacht ist und bis zu seinem Tode die größte Sorgfalt verwendet auf die Benützung der geistlichen Gnaden und auf die Pflege jeglicher Tugend. Hierzu ladet uns der Herr ein in der Offenbarung des heil. Johannes: (2, 10) „Sei getreu bis zum Tode und Ich werde dir die Krone des ewigen Lebens geben.“ Dieser Tugend besaß sich Job, indem er spricht: „Bis ich aus dem Leben scheide, will ich von meiner Unschuld nicht abweichen“ (Job 27, 5). Und ebenso Tobias, der die Leiber der Verstorbenen in seinem Hause verbarg und zur mitternächtlichen Zeit begrub, obgleich der König den Befehl gab, daß er deshalb all seines Vermögens beraubt und getödtet werde.

2. Zur Liebe der Beharrlichkeit soll uns bewegen der überaus große Nutzen, der aus ihr hervorgeht. Denn sie ist es, die uns die Krönung eines jeden guten Werkes und einer jeden Tugend verschafft und auf ihr beruht unser ganzes Heil nach dem Ausspruch unsers Herrn Jesu Christi: „Wer ausharret bis zum Ende, der wird selig werden.“ (Matth. 10, 20.) Ohne sie gibt es keinen Lohn für die Tugend oder für irgend ein Werk, ohne sie fällt jede Vollkommenheit in das Nichts zurück. Denn was nützte es dem Apostel und Verräther Judas, daß ihn der Herr von der Welt auserlesen hatte? Was nützte ihm der lange vertraute Umgang mit Jesu Christo? Was nützte ihm die heiligen Reden, die er oft von ihm hörte? Was die Beispiele, die Tugenden, die Wunder, die er von Ihm sah? Was die Gesellschaft der Apostel? Was nützte ihm die Gnade, die ihm zum Predigen und zum Wunderwirken verliehen war? Denn auch ihm galt das Wort des Heilands, wie den übrigen Aposteln: „Geht hin und predigt verkündend: Das Himmelreich ist nahe! Heilet die Kranken, erwecket die Todten, machet rein die Aussätzigen, treibt aus die Dämonen!“ (Matth. 10, 7, 8.)

3. Das Zeugniß der wahren Beharrlichkeit gebührt demjenigen, der sich weder durch die Liebe zum Leben, noch durch die Furcht vor dem Tode, weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen von dem Pfade des Rechtes abbringen läßt; wie Susanna gegenüber den schamlosen Verführern, und wie Mathathias, der also sprach: „Wenn auch alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen,

also, daß Alle abweichen von dem Dienste des Gesetzes ihrer Väter und seinen Befehlen sich unterwerfen, so werden doch ich und meine Söhne und meine Brüder im Gehorsam gegen das Gesetz unserer Väter ausharren. Gott sei uns gnädig!“ (1. Mach. 2, 19, 20, 21.)

4. Einer falschen Beharrlichkeit verfällt derjenige, der in seine Heiligkeit das trügerische Vertrauen setzt, daß er nicht fallen könne. Dieser Wahn hat zur Folge, daß sein Geist alle Fesseln abstreift und weiter sich der Wachsamkeit über sich entledigt, und so ist es unmöglich, daß der Mensch in der Heiligkeit verharren kann. Und wenn die Apostel in der Welt wären und übten keine Wachsamkeit über sich, so könnten sie fallen. Ein Beispiel haben wir an David, der sich eines Mordes und eines Ehebruchs schuldig machte, weil er die Bewachung seiner Augen vernachlässigte.

Fügen wir dem noch die schönen Worte des hl. Chrysostomus und des hl. Bernhard über die Beharrlichkeit bei. Der erstere sagt: „Der Wettläufer berechnet nicht, wie groß die Strecke sei, die er zurückgelegt, sondern die, welche er noch zu durchlaufen hat. So müssen auch wir es machen. Unsere guten Werke müssen wir hinter uns lassen und vergessen. Auch wir wollen nicht darauf sehen, was wir von Tugend schon vollbracht haben, sondern was uns noch zu vollbringen erübrigt. Denn was hilft uns das Vollbrachte, wenn nicht das zu Vollbringende hinzukommt.“

Der hl. Bernhard aber sagt von der Beharrlichkeit: „Diese Tugend setzt allen andern Tugenden die Krone auf und macht den Helden. Ohne sie feiert der Krieger keinen Triumph, sie allein hilft ihm emporsteigen und zum Ruhme gelangen. Sie ist die Schwester der Geduld und die Tochter des Starkmuthes; sie ist die Freundin des Friedens und die Gefährtin der heiligen Neigungen, das Band der Eintracht und das Unterpfand der Vollkommenheit. Kurz, um an der Seligkeit Theil zu nehmen, heißt anfangen noch nicht viel, man muß fortfahren, ausharren bis an's Ende.“

Und an einer anderen Stelle sagt derselbe heilige Lehrer, anknüpfend an die Mahnung des Apostels Paulus zum Wettlaufe: „Schreite voran, o Christ, setze Deines Laufes Grenzen dahin, wohin Christus die seinige gesetzt hat: „Er ward gehorsam bis zum Tode.“ Wenn du also auch laufest, aber nicht aushältst bis zum Tode, wirst du den Preis nicht erhalten.“

Tod eines katholischen Philosophen.

Von der Mindel. In meiner Jugend, als Student der Philosophie, hatte ich die Ehre und das Vertrauen, den blinden Philosophieprofessor Dr. Christoph Bernhard Schlüter in Münster (Westfalen) führen und zum Theile seine Correspondenzen besorgen zu dürfen. In dieser Eigenschaft und als sein Schüler hatte ich Gelegenheit, diesen seltenen, gelehrten und tief religiösen Mann unvergeßlich kennen zu lernen und zu verehren. Unter dem Titel: „Erinnerungen an Professor Dr. Christoph Bernhard Schlüter“ hat nun Herr Kaplan Bertens in Biersen (bei M. Stoffels daselbst) eine sehr lesenswerthe Broschüre erscheinen lassen. Zur Empfehlung des schönen Büchleins entnehme ich aus demselben nur die Mittheilungen über den schönen Tod des gelehrten blinden Philosophen Schlüter.

Schlüter hatte als Knabe ein gefährliches Experiment mit einer Flasche versucht, die er mit Kalk und Wasser gefüllt; die Flasche zersprang, Kalk und Glas flogen dem Knaben in die Augen; es trat eine Schwächung der Sehkraft und nach 20 Jahren vollständige Erblindung ein. Ein schöner Tod ist in der Regel das Echo und die Krönung eines schönen Lebens, nach dem Sprichworte: „Wie das Leben, so der Tod.“ So war es auch bei dem guten und gelehrten blinden Professor Dr. Schlüter, von dem einst Döllinger sagte: „Münster hat ein großes Lumen (Licht), obschon dieses Lumen blind ist.“

„Schlüter“, so schreibt der Verfasser der genannten Broschüre, der ihn trefflich gezeichnet hat, „war vor Allem ein eifriger und glaubenstreuer Katholik, der für seine Ueberzeugung in Wort und Schrift und Leben mit Offenheit und Unerblichkeit eintrat. Wenn auch seit früher Jugend des Augenlichtes beraubt, so strahlte um so heller in seiner Seele das Licht eines lebendigen und werththätigen Glaubens. Er war ein Mann des Gebetes; sein Tagewerk begann er mit Gebet und regelmäßig besuchte er eine heilige Messe, und sehr oft empfing er die hl. Sakramente. Rührend war es, ihn, den blinden Greis, oft schon um halb 6 Uhr an der Communionbank zu sehen. Mit wahrhaft heroischer Geduld und Ergebenheit hat er über 50 Jahre seine Erblindung und die damit verbundenen Beschwerden und Entbehrungen getragen; nie kam ein Wort der Klage über seine Lippen, er ergötzte vielmehr seine Umgebung durch die Ruhe und Heiterkeit seines Geistes, sowie durch die hingebendste Freundlichkeit:

„O Herr, wie bin ich schwach und blind,
Nur Du bist Licht und Leben.
Ob schwach und blind — ich bin dein Kind,
Dir hab' ich mich ergeben.“

Diesen kindlich frommen Sinn und diese Ergebenheit in Gottes Willen zeigte er ganz besonders in seinen letzten Lebenstagen. Am 21. Januar 1884 hielt er seinen letzten Vortrag. Drei Tage nachher erkrankte er an einem katarrhalischen Fieber, das mit rapider Schnelligkeit seine Kräfte verzehrte. Er selbst verlangte nach den heiligen Sterbesakramenten. Der Beichtvater, der seinen Zustand nicht für gefährlich ansah, wollte ihm die heilige Communion erst am andern Morgen bringen. Der Kranke aber sagte: „Morgen früh? warum nicht heute? Auf so vieles habe ich im Leben warten müssen, nun soll ich auch noch auf meinen Gott warten.“ — „Er kommt, wann Sie wollen.“ — „Dann sogleich.“ Gegen 2 Uhr kam der Geistliche. Als er ihm die heilige Communion reichen wollte, sank Professor Schlüter von seinem Sessel in die Kniee, der Geistliche erschrak und sagte: „Das ist nicht nöthig.“ Er aber blieb knieend, bis die heilige Handlung zu Ende war. Nachher ließ er sich aus Thomas a Kempis vorlesen, es war das letzte. Dann sagte er zu seiner Vorleserin: „Jetzt lege das Buch weg, bedenke aber, daß die Nachfolge Christi das einzig Wahre ist; alles andere ist nichts.“ Am Montag den 4. Februar, Nachmittags 3 Uhr, hauchte er seine edle Seele aus. Sein Tod war ohne allen Kampf, nur an der zunehmenden Blässe bemerkte

man sein Scheiden. In der Hand hielt er das Sterbekreuz, das er einst aus der erkalteten Hand seiner Mutter genommen und seitdem stets bei sich getragen hatte. — Wahrlich ein seliger Tod! Ganz wie das Leben, still, fromm, groß!

Seine Leiche war schön. Von mehreren Geistlichen, die an seinem Sarge standen, äußerte Einer: „Welch eine jugendfräuliche Schönheit!“

Auf seinem Grabsteine stehen seine letzten Worte: „O Kreuz, du meine Hoffnung, sei hoch gebenedeit!“ (Heimgarten.)

Gott läßt seiner nicht spotten.

Im Jahre 1884 am Aschermittwoch ging das Theater von Nizza in Flammen auf und 300 Personen verbrannten da bei lebendigem Leibe! . . . Im Jahre 1885 am Aschermittwoch wurde das Casino, d. h. der Cur- und Spielsaal von Nizza, durch eine Feuersbrunst zerstört! . . . Es war am Aschermittwoch, als 1886 die schreckliche Eisenbahnkatastrophe von Monte-Carlo eintrat! . . . Und wieder war es Aschermittwoch in diesem Jahre, da erbehte unter einer wüth dahinrasenden wild tanzenden und noch Schlimmeres treibenden Menschenmenge die Erde, und das Erdbeben machte durch Tod und Verwundung dem Greuel ein Ende! Dieses Zusammenreffen mußte selbst wenig nachdenkende, ungläubige Menschen zum Nachdenken bringen.

Wird man in Nizza nun wirklich viel darüber „nachdenken“? In der „großen Welt“ scheint es nicht. Da hat man Wichtigeres zu thun. So fanden wir schon bald nach dem Erdbeben unter anderen Anzeigen nizzenischer Blätter die folgenden:

Freitag, den 4. März, bei der Lady Caithness, Herzogin von Pomar, großer Ball.

Samstag, den 5. März, im „Cercle de la Méditerranée“ großes Fest zum Besten der Unglücklichen.

Mittwoch, 9. März, im nämlichen Cercle Vormittags Tanzvergnügen.

Dienstag, 15. März, großer Ball bei Thomson &c.

Und dies Alles in Nizza allein, wo doch Gottes strafende Hand in den letzten Jahren so schreckliche Schläge gegen die in allen Lüften des Carnevals schwelgende Stadt geführt hat! Und unter den Beuten der „großen Welt“ ist es bekannt, daß der Carneval nirgendwo standloser begangen wird, wie eben in Nizza. Aber dennoch: Gott läßt seiner nicht spotten! Er hat das letzte Wort!

Ein junger Märtyrer.

Aus dem Missionsbezirk des Cardinals Lavigerie kommt soeben die erschütternde Kunde und doch zugleich erhebende Nachricht vom Märtyrertode erst jüngst zum Christenthum bekehrter Eingeborenen aus dem Lande der großen Seen in Central-Afrika. Der apostolische Vikar von Nyanza, Msgr. Bvinhac, berichtet dem Vorstande des Werkes der Glaubensverbreitung über den schrecklichen Tod meist jugendlicher Christen, die kaum dem Kindesalter entwachsen waren. Der Brief des Missionärs lautet auszüglich: „Der Vorsteher der christlichen Dörfer der Mission Karl Luanga wurde festgenommen und von seinen Glaubensgenossen getrennt. Man hoffte, ihn zum Abfalle vom Christenthum zu bewegen. Ein gewisser Sengole bot sich dem König des Stammes an, Luanga durch ausgesuchte Qualen „zur Besinnung“ zu bringen. Er begann, ihn langsam zu verbrennen; bei den Füßen fing er an. „So, nun mag Dein Gott kommen und Dich retten“, spottete er. Der also Gemarterte antwortete in größter Ruhe: „Armer Thor, Du weißt nicht, was Du sagst. Mir ist, als ob Du Wasser über meinen Leib gössest; aber wenn Du fortfährst Gott zu lästern, wird er Dich dereinst in das wahre Feuer werfen.“ Schweigend ertrug er dann

eine langdauernde Marter, bis er seinen Geist aufgab. Ein anderer Henter, Mtabjanga, hatte den Auftrag, 46 Jünglinge und Knaben der christlichen Gemeinde entweder zum Abfall zu bewegen oder zu tödten. Sie wurden zusammen auf den Hügel Namugongo in der Nähe der Missionsstation Sancta-Maria von Rubaga gebracht. Alle Versuche, sie zur Verleugnung des Glaubens zu bewegen, scheiterten. Die drei jüngsten wollte der Henter schonen und stellte sie einstweilen beiseite, damit sie durch den Anblick der Qualen ihrer Kameraden eingeschüchtert würden. Unter den 43 befand sich auch der Sohn des Henters. Noch ein Mal drang der Vater in ihn: „Mein Sohn! willige nur ein, daß ich Dich bei mir verberge; niemand wird Dich finden.“ „Vater“, antwortete der Knabe, ich will nicht von Dir verborgen sein. Du bist nur ein Sklave des Königs; er hat Dir befohlen, mich zu tödten; wenn Du mich nicht tödest, wirst Du Unannehmlichkeiten bekommen; ich will Dir sie ersparen. Ich kenne die Ursache meines Todes; es ist meine Religion. Vater, tödte mich.“ Da band ihn Mtabjanga und schlug ihn mit einem Stock ins Genick; der Knabe war sofort eine Leiche. Auf den Hügel hatten die Heiden eine große Menge trockenes Schilfrohr getragen. Damit umwickelten sie die jugendlichen Befenner, legten sie dann in einer Reihe nebeneinander und zündeten die Bündel an. Unter dem Brasseln des Feuers hörte man die Opfer die Gebete hersagen, die sie von den Missionären gelernt hatten. Nach einer halben Stunde sah man nur mehr halbverbrannte Leichen und Asche. Die drei jüngsten Knaben standen noch immer da und erwarteten den Augenblick, in dem auch sie verbrannt würden. „Warum tödtest ihr uns nicht?“ riefen sie; „wir sind eben so gut Christen, wie die andern; wir haben unsern Glauben nicht verleugnet, und werden ihn niemals verleugnen.“ Mtabjanga blieb taub für ihre Klagen. Er brachte es nicht über sich, die Knaben zu morden. „Wir heben Euch auf für ein anderes Mal“, sagte er. Sie wurden einstweilen in Gewahrsam abgeführt. So blieben sie zurück als Zeugen des Heldenmuthes ihrer christlichen Brüder. Dem Cardinal wird Tertullians Wort zum Troste gereichen: Das Blut der Märtyrer, ein Same der Christen.“

* Ueber den Nutzen der Communion-Andenken

bringen die „Katechetischen Blätter“ folgende zwei Beispiele:

Ein pensionirter Hauptmann führte seine Freunde, die ihn besuchten, gern zu einem Crucifix hin, das in seinem Speisesaal zwischen zwei Bildern hing. „Dies ist“, pflegte er dann zu sagen, „mein Officierspatent, das Pfand der Treue, die ich meinem Fürsten schulde. Jenes abgenutzte, von Rauch geschwärzte, von Schweiß besleckte Blatt ist mein Communionandenken. Es hat mich überallhin begleitet, ruhte an meinem Herzen im Feldlager, in der Kaserne bei Tag und Nacht, und angesichts des Feindes. Mehr als einmal habe ich Anfechtungen zu bestehen gehabt. In solchen gefährlichen Augenblicken führte ich sogleich meine Hand zum Herzen und fühlte dort das wohlthätige Bild, welches mich an den schönsten Tag meines Lebens erinnert. Ich war wieder auf gutem Wege mit diesem schützenden Brustharnisch, mit diesem Marschpasse zum Lande der glückseligen Unsterblichkeit.“

In einem Badeorte ward ein Priester zu einem Kranken gerufen, den eine fromme Schwester pflegte, mußte ihn aber ohne Hoffnung auf Besserung verlassen. Eines Tages mußerte der aus Zimmer gefesselte Kranke aus Langeweile seine Bücher und stieß dabei auf ein Gebethbuch, das ihm seine Mutter am Tage seiner ersten heiligen Communion geschenkt und worin sie einige Worte geschrieben, wodurch sie den Sohn unter den Schutz der Mutter Gottes gestellt. Der Gottlose betete jetzt seit langer Zeit wieder zum ersten Male ein Ave Maria und ließ bald darnach den Priester wieder zu sich bitten, um zu beichten. Sein Ende war nahe, und er verschied unter dem Ausrufe: Mutter, Mutter! Ave Maria! —

Die 11. Generalversammlung des Cäcilien-Vereins

wird am 22. bis 24. August 1887 in Konstanz am Bodensee abgehalten.

Wir entnehmen dem vom Generalpräsident des Vereins, Herrn Dr. Franz Witt, in Nr. 4 des Vereinsorgans: „Fliegende Blätter für kathol. Kirchenmusik“ vom 15. April 1887 veröffentlichten Programm Folgendes:

Montag, den 22. August Nachmittags 4 Uhr: Eröffnung im Münster Veni Creator und feierliche Vesper. Unmittelbar nachher Mitgliederversammlung zur Wahl eines Generalpräsidenten und zweier Vicepräsidenten u. s. w.

Abends 8 Uhr gesellige Zusammenkunft.

Dienstag, 23. August: Morgens 7½ Uhr Choralamt im Münster. Um 9 Uhr feierliches Hochamt „Missa Jubilaei“ 8stimmig von Stehle, vorgetragen vom Domchor St. Gallen unter Leitung des Componisten. 10½ Uhr Festversammlung. Mittags 1 Uhr: Mittagessen. Nachmittags 4 Uhr Andacht mit Gesang (13 Nummern), Predigt und Sakrament. Segen. 6½ Uhr Mitgliederversammlung. 8 Uhr Aufführung des Ratoriums „St. Cäcilia“ durch den Domchor von St. Gallen unter der Leitung des Componisten (Stehle) und unter Mitwirkung der Konstanzer Militärkapelle.

Mittwoch, 24. August: Morgens 7½ Uhr Choralrequiem im Münster, 9 Uhr feierliches Hochamt Missa: „Dum compleretur“ 6stimmig von Palestrina. Nach dem Hochamte Te Deum. Um 11 Uhr zweite Festversammlung. Mittags 1½ Uhr gemeinschaftliches Mittagsmahl.

Zur Berathung stellt der Generalpräsident u. A. folgende Resolutionen, wobei er ersucht, etwaiges weiteres Berathungsmaterial ihm baldigst einzusenden:

a) Der Verein protestirt gegen die Behauptung, er habe nicht von Anfang an den Choral für den ersten und wichtigsten Zweig der Kirchenmusik gehalten und denselben als solchen gepflegt, oder er habe irgend eine andere Gattung von Kirchenmusik je über die Pflege des Chorals gestellt.

b) Der Verein protestirt gegen die Behauptung, er sei exclusiv und verwerfe irgend eine Gattung von Kirchenmusik, welche die Kirche gestattet wissen will oder er wolle und strebe etwas anderes in der Kirchenmusik an, als die Kirche.

c) Der Verein protestirt gegen die Behauptung, er verwerfe die Instrumental-Kirchenmusik oder die moderne Musik, auch dann wenn sie würdig gehalten ist und den liturgischen Gesetzen und den Vorschriften der Päpste und Concilien entspricht. Es muß also vor allem die Bestimmung von den Componisten festgehalten werden, daß die Instrumente nur zur Begleitung des Gesanges dienen, aber nicht die erste Rolle spielen sollen.

d) Der Verein protestirt gegen die Behauptung, er pflege und fördere nicht den Volksgefang und suche ihn nicht zu bessern und zu heben. Aber er will ihn vom Hochamte ganz ausgeschlossen wissen, weil er sich weder mit der Liturgie desselben noch mit den kirchlichen Gesetzen und Rubriken verträgt.

e) Der Verein protestirt gegen die Behauptung, diese kirchlichen Gesetze, welche den Volksgefang vom Hochamte ausschließen, seien antiquirt oder hätten jetzt keine Geltung mehr oder beständen nicht in Kraft oder zu Recht oder diese Gesetze hätten nicht für die ganze Kirche und alle einzelnen Diöcesen Geltung.

f) Der Verein protestirt gegen die Behauptung, die Durchführung der kirchlichen Gesetze betreffs Kirchenmusik sei auf dem Lande nicht möglich oder stoße praktisch auf unüberwindliche Schwierigkeiten in den Lehrerseminarien oder in den kleineren Kirchen.

g) Der Verein protestirt gegen die Behauptung, daß er dem Lehrerstand feindselig gegenüberstehe — im Gegentheile spricht er ausdrücklich diesem hochachtbaren Stande seine Sympathien und den Wunsch aus, derselbe möge seine wichtige Unterstützung dem Zwecke des Vereines leihen, auch dort wo er nicht zur Uebernahme von Chorregentenstellen verpflichtet ist.

h) Der Verein protestirt energisch gegen die falsche Behauptung, er verfolge politische oder Standes-Interessen, oder er verfolge überhaupt irgend einen anderen Zweck, als den, die katholische Kirchenmusik zu heben und zu fördern im Geiste und Sinne und nach den Anschauungen und Vorschriften der kathol. Kirche. Er schließt also Niemanden, der diesen Zweck irgendwie in der rechten Weise und mit den rechten Mitteln fördert, aus, und dankt Jedermann für alle Unterstützung und Förderung der Vereinszwecke.

i) Der Verein protestirt gegen die Behauptung, daß die Aufnahme von Kirchenmusikalien zc. in den Vereins-katalog nach Gunst stattfinde und nicht nach sorgfältiger Prüfung. Er spricht ausdrücklich den sämtlichen Herren Referenten neuerdings das Vertrauen aus, daß sie, wie bisher, nach bestem Wissen und Gewissen ihre hochnützliche und rühmliche Thätigkeit fortsetzen, genau nach der von den früheren Generalversammlungen beschlossenen resp. genehmigten Geschäftsordnung.

k) Die Generalversammlung spricht den dringenden Wunsch aus, daß nur solche Männer als Orgelrevisoren aufgestellt werden, welche mit dem Orgelbau vertraut sind. Sie empfiehlt, für jede Diocese oder für jeden Kreis mehrere Revisoren aufzustellen, welche mit Einhaltung der bestehenden Vorschriften der kirchlichen und staatlichen Behörden die Prüfung der neu erstellten oder reparirten Orgeln vornehmen. Sie empfiehlt ferner, daß in den betr. Lehranstalten zur Heranbildung von Organisten diese über die Orgelbautechnik genügend belehrt werden.

l) Der Verein hält den Grundsatz fest, daß dem „rector ecclesiae“ (Pfarrer) auch die Kirchenmusik resp. die auf dem Chore Thätigen unterstehen, daß also der Chorregent seine Aufgabe nur im Einvernehmen mit dem Vorstande der Kirche lösen kann und darf. Dagegen will derselbe die dem Chorregenten zustehenden Rechte auf Honorar, auf Anschaffung von Musikalien aus Kirchenmitteln, auf Auswahl der Sänger und der auszuführenden Tonstücke durchaus gewahrt wissen.

m) Der Verein richtet an alle Vorstände von Kirchen die Bitte, die Chorregenten und die von denselben errichteten oder geleiteten Gesangsschulen mit aller Kraft zu unterstützen, besonders bei Abhaltung von Proben durch Erklärung des lateinischen Textes, der Liturgie u. s. f.

n) Der Verein empfiehlt neuerdings die Abhaltung von Proben, als der unerläßlichen Vorbereitung von Aufführungen.

Zur vorgenannten Generalversammlung sind alle Mitglieder des Vereines sowie alle Freunde und Gönner der kathol. Kirchenmusik eingeladen.

Neues aus Kirche und Welt.

* **München.** Als Schluß der Osterfeierlichkeiten bei Hofe fand am 10. April Vormittags 11 Uhr in der Allerheiligenhofkirche Pontificalamt statt, das von Stiftsdekan Ritter von Türkl celebrirt wurde. Der hier anwesende Hof, der Prinzregent mit großem Cortege, wohnten demselben bei. Die Auffahrt in Galawagen war brillant, insbesondere erregte Prinz Alfons mit seinen spanischen, Prinz Ludwig-Ferdinand mit seinen Roccoco-Kostümen und Geschirren hohe Bewunderung. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge harpte von der Auffahrt bis zur Abfahrt in den Höfen der Residenz und im Hofgarten. — S. i. G. der Prinzregent haben der Familie des beim Schachteinsturz am Zacherlkeller in der Au ver-

unglückten Erdarbeiters Corb. Gerum den Betrag von 500 Mark und Ihre Maj. die Königin-Mutter 200 Mark zugewendet.

* **München.** Eine wichtige Entscheidung. Der kgl. bayerische Verwaltungsgerichtshof hat am 11. Februar 1887 in dem principiell so wichtigen Prozesse des katholischen Stadtpfarramtes St. Bonifaz in München in der Frage, ob ein altkatholischer Vormund (Eisenbahn-Official Eduard Müller) von hier das Recht habe, die ihm anvertraute Mündel, das Schulmädchen Margaretha Henzl, aus dem katholischen Religionsunterricht wegzunehmen und dasselbe in den altkatholischen Unterricht zu schicken, gegen den Official Müller entschieden. Er hat erklärt, daß Katholicismus und Altkatholicismus keineswegs dieselbe Confession sei. Da aber Müller den Beweis zu liefern versprochen hatte, daß es der Wille der verstorbenen Eltern des Kindes war, dasselbe möge altkatholisch erzogen werden, so wurde die Klagesache zur weiteren Untersuchung an die k. Polizeidirektion München verwiesen. Von dieser wurden zwei beeidigte Zeugen vernommen, welche die Aussagen des Müller beweisen sollten. Dieselben wußten aber keine solche Willensmeinung der Eltern beizubringen, deswegen entschied die kgl. Polizeidirektion unterm 31. März lfd. Js., daß das Mädchen Margaretha Henzl wieder den katholischen Religionsunterricht zu besuchen habe. Müller wurde zur Tragung der Kosten des Processes verurtheilt. Auf diese Weise ist eine längst schwebende, principiell wichtige Angelegenheit endgültig zu Gunsten der Katholiken entschieden.

* **München.** Justizminister Fäustle ist am 17. April in Folge eines Schlaganfalles plötzlich gestorben.

* **München.** Vor einiger Zeit lief die Nachricht durch die Blätter, der culturlämpferische Dichter Anzengruber, der Verfasser des berühmten Theaterstückes „Der Pfarrer von Kirchfeld“, habe vom Prinzregenten den Maximiliansorden erhalten. Diese Meldung war unrichtig. Nach dem „Münchener Fremdenblatt“ ist es dagegen richtig, daß der Betreffende für jenen Orden in Vorschlag gebracht worden war, und zwar von dem altkatholischen Professor Döllinger. Der Prinzregent ging aber auf diesen Vorschlag nicht ein. Döllinger wird wohl den Wink verstanden haben und wird sich allmählig bewußt werden, daß der Zügel der Herrschaft in andern Händen liegt. Sein Weizen hat aufgehört zu blühen.

* **Regensburg.** Der hl. Vater wird zu seinem Jubiläum von hier einen prachtvollen Altar bekommen, dessen Aufbau nach einer Zeichnung des Dombikars Dengler ganz aus Handstückerie bestehen wird. Das Mittelstück wird eine Madonna in Lebensgröße. Er wird in den größeren Frauenklöstern des Bisthums gefertigt und nach seiner Vollendung in Regensburg ausgestellt werden, bevor er nach Rom abgeht.

* **Köln.** Für die Feier des 60jährigen Priester-Jubiläums des hochw. Herrn Weihbischöfes Dr. Vaudri in Köln am 26. April ist folgendes Programm aufgestellt: Am Vorabend Fackelzug bestehend aus Deputationen sämtlicher Pfarreien der Erzdiocese; nachher Festversammlung im Biusbau (eventuell auch im Fränkischen Hof.) Am Festtage selbst Morgens 9 Uhr feierliches Hochamt im Dome, wobei die Deputationen sämtlicher katholischen Vereine der Erzdiocese mit ihren Fahnen im Hauptschiff des Domes Aufstellung nehmen. Außerdem soll zum bleibenden Andenken an den hochw. Jubilar in der Domkirche ein gemaltes Fenster gestiftet werden.

* **Köln.** Am Palmsonntag wurde im Dom der Bahnhofsinспекtor a. D. Herr Wiethoff von Dortmund durch den Erzbischof Dr. Kremen zum kathol. Priester ordinirt. Wiethoff ist 67 Jahre alt, Wittwer und Vater mehrerer längst verheiratheter Kinder. Mit dem Plane, Geistlicher zu werden, trug er sich seit dem Tode seiner Frau.

* **Köln.** Ein Ehrengeschenk für Dr. Windthorst. — In ihrer Abendausgabe vom 18. April bringt die „Köln. Volksztg.“ folgenden von nahezu 200 kathol. Blättern unterzeichneten Aufruf an die Katholiken Deutschlands: „Schon vor Jahren war der Gedanke angeregt und mit lebhafter Freude begrüßt worden, das katholische Volk möge der Dankbarkeit, auf welche der hochverdiente Führer des Centrums, Herr Dr. Windthorst, so berechtigten Anspruch hat, durch Ueberreichung eines Ehrengeschenktes Ausdruck geben. Dr. Windthorst hat den ihm zugedachten Landsitz seiner Zeit dankend abgelehnt. Er hat auch damit wieder in einer Jedem verständlichen Weise gezeigt, daß er persönliche Interessen nicht kennt. Die Hochachtung und Verehrung des katholischen Volkes gegen Dr. Windthorst ist dadurch nur gesteigert; aber der Pflicht, seiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben, kann und will es sich nicht überheben glauben. Jetzt bietet sich eine Gelegenheit dazu, welche die Förderung eines Unternehmens einschließt, dessen Vollenbung zugleich — nach Windthorst's eigener Versicherung — die Erfüllung eines Herzenswunsches für ihn ist, nämlich die Erbauung der zweiten katholischen Kirche in Hannover. Die katholische Gemeinde in Hannover vermag die Mittel nicht aufzubringen, welche zur Fertigstellung der neuen Marien-Kirche nothwendig sind. Wenig mehr als die Fundamente sind an dem Bau gefördert und die vorhandenen Mittel nahezu erschöpft. Dr. Windthorst hat darum auch aus Anlaß seines 75. Geburtstages erklärt, daß er „dieses Lieblingskind seiner Wünsche dem fortgesetzten Wohlwollen aller seiner Freunde recht angelegentlich empfehle“. Wir sind überzeugt, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um jeden Katholiken, der Verstandniß und Herz für die großen Ziele unserer jetzigen Kämpfe hat, zu bestimmen, eine Beisteuer für genannten Zweck zur Verfügung zu stellen. Jeder gebe gern, wenn er auch nur wenig geben kann, reichlich, wenn Gott ihm reiche Mittel zur Verfügung gestellt hat. Dann wird die hoffentlich bald vollendete Marien-Kirche in Hannover ein bleibendes Denkmal der Dankbarkeit des treuen katholischen deutschen Volkes sein.“

* **Münstermaifeld.** Ein überaus werthvolles und interessantes Stück aus dem früheren Schätze unserer Kirche (ehemals Stiftskirche) wurde dieser Tage wieder aufgefunden, nämlich ein sogenanntes Peristerion d. h. ein Gefäß in Gestalt einer Taube zur Aufbewahrung des hl. Sakramentes, wie solche bereits in den Katakomben und danach in den folgenden Jahrhunderten gebraucht wurden, ehe das hl. Sakrament im Altaraufbau selbst geborgen wurde. Das Gefäß hat die Gestalt und Größe einer wirklichen Taube, ist zum größten Theil aus Rothkupfer hergestellt und stark vergolbet. Die Flügel der Taube sind ganz mit Email überzogen, jedes einzelne Federchen in wechselnden Farben in Gold eingelassen: sogenanntes Zellenemail, in welchem die ältesten Emailarbeiten hergestellt wurden. Dieser Umstand läßt auf ein hohes Alter unseres Fundstückes schließen. Das Peristerion ist sehr gut erhalten, namentlich sind die Emailflügel fast unversehrt. Nur ist leider durch das auf dem Rücken der Taube befindliche Gefäß zur Aufbewahrung der hl. Hostie eine dicke Eisenschraube durchgezogen, da man (es klingt fast unglaublich) in den Zeiten des herrschenden hirnlosen „Zopfes“ die Taube mit Delfarbe und Flittergold ganz überzogen und mittelst einer Schraube auf dem Schalldeckel der früheren Kanzel als Schlußstück befestigt hatte. Seit der Restauration unserer prächtigen Kirche im Jahre 1860 lag die Taube als werthloses Ueberbleibsel in der Ecke, bis man jetzt erst auf ihren Werth aufmerksam wurde. Wir freuen uns unseres Fundes umsomehr, als in ganz Deutschland außer dem unseren, nur noch drei solcher Peristerien erhalten sein sollen.

* **Berlin.** Angesichts der von uns in der letzten Nummer wiedergegebenen Mittheilungen der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ über die in München gepflogenen Vorverhandlungen behufs Entsendung einer katholischen

Mission nach Ostafrika schreibt der protestantische „Reichsbote“: „Wir Protestanten können daraus manches lernen, namentlich auch das, worin unsere Schwäche liegt: nämlich in dem völligen Mangel einer wirklich kirchlichen Organisation! Dort setzt sich sofort die ganze kirchliche Organisation vom Priester und Bischof bis zum Papst in Bewegung, um das Unternehmen zu unterstützen. Welche Aufmerksamkeit hat die Ostafrikanische Missions-Gesellschaft wohl bei uns erfahren? Was könnten auch unsere armen General-Superintendenten thun, die sich ihr Brod und ihre Existenz als General-Superintendenten durch die Führung arbeitsreicher Pfarrämter erst selbst verdienen müssen? Dort wird eine solche Sache gleich als ein Werk der Kirche behandelt, und alles interessiert sich dafür; bei uns ist die Ostafrikanische Gesellschaft lediglich Sache einiger armer Privatleute, welche erst eine blut-saure Arbeit zu thun haben, um das Interesse in einigen Kreisen zu erwecken. Nicht selten gehören aber die Kreise des officiellen Kirchenthums dazu in allerletzter Linie. Wir können nicht umhin, es auch hier wieder auszusprechen, daß wir die große Zersplitterung unseres deutsch-evangelischen Missionswesens nur bedauern können. Die Ostafrikanische Gesellschaft hat sich jetzt in Beziehung gesetzt mit der alten Berliner Missions-Gesellschaft; aber der Zusammenhang scheint doch ein ziemlich loser zu sein. Was kann auch die letztere der erstern jetzt viel leisten, da sie selbst an einem großen Deficit laborirt und ihr also die Erhaltung ihrer eigenen Missions-Stationen schwer fällt? So wird, was der einen gegeben wird, sehr oft der andern entzogen. Wie viel mehr könnte geleistet werden, wenn die Arbeit mehr concentrirt und organisirt würde: mehrere große, mit bedeutenden Lehrkräften, Hilfslehrmitteln und einer großen Organisation ausgerüstete Missions-Anstalten würden sicherlich mehr leisten können als die vielen kleinen, die stets mit unzureichenden Mitteln arbeiten müssen. So weist jeder Blick auf die Arbeitsgebiete der evangelischen Kirche auf die bringende Nothwendigkeit einer vom kirchlichen Hirtenamtlichen Geiste erfüllten Arbeits-Organisation als das dringendste Bedürfnis unserer Kirche hin.“ Es ist bezeichnend, daß die protestantischen Blätter so über Schwierigkeiten auf kirchlichem Gebiete klagen, während den protestantischen Missionen von staatlicher Seite wahrlich keine Steine in den Weg geworfen werden.

* **Wien.** Dreizehn armelige Wichte, die sich Anarchisten nennen, sind jüngst vom Wiener Landgericht zu empfindlichen Freiheitsstrafen verurtheilt worden, weil sie den wahnwitzigen Plan gehabt haben sollen, am 3. Oktober v. J. Wien an mehreren Stellen in Brand zu stecken, um „die Capitalisten in Schrecken zu versetzen.“ Anarchistenproceß sind in Oesterreich, resp. in Wien nichts Seltenes. Ihnen allen haftet aber die merkwürdige Erscheinung an, daß es den intellektuellen Urhebern der geplanten Verbrechen immer gelingt, zwei bis drei Tage vorher ins Ausland zu entkommen.

* **Zunsbrud.** Zu Alm bei Saalfelden im Pinzgau starb am 3. ds. Johann Eder, vulgo Ebner Hansl, ein einfacher Bauer, der zeitlebens eine kurze lederne Hose und blaue Strümpfe trug, aber, ohne weitere Studien gemacht zu haben, selbst schriftstellerisch thätig war und in Schnitzerei und plastischen Arbeiten Großes leistete. In den fünfziger Jahren machte er eine Pilgerreise nach Jerusalem, die er in einem Büchlein recht anziehend beschrieb; ja noch mehr, er baute aus Eigenem neben der Pfarrkirche in Alm eine geräumige Kapelle und stellte darin Jerusalem und die heiligen Orte topographisch wie auf einer Reliefkarte dar. Nach Rom ist Eder zweimal gepilgert, und im vorigen Jahre noch machte er die österreichische Pilgerfahrt nach Lourdes mit, in Folge dessen er auch getreu eine Lourdes-Grotte baute. In dem Testamente setzte er die Schulschwester von Hallein zu Erben seines Anwesens ein.

* **Lissabon.** Ein trauriges Bild liefern die folgenden statistischen Zahlen über den Clerus in Portugal. Vom 1. Juli 1875 bis 30. Juni 1880 wurden in Portugal und auf den anliegenden Inseln 1088 Priester geweiht, dagegen starben in demselben Zeitraum mehr als die doppelte Anzahl, nämlich 2192 Priester. Am 30. Juni 1885 existirten in Portugal 4393 Priester, die über 3987 Pfarreien sich vertheilen. Da in den letzten Jahren durchschnittlich jedes Jahr 250 Priester starben und nur 110 neu geweiht wurden, muß der Clerus in Bälde völlig aussterben, wofür nicht in kurzem ein Umschwung zum Bessern in dem religiösen Gefühl beim Volke und besonders bei der studirenden Jugend sich geltend macht.

* **St. Petersburg.** In Russisch-Polen werden, dem „Kurjer Poznański“ zufolge, viele kathol. Kirchen auf Befehl der Regierung gewaltsam geschlossen, ungeachtet der vom Volke erhobenen Proteste. Es hat sich daher eine Deputation zum Czaren begeben, um über dieses Vorgehen der Ortsbehörden Klage zu führen. Leider ist wenig Hoffnung, daß der Schritt Erfolg haben werde. Bei all' ihrer Sorge hat die russische Regierung eben immer noch Zeit, gegen die Katholiken zu wüthen.

* **New-York.** Der in Chicago auf der Versammlung der deutschen Priester gefaßte Beschluß der Gründung eines Einwanderungshauses zur Feier des Papst-Jubiläums hat in Rom vollen Beifall gefunden. Der hochw. Hr. Förber schreibt darüber in der „Amerika“ von St. Louis: „Anfangs Februar hatte ich mich an den hochw. Herrn Erzbischof und Consultor der Propaganda, Msgr. Grasselli, gewendet, um ihn zu ersuchen, Sr. Eminenz Cardinal Schiaffino, Ehrenpräsidenten der päpstlichen Jubelfeier, den Vorschlag zur Gründung eines Leo-Hauses zu unterbreiten. Kürzlich erhielt ich von Msgr. Grasselli Antwort. Se. Eminenz zeigte sich über den edlen und schönen Vorschlag, ein großes deutsches Einwanderungshaus zu gründen und dasselbe zu Ehren des päpstlichen Jubelfestes mit dem Namen Leo's XIII. zu betiteln, hoch erfreut und hat denselben von Herzen gebilligt. Der Cardinal fügte noch hinzu, es wäre sehr gut, daß man für die Ausstellung (die zur Feier des päpstlichen Jubiläums in Rom zu Anfang des nächsten Jahres gehalten wird) die Zeichnung des Leo-Hauses einsenden würde.“ Das Comité zur Erbauung des Leo-Hauses hat jetzt, nachdem der Plan in Rom gebilligt worden ist, in allen katholischen deutschen Zeitungen der Union einen Aufruf erlassen.

* **New-York.** Die von der Schwester des unvergeßlichen Centrumsführers Hermann v. Malinckrodt gestiftete Congregation der „Schwestern der Christlichen Liebe“ hat in den Vereinigten Staaten sich glücklich entwickelt und eine gesegnete Thätigkeit entfaltet. Im October 1873 kamen die ersten Schwestern in Folge des Kulturkampfes von Paderborn nach New-York. In der Stadt Wiskesbare, Pennsylvanien, wurde das Mutterhaus und das Noviziat der Genossenschaft errichtet, welche jetzt schon 320 Mitglieder zählt; dieselben leiten eine Akademie (höhere Mädchenschule) und unterrichten 8270 Kinder in 40 Volksschulen; über dem Haupteingange des Mutterhauses liest man die Inschrift: „Malinckrodt-Convent“.

* **Nordamerika.** Im Jahre 1869 wurde in Philadelphia ein Verein gegründet unter dem Titel „Orden der Ritter der Arbeit“. Es ist selbstverständlich kein religiöser Orden, sondern eine rein weltliche Vereinigung. Dieser Verein will der zunehmenden Ansammlung der Capitalmassen in den Händen Weniger, welche unvermeidlich zur Verarmung und Erniedrigung des arbeitenden Volkes führen muß, entgegenzutreten und dafür sorgen, daß dem Arbeiter die Früchte seines Schaffens gerettet werden. Einzelne Bischöfe in Nordamerika glaubten nun in dem Orden der Ritter der Arbeit eine jener geheimen Genossenschaften erblicken zu müssen, welche in der bekannten Encyclica Leo XIII. über die Freimaurer verurtheilt sind und denen ein Katholik demnach nicht beitreten darf. Die

große Mehrzahl der Bischöfe jedoch ist anderer Ansicht. Zu ihrem Sprecher hat sich der Cardinalerzbischof Gibbons von Baltimore gemacht, der eine Vorstellung an den hl. Stuhl richtete und die Sache dessen Entscheidung anheimstellte. Der Kirchenfürst führt den Nachweis, daß die Ziele und Gesetze des genannten Ordens nicht nur keine Feindseligkeit gegen die Religion und Kirche bekunden, sondern vielmehr das Gegentheil. Auch enthielten die Statuten nichts Feindseliges gegen das Ansehen und die Gesetze des Landes, vielmehr werde das Ziel des Ordens von den politischen Autoritäten mit der größten Achtung behandelt. Der Cardinal findet also in dem Orden der Ritter der Arbeit keines jener Kennzeichen, welches die päpstliche Encyclica für die verbotenen Gesellschaften aufgestellt hat, und hält ein Verbot desselben für ungerecht und unklug. Dem Cardinal Gibbons, der seine Vorstellung in Rom persönlich vertreten hat, ist die Freude geworden, die Sache in seinem Sinne entschieden zu sehen. Der Orden der Ritter der Arbeit hat nichts gemein mit der Socialdemokratie oder gar mit dem Anarchismus. Was er erstrebt, Verhinderung einer allgemeinen Verarmung, ist gerecht und er will auch nur gesetzliche Mittel zur Erreichung seines Zweckes anwenden.

Diöcesanachrichten.

* **Speyer.** Mittwoch, den 27. April, dem Geburtstage des Königs Otto I. von Bayern, wird um 9 Uhr in der Domkirche ein Pontificalamt mit Te Deum abgehalten.

* **Speyer.** 18. April. Auf dem königlichen Bezirksamte hier erfolgte heute die Dekorirung des Kanzleidieners des Bischöfl. Ordinariates, des Herrn Joseph Georg Ehrenpreis, mit der Ehrenmünze des kgl. bayer. Ludwigordens. Der Genannte hat eine fünfzigjährige Dienstzeit hinter sich, die mit dessen Dekoration nunmehr die feierlichste Anerkennung gefunden hat. Herr Ehrenpreis trat am 18. April 1837 in das kgl. bayer. II. Cuirassier-Regiment, wurde nach etwa zwei Jahren dem kgl. Gendarmen-Corps zugetheilt, ging von da im Jahre 1849 in den Polizeidienst der Kreishauptstadt Speyer über und erhielt im Jahre 1863 die Kanzleidienststelle beim Bischöfl. Ordinariat, die er bis jetzt noch in rüstiger Gesundheit inne hat. Unter den Eigenschaften, die den Jubilar bei seinen verschiedenen Vorgesetzten so beliebt machten, ist besonders seine strenge Ehrlichkeit hervorzuheben. Wir wünschen dem treuen Diener noch viele Lebensstage und ein glückliches Alter.

* **Speyer.** Die Pfarrei Auenheim wurde dem Pfarrer Philipp Schrimpf in Mutterstadt, die Pfarrei Kirrberg dem Pfarrer Wilh. Kercher in Kriegsfeld und die Pfarrei Pforz dem Pfarrer Franz Kompter in Neipoltskirchen verliehen.

§ **Von der untern Aisenz.** Bezüglich des St. Marien-Hauses in Kreuznach droht den dortigen Katholiken ein schwerer Verlust. Wegen dieses Besitztandes nämlich kommt am 26. April nächsthin in Koblenz eine Klagesache vor zwischen einem gewissen Baum in Kreuznach und der dortigen Cultus-Gemeinde. In gutem Glauben, mit dem seinerzeit mit der früheren Besitzerin des St. Marien-Hauses, bezw. „Holländischen Hofes“ geschehenen Kaufe vor Zeugen sei es genug, hatten sie es versäumt, einen notariischen Kaufakt zu machen. Genannter Baum nun, der in Häusern spekulirt, klammerte sich daran, daß beim Verkaufe von Immobilien ein notariischer Akt gemacht werden müsse, und suchte wegen dieses „Formfehlers“ den geschehenen Kauf umzustößen. Derselbe schloß in Meisenheim mit der früheren Besitzerin nachträglich einen notariischen Kaufakt ab. Es kam nun zum Prozesse und ist also für den 26. d. M. Tagfahrt festgesetzt. Mit den Barmherzigen Schwestern des St. Marien-Hauses werden wohl auch katholische Herzen nicht versäumen zu Gott zu beten, daß die Bewohnerinnen ihre Zufluchtsstätte nicht sobald wieder verlassen müssen. Ein höherer Verwaltungsbeamte in Kreuznach bezeichnete den Ankauf des St. Marien-Hauses durch die Katholiken als ein „aggressives

Vorgehen" derselben. Es ist doch merkwürdig! Wie die Katholiken ein Lebenszeichen von sich geben, da rechnet man es denselben zum Vorwurf an. Sie scheinen etwa nur geduldet zu sein. Möchte an genanntem Gerichtstage das gute Recht der Katholiken und die Billigkeit siegen.

Gebetsverhörungen. Dank dem heiligsten Herzen Jesu, dem unbefleckten Herzen Mariä und dem heiligen Joseph für Hilfe in schwerem Familienanliegen. A. M. B. aus S.

— In einem wichtigen Anliegen bezüglich meiner Kinder unternahm ich eine Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, zur Fürbitte der allerheiligsten Jungfrau Maria und des hl. Joseph und fand Erhörung. Dafür öffentlich Dank.

— Bei einem schweren Kopfleiden nahm ich eine neuntägige Andacht vor zum bitteren Leiden und Sterben Jesu und zum hl. Herzen Mariä und wurde erhört.

Politische Rundschau.

* Speyer, 19. April.

Bayern. In der vorigen Woche waren in München Mitglieder der bayerischen Centrumpartei, Vertreter einzelner Wahlkreiscomitè's und sonstige Vertrauensmänner versammelt, um das Partei-Programm für die bevorstehenden Landtagswahlen festzustellen. Die Theilnehmer einigten sich über ein gemeinsames Programm und soll dasselbe nächsten der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Aufstellung der Candidaten soll den Kreiscomitè's überlassen bleiben. Diese sollen, soweit es noch nicht geschehen ist, sofort gebildet werden und mit aller Macht in die Agitation eintreten. Das etwaige Zusammengehen mit andern Parteien wird bei der Verschiedenartigkeit der einschlägigen örtlichen Verhältnissen dem Ermessen der Kreis- und Bezirkscomitè's überlassen, dabei aber als selbstverständlich vorausgesetzt, daß ein Zusammengehen mit den Nationalliberalen und den Socialdemokraten ausgeschlossen sei. Erfreulich war die Einmüthigkeit der Versammlung in der Beurtheilung der gegenwärtigen Lage und in der Erkenntniß, daß alles aufgeboten werden müsse, um der Centrumpartei die ihr gebührende Majorität im Landtage zu erhalten. Auch wurde beschlossen, daß an Stelle der bisher gebräuchlichen Namen unserer Partei der Name „bayerische Centrumpartei“ zu treten habe.

Die Nationalliberalen haben in einer ihrer letzten Versammlungen beschlossen, alles aufzubieten, um die bisherige „ultramontane“ Kammermehrheit zu beseitigen. Es ist dem Nationalliberalismus seit der letzten Reichstagswahl der Kamm ersichtlich geschwollen; er ist sogar, um mit dem „Echo der Gegenwart“ zu sprechen, bereit, mit dem so arg von ihm verabscheuten fortschrittlich-demokratischen Teufel und dessen Großmutter ein „Partell“ einzugehen, nur um die verhasste ultramontane Mehrheit zu stürzen. Da wird man wieder nette Agitationsblüthen zu sehen bekommen, wenn's die Liberalen treiben, wie bei der letzten Reichstagswahl. Hat ja da ein Verwaltungsbeamter, der kgl. Bezirksamtsassessor Stobaens in Birmaßens „im Namen des Ausschusses der reichstreuen Parteien“ ein Rundschreiben an die einflussreicheren seiner Gesinnungsgeoffen erlassen, das die „Pfälzer Zeitung“ veröffentlicht, mit dem Bemerkten, daß es dem Vernehmen nach an Bürgermeister, Lehrer, Distrikträthe, Justiz- und Forstbeamte zc. ergangen ist, und in welchem die ehrenrührigsten Bezeichnungen denen beigelegt werden, welche nicht des Herrn Assessors Ansicht sind. Dieses Rundschreiben lautet:

Birmaßens, 15. Februar 1887. Die Wahl zum Reichstage steht unmittelbar bevor. Von ihrem Ausgange kann Wohl und Wehe des Vaterlandes abhängen. Die Art und Weise, wie die Gegner, die nicht verbieten, Deutsche zu heißen, in unbegreiflicher Verblendung eine reichstreue Regierung bekämpfen, wie sie die verwerflichen Mittel des Hebens und der Lüge anwenden, treibt jedem patriotischen Manne die Scham- und Zornesröthe in's Gesicht. — Der Sieg der regierungsfeindlichen Parteien würde den Sieg der inneren und äußeren Feinde unseres mit dem Blute seiner

Söhne geeinten theuren Vaterlandes bedeuten. — Dies zu verhindern, ist Ehrenpflicht jedes Deutschen! Dazu müssen wir alle Kräfte anspannen. — In der Ueberzeugung, daß auch Sie, voll und ganz — gleich mir — auf dem Boden der Vaterlandsliebe und der Treue gegen Kaiser und Reich stehen, ersuche ich Sie bringend, in Ihren Kreisen dahin zu wirken, daß Alle an der Wahl sich theilnehmen, um für unseren Candidaten: Oscar Krämer, Hüttenwerkbesitzer in St. Ingbert, ihre Stimme abzugeben. Namentlich am Wahltag gilt es, sämtliche Wähler aufzusuchen und zur Urne zu bringen. Jede Stimme ist gezählt! Kein Mann darf zurückbleiben. — Helfen Sie unserer guten Sache zum Siege! Der schönste Lohn hierfür ist das Bewußtsein, zum Wohle des Vaterlandes gehandelt zu haben. — Im Namen des Ausschusses der reichstreuen Parteien: Stobaens, kgl. Assessor.

Wir dürfen also nach diesem Exempel auch bei den Landtagswahlen auf interessante Leistungen gefaßt sein. Hoffentlich sorgt die Einigkeit der bayerischen Centrumpartei dafür, daß diese Leistungen entsprechend honorirt werden.

Der **deutsche Reichstag** ist nach den Osterferien heute wieder zusammengetreten. Es ist ihm bereits eine von den Bescherungen angekündigt, wegen der sich mancher Reichsbote aus der Cartellbrüderschaft hinter den Ohren kragen wird; es handelt sich um den Branntweinsteuer-Gesetzentwurf. Derselbe soll in den nächsten Tagen dem Bundesrath vorgelegt werden, der ihm zweifellos baldigst zustimmt, worauf er dem Reichstag präsentiert wird. Wir werden also die sogenannten Reichstreuen bald an der Arbeit sehen und es wird eine Lust für sie sein, zum „Besten des Vaterlandes“ dem Volke viele Millionen neue Steuern aufzulegen. Freilich kann einem Theil von ihnen diese Lust theuer zu stehen kommen. In Süddeutschland, besonders in Bayern, ist man auf die Branntweinsteuer schlecht zu sprechen und ist deswegen den nationalliberalen Abgeordneten von da angesichts der bayerischen Landtagswahlen die Schnapserei sehr unbequem. Sie sollen ihrem Herrn und Meister in Berlin die Branntweinsteuer bewilligen und sich zu Hause bei ihren Wählern dafür die Haut vollschlagen lassen. Ein hervorragendes nationalliberales bayerisches Blatt hat deswegen dieser Tage arg darüber gejammert, daß unglücklicherweise gerade in dem gegenwärtigen Augenblick, wo die bayerischen Landtagswahlen bevorstehen, das Branntweinsteuergesetz vorgelegt wird. Fürst Bismarck weiß eben selbst seinen Freunden gegenüber nichts von zarten Rücksichten, ist auch nicht nöthig. Er kennt seine Leute, er braucht nur zu winken und sie beugen gehorsamst den Nacken.

Preußen. Das entscheidende Wort bezüglich der neuen Kirchengesetzvorlage ist von Rom gesprochen worden. Die „Kölnische Volkszeitung“ veröffentlicht in ihrer Morgennummer vom heutigen Tage — 19. April — ein Schreiben, welches der hl. Vater an den Erzbischof von Köln über die kirchenpolitische Vorlage unterm 7. April gerichtet hat. Der hl. Vater hält es für angezeigt, daß die Katholiken dem Gesetzentwurf, sowie er aus dem Herrenhaus hervorgegangen ist, zustimmen.

Dieser Gesetzentwurf enthält bekanntlich wieder einige weitere Veränderungen der berüchtigten Maigesetze. Es werden darin 1. zwei weitere Bischöfe, die von Osnabrück und Limburg, ermächtigt, Priesterseminare zu errichten; auch soll es den Candidaten der Theologie freistehen, welches der in Preußen befindlichen Seminare sie besuchen wollen. 2. Gegen die Anstellung von Pfarrverwesern hat die Regierung kein Einspruchsrecht mehr. 3. Die Regierung kann den Bischof nicht mehr zwingen, Pfarreien definitiv zu besetzen. 4. Gerichtliche Verurtheilungen von Geistlichen haben nicht auch schon die Erledigung der Stelle von Rechtswegen zur Folge. 4. Die lästigen Beschränkungen der Disciplinargewalt der Bischöfe sind aufgehoben. 5. Das Fehlen der Messe und Spenden der Sakramente ist nicht mehr strafbar. 6. Es werden wieder zugelassen die

Orden und ordensähnlichen Congregationen, welche sich der Anshilfe in der Seelsorge, der Ausübung der christlichen Nächstenliebe, dem Unterrichte und der Erziehung der weiblichen Jugend in höheren Mädchenschulen und gleichartigen Erziehungsanstalten widmen und jene Orden, welche ein beschauliches Leben führen.

Das sind alles offenbare Erleichterungen im Vergleich zu dem bisherigen Zustande, wie er durch die Maigesetze herbeigeführt wurde, allein eine völlige Wiederherstellung der ehemaligen Rechte und Freiheiten der kathol. Kirche in Preußen, also eine vollständige Revision der Maigesetze ist es noch lange nicht.

Der größte Stein des Anstoßes ist das Einspruchsrecht des Staates gegen die Anstellung von Pfarrern. Dieses Recht sich zu verschaffen galt der preussischen Regierung stets als die Hauptsache, weil sie damit glaubt, den Clerus in die Hand zu bekommen. Gegen diese Forderung der Regierung richtete sich demgemäß auch der entschiedenste Widerstand des Centrums. Allein die Regierung bleibt hartnäckig darauf bestehen und selbst dem Papste ist es nicht gelungen, sie hierin zum Nachgeben zu bewegen. Sie hat lieber andern Wünschen des hl. Vaters entsprochen, als daß sie vom Einspruchsrechte abließ. Demgemäß soll nach dem genannten Gesekentwurf der Einspruch zulässig sein, wenn der Anzustellende aus einem auf Thatsachen beruhenden Grunde, welcher dem bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Gebiete angehört, für die Stelle nicht geeignet ist.

Trotz dieser Mängel des Gesekentwurfes will der hl. Vater, daß derselbe angenommen werde; denn, so heißt es in seinem Schreiben an den Erzbischof von Köln, es mahnen „die Regeln der praktischen Klugheit, ein gegenwärtiges und sicheres Gut der zweifelhaften und unsicheren Erwartung eines größeren Gutes vorzuziehen“. Bezüglich des Einspruchsrechtes aber hofft der hl. Vater eine gütliche Vereinbarung herbeizuführen, wie die Sache gedeutet und geregelt werden solle. Ausdrücklich aber gibt der hl. Vater seine Meinung kund, daß eine abschließende Verbesserung der Maigesetze durch den gegenwärtigen Gesekentwurf noch nicht erreicht sei. Denn er sagt, der Apostol. Stuhl werde stets alle Sorgfalt und Umsicht verwenden, daß der gegenwärtige Stand der Dinge, „der noch nicht der beste ist, noch weiter und umfassender verbessert werde.“ Nicht den Frieden selber sieht der hl. Vater in der kirchenpolitischen Vorlage, sondern erst „den Zugang zum Frieden“ („aditum ad pacem“).

Das kathol. Deutschland, das mit seinem Urtheil über das Ungenügende des neuen kirchenpolitischen Gesekentwurfes so wenig wie der hl. Vater zurückhält, hat bei der gegenwärtigen päpstlichen Kundgebung vor Allem den dringenden Wunsch, es möchte dem hl. Vater in der That gelingen, für die Ausübung des staatlichen Einspruchsrechtes die rechte Norm zu vereinbaren, denn sonst haben die preussischen Bischöfe, Priester und das kathol. Volk seit 16 Jahren vergeblich gekämpft, gelitten und geduldet und es stehen ihnen noch schlimmere Zeiten bevor, als die vergangenen.

Das Gefasel der Centrumsfeinde aber, daß nach Annahme des kirchenpolitischen Gesekentwurfes der Papst zufrieden und das Centrum überflüssig sei, wird durch den päpstlichen Brief gründlich zu Schanden gemacht. Wenn der Papst noch weitere und umfassendere Verbesserungen herbeizuführen bemüht sein will, dann ist er mit dem gegenwärtigen Stand der Frage offenbar nicht zufrieden, er erträgt ihn bloß, bis etwas Besseres an die Stelle gesetzt werden kann. Soll aber, sagt die „Köln. Volksztg.“ mit vollem Rechte, die Zukunft bringen, was die Gegenwart noch nicht erreichte, sollen in einer späteren besseren Zeit die bisherigen Errungenschaften eines erfolgreichen Kampfes von sechs zehn schweren Jahren sich zu vollem Siege gestalten, dann ist es vor Allem erforderlich, daß

das Volk und sein Führer fortfahren, einig, ruhig, eifrig und kaltblütig zusammenzustehen im Kampfe für kirchliche und bürgerliche Freiheit.

Todes- Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Rathschlusse gefallen unsern innigstgeliebten Sohn

Karl Junck

nach langem und schmerzlichem Leiden, wohl vorbereitet heute zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Wir bitten Freunde und Bekannte seiner im Gebete zu gedenken.

Oberndorf, den 12. April 1887.

Für die trauernd Hinterlassenen:

Johannes Junck, Vater.

Remling's „Arkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer“ (2 Bände) — ist es nicht irgendwo um einen annehmbaren Preis zu bekommen? Offerten werden erbeten an die Exped. ds. Bl.

Simon Kuhn Mannheim,

Versandgeschäft

in Kaffee — Thee — Chokolade — ausländ.

Weinen — Spirituosen und Cigarren, hält sich bestens empfohlen.

Vorzüglichste Waaren. — Billigste Preise.

la. Referenzen.

Preislisten gratis und franco.

Erhaltene Beiträge und Vergütungen für den **Paramentenverein** während den Monaten Januar, Februar, März:

Arzheim M. 1. Berghausen M. 18.71. Biedweiler M. 1.55. Birkenhördt M. 10. Brücken M. 2.72. Berg 1.10. Billigheim M. 20. Bellheim M. 12.30. Dudenhofen M. 15.40. Elmstein M. 53. Gerbach M. 11.80. Gossersweiler M. 3. Hochspeyer M. 21. Habkirchen M. 8. Hochdorf M. 4.30. Imbsweiler M. 2. Kindsbach M. 3.60. Leimen M. 2. Rundenheim M. 13. Naisweiler M. 12.95. Nebelsheim M. 31. Raubach M. 68.80. Rinschweiler M. 44.80. Otterberg M. 5. Offenbach M. 15. Oberlustadt M. 10. Pleisweiler M. 12. Rodenhausen M. 25.10. Nilsheim M. 24.20. Ramberg M. 39.70. Remiginsberg M. 2. Ruchheim M. 4. Speyer M. 326.99. Schwanheim M. 20. Waldfischbach M. 5. Weilerbach M. 15. Wolfstein M. 10. Wiesbach M. 15.50. Walsheim M. 30.

Die Vorstandschaft.

Für den heiligen Vater.

Speyer ung. M. 1.

Kindheit-Besu-Verein.

Geinsheim M. 7. Oberotterbach M. 5.27. Speyer für ein Heidenkind, das Anna Maria zu taufen, M. 10. Fürs erste Quartal 1887: Eppstein M. 9.70. Flomersheim M. 8.50. Studernheim M. 15.30. Rinschweiler M. 12.40. Wattenheim M. 13.50 und für ein Heidenkind, Joseph zu taufen, M. 5. Höningen, Dankesgabe für erlangte Gesundheit, für ein Heidenkind, Peter zu taufen, M. 12.

Wattenheim M. 12.50.

Missionsverein.

Fruchtmart der Stadt Speyer vom 19. April.

Fruchtsorten.	Quantität.	Preis für den Centner.						Gelegenen.	Gefallen.
		Höchster Preis.	Niedrigster Preis.	Mittelst. preis.	M.	S.	M.		
Weizen . . .	0	0 00	0 00	0 00	—	—	—	—	—
Korn . . .	18	7 00	6 90	6 95	—	—	—	—	—
Gerste . . .	318	7 20	6 80	7 06	—	—	—	—	22
Speis . . .	6	6 40	6 40	6 40	—	—	—	—	—
Hafer . . .	24	6 00	5 90	5 95	—	10	—	—	—